



CHRONIK '92 AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART

CHRONIK '92

 **AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART**

Die "Chronik 92" wird herausgegeben von der Akademie der
Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon 07 11 / 1640-6
Telefax 07 11 / 1640-777

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. Gebhard Fürst, Akademiedirektor

Redaktion:
Klaus Barwig, Referent für Öffentlichkeitsarbeit

Die einzelnen Berichte sind von den jeweiligen
Tagungsleiterinnen und -leitern verfaßt.

Bildnachweis:
Claudia Becher
Markus Dollenbacher
Friedhelm Dobojs
Franz Eppler
Ernst Fessler
Michael Flaig
Daniel Hartmann
R. Riedl
Schwabenverlag AG

Druck und Herstellung:
Grafik Druck GmbH, Stuttgart

Bankverbindung:
Landesgirokasse Stuttgart 2 045 692 (BLZ 600 501 01)
Postgiroamt Stuttgart 13 447 - 707 (BLZ 600 100 70)
Schwäbische Bank Stuttgart 1300 (BLZ 600 201 00)
Für eine finanzielle Unterstützung unserer Arbeit sind wir
dankbar.
Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt
senden wir auf Wunsch gerne zu.

Inhalt

Vorwort	3
Überblick	
- Offene Tagungen	4
- Fachtagungen	7
- Abendveranstaltungen	16
- Ausstellungen	20
- Gastveranstaltungen	21
- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	22
- Zahlen zur Chronik 92	24
Berichte von Tagungen nach Themenbereichen	25
Ausgewählte Arbeitsschwerpunkte und thematische Reihen	
- Ältere Menschen und soziale Systeme	126
- Qualifiziertes Management sozialer Dienstleistungen	
Aus dem Seminarprogramm der Akademie	132
Kuratorium	
- Liste der Kuratoriumsmitglieder	140
- Amtseinführung des Vorsitzenden und seiner Stellvertreter	142
Gäste in der Akademie	150
Publikationen aus dem Jahr 1992	156

Sachkompetenz im Dialog

Der Ort der Akademie im Kontext der Zeit und der kirchlichen Bildungslandschaft

Der selbstgewählte bewußt hohe Anspruch, als kirchliche Akademie den offenen Dialog mit allen zu suchen, Gastfreundschaft zu pflegen, redliche Zeitgenossenschaft zu praktizieren und sich als Forum der Öffentlichkeit zu verstehen, ist in der Praxis nur einlösbar, wenn die an der Akademie tätigen Referenten selbst in den zur Verhandlung stehenden Problemfeldern eine überzeugende inhaltliche Eigenkompetenz besitzen. Bei der Vielfalt und Differenziertheit der sich gegenwärtig stellenden Fragen ist dies nur durch gezielte Auswahl und Konzentration auf bestimmte Themenbereiche möglich.

Seit mehreren Jahren vollzieht sich deshalb in den elf verschiedenen Referaten der Akademie der Prozeß einer thematischen Schwerpunktbildung und der sich daraus ergebenden kontinuierlichen Arbeit an Schwerpunkten (vgl. Seite 23). Die vorliegende Chronik '92 dokumentiert die unter diesem Vorzeichen stehende Tagungsarbeit, veranschaulicht das Niveau an eigener Sachkompetenz und demonstriert den sich daraus ergebenden Stellenwert für die gegenwärtige Gesellschaft, die zeitgenössische Kultur und ein modernes Christentum.

Diese Sachkompetenz kann und muß in die Bildungsbereiche und -einrichtungen der Kirche subsidiär eingebracht werden, um einen notwendigen Transfer von Sachwissen zu erreichen.

So kann die Akademie als "das Organ einer sich dialogisch verstehenden Kirche" (Bischof Kasper, 1992) aus den verschiedenen Dimensionen der differenzierten und pluralen 'postmodernen' Welt zeitgenössisches Wissen, Bewußtsein und Lebensgefühl in den kirchlichen Binnenraum hineintransportieren, um Kirche fähig zu machen, in der Welt von heute die Zeichen der Zeit zu erkennen, um mit Sachverstand glaubwürdig und überzeugend aus dem Geist des Evangeliums im Interesse von Mensch und Schöpfung zu handeln.

Solchen Wissenstransfer in die Kirche hinein fordert bereits das II. Vatikanische Konzil in der Pastoral-Konstitution von 1966: "Die Erfahrung der geschichtlichen Vergangenheit, der Fortschritt der Wissenschaften, die Reichtümer, die in den verschiedenen menschlichen Kulturen liegen, ... gereichen auch der Kirche zum Vorteil. Zur Steigerung dieses Austausches bedarf die Kirche vor allem in unserer Zeit mit ihrem schnellen Wandel der Verhältnisse und der Vielfalt der Denkweisen der besonderen Hilfe der in der Welt Stehenden, die eine wirkliche Kenntnis der verschiedenen Institutionen und Fachgebiete haben und die Mentalität, die in diesen am Werk ist, wirklich verstehen, ob es sich um Gläubige oder Ungläubige handelt." (art. 44) - Oder anders formuliert: "Wenn man die Lage der Menschheit nicht versteht, muß jede Liebe zur Sentimentalität werden." (M. Machovec, 1988)

In einer Zeit der Entrationalisierung öffentlicher Erörterung - und zwar in Gesellschaft und Kirche - in der die Gesinnung über die Urteilskraft zu triumphieren droht (vgl. H. Lübke, 1987), besitzt die Akademie mit der Leitidee "Sachkompetenz im Dialog" ein ebenso unverzichtbares wie unverwechselbares Profil.

Dr. Gebhard Fürst
Akademiedirektor

27 Offene Tagungen mit 1895 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Weingarten, 4.-5. Januar

56 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Epiphanie und Weihnachten

Zur Geschichte eines Festes

Tagungsleitung:

Monika Rappenecker

siehe Seite 41

Weingarten, 18.-19. Januar

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Das Jesus-Drama

Eine bildhafte Theologie im Licht der

Entdeckungen René Girards

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

Referent:

Prof. Dr. Raymund Schwager SJ, Innsbruck

Bilder:

Prof. Dieter Groß, Stuttgart

Klavier:

Doz. Karl-Heinz Isele, Schwäbisch Gmünd

Stuttgart-Hohenheim, 24.-26. Januar

161 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Perspektiven für ein Recht auf Asyl in Europa

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Klaus Lörcher, Stuttgart

Dr. Christoph Schumacher, Stuttgart

siehe Seite 109

Stuttgart-Hohenheim, 7.-9. Februar

49 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Parlamentarische Traditionen im deutschen Südwesten

Tagung mit der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Hans-Georg Wehling, Stuttgart/Tübingen

siehe Seite 69

Stuttgart-Hohenheim, 14.-15. März

30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Denkmaschinen - Hirnmaschinen - Menschenbilder

Künstliche Intelligenz und ihre Nachfolger

Tagungsleitung:

Monika Rappenecker

Referenten:

Prof. Dr. Dr. Franz Josef Radermacher, Ulm

Prof. Dr. Dr. Karl Schmitz-Moormann, Dortmund

Dr. Thomas Zoglauer, Stuttgart

Weingarten, 25. März

41 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Stuttgart-Hohenheim, 1. April

81 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wiedergelesen

Johann Wolfgang Goethe

Dichtung und Wahrheit

Tagungsleitung und Referentin:

Elisabet Plünnecke

Stuttgart-Hohenheim, 11.-12. April

138 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Rabbi Jeschua aus Nazaret:

ein anderer Jesus?

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Referenten:

Landesrabbiner Joel Berger, Stuttgart

Prof. Dr. Peter Fiedler, Freiburg

Georg Langenhorst M.A., Tübingen

Prof. Dr. Günter Stemberger, Wien

Weingarten, 15.-17. Mai

29 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Der Blick des Entfremdeten

Walter Benjamins Sprachphilosophie

Tagungsleitung:

Iris Gniosdorsch

Dr. Thomas Regehly, Frankfurt a.M.

siehe Seite 94

Langenargen, 17. Mai

65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Psalmthematik in alter und neuer Musik

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

Komponist:

Prof. Bernhard Krol, Ostfildern

Orgel:

Klaus Weber

Horn:

Friedhelm Pütz

Weingarten, 23.-24. Mai

64 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Frauen - Gestalten der Bibel

Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 25

Stuttgart-Hohenheim, 27.-29. Mai

128 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Spanien bis 1492:**ein "Garten der Toleranz"?**

Jahrhunderte des Miteinander von Juden, Christen und Muslimen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Abraham P. Kustermann

siehe Seite 57

Weingarten, 12.-14. Juni

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Weltethos

Dialog der Religionen im Interesse des Friedens

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

siehe Seite 53

Weingarten, 29. Juni - 3. Juli

71 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Kunst und Kultur im Bodenseeraum

Sommerakademie

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Abraham P. Kustermann

siehe Seite 70

Schwäbisch Gmünd, 1. Juli

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Musikforum "Lied der Freude"

zu Uraufführungen des Eröffnungsgottesdienstes beim Festival "Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd 1992"

Leitung:

Franz Josef Klehr

Komponist:

Professor Rolf Hempel, Stuttgart

siehe Seite 56

Schwäbisch Gmünd, 8. Juli

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Musikforum "Schrei nach Erlösung"

zu Uraufführungen des Sonderkonzertes beim Festival "Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd 1992"

Leitung:

Franz Josef Klehr

Komponisten:

Klaus Hochmann, Herrenberg

Winfried Toll, Freiburg

siehe Seite 56

Weingarten, 9. September

30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Stuttgart-Hohenheim, 17. September

78 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Wiedergelesen

Thomas Mann:

Joseph und seine Brüder

Tagungsleitung und Referentin:

Elisabet Plünnecke

Stuttgart-Hohenheim, 18.-20. September

211 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Brücken zu Eugen Drewermann?

Vom Konflikt zur Sache

Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 31

Stuttgart-Hohenheim, 25.-27. September

71 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Stairway to Heaven?

Religiöse und archaische Motive
in der Populärmusik

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Mario Kaifel, Düsseldorf

siehe Seite 102

Bad Boll, 2.-4. Oktober

70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Franziskus von Assisi
als ökumenische Gestalt**

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Gottfried Rothermundt, Bad Boll

Referentin/Referenten:

Dr. Walbert Bühlmann OFM Cap, Arth (Schweiz)

Prof. Dr. Ulrich Köpf, Tübingen

Eberhard Lempp, Tübingen

Dr. Klaus Reblin, Hamburg

Gerhard Steiff, Tübingen

Brigitte Wahl, Kloster Sießen

Stuttgart-Hohenheim, 17. Oktober

98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Auf dem Weg zur einer sozialen Psychiatrie?

Erfahrungen und Ausblicke

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Klaus Obert

Referentinnen/Referenten:

Dorothea Buck, Hamburg

Anneliese Fischer, Stuttgart

Dr. med. Michel Heinrich, Stuttgart

Prof. Dr. Karl-Ludwig Täschner, Stuttgart

Dr. Rolf Thieringer, Stuttgart

Hedwig Trebus, Stuttgart

Weingarten, 7.-8. November

61 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Christlicher Glaube und menschliches Selbst-
sein**

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Referenten:

Prof. Dr. Luthar Kuld, Weingarten

Dipl.-Psych. Dr. Heribert Wahl, München

Weingarten, 14.-15. November

60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Närrisch sein -
organisiert oder spontan?**

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Martin Blümcke, Stuttgart

Referenten:

Horst Bäckert, Lindau

Prof. Dr. Gottfried Korff, Tübingen

Dr. Werner Röllin, Winterthur

lic.phil. Dominik Wunderlin, Basel

Stuttgart-Hohenheim, 28.-29. November

44 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Philosophie und Nationalsozialismus

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

Dr. Christoph Frhr. von Wolzogen, Offenbach

siehe Seite 95

Weingarten, 10.-12. Dezember

46 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ehebeginn und Eheende

Aktuelle Tendenzen in Kirchen- und Zivilrecht

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

siehe Seite 38

Stuttgart-Hohenheim, 28.-29. Dezember

124 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

König - Krieger - Liebhaber

Der Gott der hebräischen Bibel

Tagungsleitung:

Monika Rappenecker

Referenten:

Wolfgang Baur, Stuttgart

Dr. Daniel Krochmalnik, Heidelberg

Dr. Meinrad Limbeck, Tübingen

Dr. Karl-Heinz Minz, Düsseldorf

Alfons Rudolph, Eggstätt (+)

**56 Fachtagungen und Zielgruppen
mit 2510 Teilnehmerinnen
und Teilnehmern**

Weingarten, 15.-17. Januar

26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vom Umgang mit Schwerkranken und sterbenden Menschen

Seminar für Krankenschwestern und Krankenpfleger

Organisation:

Martin Endreß

Paul Dingwerth

Referentin/Referent:

Reinhold Boschert-Kimmig, Tübingen

Dr. Astrid Kimmig, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 27. Januar

31 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Unternehmenskultur im öffentlichen Dienst

Akademienachmittag

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referent:

Dr. Werner Then, Frankfurt/Main

Stuttgart-Hohenheim, 28. Januar

13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Medienethischer Arbeitskreis

Wie Journalisten die Welt verpacken

Eine Kritik der journalistischen Praxis

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Dr. Klaus Koziol M.A., Stuttgart

Prof. Dr. Gerfried W. Hunold, Tübingen

Referent:

Rudi Holzberger, Weingarten

Stuttgart-Hohenheim, 29.-31. Januar

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Psychische Folgen aus Einwanderung und Aussiedlung

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Referentinnen/Referenten:

Judith Brasch, Stuttgart

Roswitha Bühler, Stuttgart

Markus Günter, Freiburg/Br.

Dr. Wolfgang Kralewski, Tübingen

Marion Krause, Stuttgart

Dr. rer. soc. Jochen Schweizer, Heidelberg

Weingarten, 6. Februar

92 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sozialkonzerne in der Strukturkrise

Entwicklungsorientiertes Management als Perspektive

Studientag für leitende MitarbeiterInnen in Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege

Tagungsleitung:

Rainer Öhlschläger

siehe Seite 122

Stuttgart-Hohenheim, 14.-15. Februar

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Weihediakonat für Frauen

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Gebhard Fürst

Referentinnen/Referent:

Prof. Dr. Albert Biesinger, Tübingen

Dr. Ida Raming, Münster/Westf.

Dr. Erika Reichle, Fellbach (†)

Helga Wiese, Berlin

Stuttgart-Hohenheim, 15.-16. Februar

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Russische Geistesgeschichte

Wissenschaftl. Fachgespräch

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Igor S. Čičurov, Moskau

Dr. Gassan Gussejnov, Bremen

Dr. Vladimir S. Malachov, Tübingen

Renata von Maydell M.A., Marburg

Dr. Eberhard Müller, Tübingen

Prof. Dr. Jutta Scherrer, Paris

Prof. Dr. Karl Schlögel, Konstanz

Dr. Constantin Sigov, Paris

Drs. Evert van der Zweerde, Nijmegen

PrivDoz. Dr. Ludwig Wenzler, Freiburg

Stuttgart-Hohenheim, 17. Februar

27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tarifpolitik 2000

Gestaltung einer menschengerechten Arbeitswelt

Studientag mit der Industriegewerkschaft Metall, Bezirk Stuttgart

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Rainer Öhlschläger

siehe Seite 117

Stuttgart-Hohenheim, 20.-22. Februar

63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Beruf - Betrieb - Familie

Betriebsübergabe und Existenzgründung

Tagung für die Akademie für handwerkliche Berufe, Stuttgart

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Hansjörg Reichert, Stuttgart

Referentin/Referenten:

Petra Beh, München

Klaus Jäger, Stuttgart

André Ryschka, Reutlingen

Michael Wagner, München

Klaus Württemberg, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 4. März

170 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Aschermittwoch der Künstler

Tagungsleitung:

Iris Gniosdorsch

siehe Seite 74

Stuttgart-Hohenheim, 5.-8. März

73 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vor 500 Jahren: Entdeckung Amerikas.

Und die Folgen?

Studententagung

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Winfried Frey, Frankfurt a. M.

siehe Seite 60

Weingarten, 5.-7. März

41 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Feministische Theologie -

Theologischer Feminismus

Anstöße aus Theorie und Praxis

Tagung für Katechetinnen und Gemeindefere-
ntinnen

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Dr. Günther Jerger, Rottenburg a. N.

Referentinnen:

Regina Gröger, München

Dr. Lucia Scherzberg, Münster

Stuttgart-Hohenheim, 9. März

93 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Die Frage nach der Kirche im
ökumenischen Gespräch**

Tagungsleitung:

Monika Rappenecker

Referenten:

Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Graf, Augsburg

Dr. Wolfgang Thönissen, Stuttgart

Prof. Dr. Peter Walter, Freiburg

Stuttgart-Hohenheim, 12. März

143 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Initiativen in einer
alternden Gesellschaft**

Modelle der Selbsthilfe und der

Entlastung pflegender Angehöriger

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

siehe Seite 127

Stuttgart-Hohenheim, 17. März

48 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Das "störende" Kind

Verhaltensauffälligkeiten im Kontext von

Lebenswelt und Lebensgeschichte verstehen

und begegnen

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Referentin:

Dipl.-Päd. Stephanie Frenzer, Dortmund

Weingarten, 18.-19. März

26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Der Rat als Quelle des Ethischen

Zur Praxis des Dialogs

Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

PD Dr. Werner Stegmaier, Bonn/Greifswald

Referentin/Referenten:

Prof. Dr. Alfons Auer, Tübingen

Dipl.-Psych. Dr. Ralf Dohrenbusch, Aachen

Dekan Bernhard Kah, Stuttgart

Dipl.-Päd., Dipl.-Theol. Renate Oetker-Funk, Tübin-
gen

Dipl.-Psych. Rudolf Saalenbauch, Ludwigsburg

Prof. Dr. Gunter Scholtz, Bochum

Prof. Dr. Ulrich Wickert, Berlin

Stuttgart-Hohenheim, 19.-22. März

30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Johann Sebastian Drey (1777-1853)

**"Revision" der Theologie -
"Reform" der Kirche**

Die Bedeutung der Tübinger Theologen in Ge-
schichte und Gegenwart

Wissenschaftliches Symposium

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

siehe Seite 34

Stuttgart-Hohenheim, 25. März

20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Pro und Kontra
Tele-Heimarbeit**

Arbeitskreis Wirtschaft und Ethik

Gesprächsleitung:

Paul Dingwerth

Rainer Öhlschläger

siehe Seite 121

Stuttgart-Hohenheim, 30. März - 1. April

27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Hohenheimer Symposium zur Christlichen
Pädagogik 1992**

"Weltethos" - ein brauchbares Modell
für christliche Pädagogik?

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Georg Baudler, Aachen

Dr. Hermann Boventer, Bergisch Gladbach

Katarina Ceković, M.A., Aachen

Dipl.-Theol. Monika Chatty, Aachen

Prof. Dr. Dr. hc. Franz Pöggeler, Aachen

Dipl.-Theol. Stephan Schlenso, Tübingen

Weingarten, 30. März - 3. April

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Führungsbiographie und Führungsverhalten

Organisation:

Martin Endreß

Rainer Öhlschläger

Referentin/Referent:

Dr. Heinz-Ulrich Thiel-Schiersmann

Prof. Dr. Christiane Schiersmann

Stuttgart-Hohenheim, 2.-4. April

49 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Interdisziplinäre Ansätze in der Hexenfor-
schung**

Fachtagung mit dem Arbeitskreis Interdisziplinäre
Hexenforschung (AKIH)

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Referentinnen/Referenten:

Angela Baer, Tübingen

Dr. Willem de Blécourt, Amsterdam

Prof. Dr. Dieter Harmening, Würzburg

Ursula-Maria Krahn, Wuppertal

Dr. Lyndal Roper, Berlin/London

Prof. Dr. Harald Siebenmorgen, Karlsruhe

Dr. Rainer Walz, Siegen

Weingarten, 6.-10. April

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Führung, Organisation und Veränderung

Organisation:

Martin Endreß

Rainer Öhlschläger

Referentin/Referent:

Michael Braune-Krickau, Basel

Barbara Langmaack, Hamburg

Weingarten, 27.-30. April

19 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächsführung und Konfliktlösung

Organisation:

Martin Endreß

Rainer Öhlschläger

Referentin/Referent:

Peter Genkel-Flamm, Hamburg

Barbara Langmaack, Hamburg

Stuttgart-Hohenheim, 4. Mai

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Frauen in Stuttgart

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Gebhard Fürst

Weingarten, 6. Mai

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Psychische Belastungen von Krankenschwestern und -pflegern

Analysen - Bedingungen - Konsequenzen

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Referentin/Referenten:

Dr. Peter Herschbach, München

Dr. Sven Lind, Fellbach

Marianne Schwarz, Altenkirchen

Stuttgart-Hohenheim, 8. Mai

18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Was uns gemeinsam angeht

Begegnungstreffen der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Evangelischen Akademie Bad Boll

Tagungsleitung:

Dr. Hermann Josef Schmitz

Referenten:

Dr. Abraham P. Kustermann, Stuttgart

Dr. Gottfried Rothermund, Bad Boll

Dr. Günther Metzger, Bad Boll

Weingarten, 7.-8. Mai

10 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Lexikon der Wirtschaftsethik

Expertengespräch

Tagungsleitung:

Rainer Öhlschläger

siehe Seite 116

Stuttgart-Hohenheim, 11. Mai

11 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Macht und Abhängigkeit in Beziehungen

Dienstagsgespräch

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Weingarten, 13.-15. Mai

30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vom Umgang mit Schwerkranken und sterbenden Menschen

Organisation:

Martin Endreß

Paul Dingwerth

Referentin/Referent:

Reinhold Boschert-Kimmig, Tübingen

Dr. Astrid Kimmig, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 20.-22. Mai

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Hohenheimer Medientage**Politik populär machen**

Politische Bildung durch Massenmedien

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

siehe Seite 98

Stuttgart-Hohenheim, 23. Mai

105 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Wohnbedürfnisse und Wohnmöglichkeiten
für körperbehinderte Menschen***Tagungsleitung:*

Paul Dingwerth

Pfarrer Hans Dieter Bechstein, Heilbronn

Referenten:

Erhard Beck, Stetten

Werner Bitz, Bietigheim-Bissingen

Heinz-Werner Kunius, Heilbronn

Prof. Dr. Franz Knapp, Ludwigshafen

Heinz Preis, Krautheim

Stuttgart-Hohenheim, 23.-24. Mai

8 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Russische Geistesgeschichte

Wissenschaftliches Fachgespräch

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

Referentinnen/Referenten:

Prof. Dr. Igor S. Čičurov, Moskau

Dr. Gassan Gussejnov, Bremen

Renata von Maydell M.A., Marburg

Dr. Eberhard Müller, Tübingen

Prof. Dr. Jutta Scherrer, Paris

Prof. Dr. Karl Schlögel, Konstanz

Drs. Evert van der Zweerde, Nijmegen

Stuttgart-Hohenheim, 9.-12. Juni

47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Menschliche Seelsorge**Ausweg aus der Krise der Pastoral?***Tagungsleitung:*

Johanna Kneer

Monika Rappenecker

Referenten:

Pfarrer Beda Bollhalder, Böblingen

Pfarrer Herbert Gropper, Tübingen

P. Dr. Hermann Kochanek, St. Augustin

Stuttgart-Hohenheim, 12.-14. Juni

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Abweichendes Verhalten - Soziale Kontrolle -
Alltagshandeln**Historische Kriminalitätsforschung
in der Vormoderne (2)*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Dr. Andreas Blauert, Konstanz

Dr. Gerd Schwerhoff, Bielefeld

Referentin/Referenten:

Dr. Andreas Blauert, Konstanz

Michael Frank, Bielefeld

Ulrike Gleixner, Berlin

Dr. Valentin Groebner, Basel

Dr. André Holenstein, Bern

Frank Konersmann, Bielefeld

Dr. Gerd Schwerhoff, Bielefeld

Peter Wettmann-Jungblut, Saarbrücken

Stuttgart-Hohenheim, 23. Juni

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Lebensberatung im Fernsehen*Tagungsleitung:*

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Prof. Dr. Gerfried W. Hunold, Tübingen

Dr. Klaus Koziol, Stuttgart

Referentin/Referenten:

Wolfgang Birk, Stuttgart

Jo Frühwirth, Stuttgart

Uwe Mönninghoff, Stuttgart

Kristina Roth, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 7.-11. September

68 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Flüchtlinge und Asylsuchende
in der Bundesrepublik Deutschland***Tagungsleitung:*

Klaus Barwig

Referentinnen/Referenten:

Christoph Bierwirth, Bonn
Shala Blum, Stuttgart
Markus Günter, Freiburg/Br.
Andreas Kaczynski, Freiburg/Br.
Norbert Kunze, Reutlingen
Prof. Helmut Schwalb, Freiburg/Br.
Hermann Uihlein, Freiburg/Br.
Elisabeth Wirth-Krieger, Freiburg/Br.
Sabine Zanker, Tübingen

Weingarten, 11.-13. September

114 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Sprache des Glaubens

Tagung mit dem Deutschen Katecheten-Verein in
der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Monika Rappenecker
Dr. Gabriele Miller, Rottenburg
siehe Seite 40

Weingarten, 14.-18. September

20 Teilnehmerinnen

Als Frau in leitender kirchlicher Stellung

Organisation:

Martin Endreß
Rainer Öhlschläger

Referentinnen:

Ellen Kubitz, Hamburg
Barbara Langmaack, Hamburg

Weingarten, 23.-27. September

64 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Religiöse Minderheiten im Konfessionszeitalter

Studenttagung in Zusammenarbeit mit dem Ge-
schichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer
Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen
siehe Seite 63

Stuttgart-Hohenheim, 24.-25. September

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vom Umgang mit Schwerkranken und Sterbenden

Organisation:

Martin Endreß
Paul Dingwerth

Referentin/Referent:

Hansjörg Heitmann, Tübingen
Rita Kurz, Tübingen

Weingarten, 28.-30. September

66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Europäischer Binnenmarkt und ausländische Flüchtlinge

Tagungsleitung:

Klaus Barwig
Markus Günter, Freiburg/Br.
Karl-Hans Kern, Stuttgart

Referenten:

Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn
Dr. Christopher Hein, Rom
Dr. Bertold Huber, Frankfurt/Main
Thomas Reuther, Stuttgart
Prof. Helmut Schwalb, Freiburg/Br.

Stuttgart-Hohenheim, 29.-30. September

123 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sozial-integrierende Wohnformen für ältere Menschen

Initiativen und Modelle

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth
siehe Seite 128

Stuttgart-Hohenheim, 2.-4. Oktober

65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Nelly Sachs

Tagungsleitung:

Iris Gniosdorsch
Dr. Michael Kessler M.A., Tübingen
siehe Seite 93

Weingarten, 14.-18. Oktober

127 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Jakobuskult im deutschen Südwesten

Kultgeschichte in regionaler und europäischer Perspektive

Studententagung in Zusammenarbeit mit der Deutschen St.Jakobus-Gesellschaft

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Dr. Klaus Herbers, Tübingen

siehe Seite 64

Schöntal, 18.-19. Oktober

27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Die Sprache der Verkündigung,
der Liturgie und des Gebets**

Theologisches Seminar der Region V

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

Referent:

Prof. Dr. Richard Schaeffler, Tübingen

Weingarten, 19.-23. Oktober

22 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Führung, Organisation und Veränderung

Organisation:

Martin Endreß

Rainer Öhlschläger

Referentin/Referent:

Michael Braune-Krickau

Barbara Langmaack

Stuttgart, VDI-Haus, 20. Oktober

21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Verantwortlichkeit von Ingenieuren als Ziel
und Bildungsaufgabe**

Gesprächsleitung:

Rainer Öhlschläger

siehe Seite 118

Stuttgart-Hohenheim, 21.-22. Oktober

25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Öffentlichkeit und Kommunikationskultur

Expertengespräch in Zusammenarbeit mit dem Süddeutschen Rundfunk Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Dr. Wolfgang Wunden, Stuttgart

siehe Seite 106

Stuttgart-Hohenheim, 23.-26. Oktober

32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Theologie - wozu?

Tagung für Abiturienten

Tagungsleitung:

Monika Rappenecker

Rolf Seeger, Rottenburg

siehe Seite 43

Weingarten, 18.-22. November

89 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Die große abendländische Hexenverfolgung:
Zentren und treibende Kräfte**

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

siehe Seite 67

Stuttgart-Hohenheim, 23.-24. November

50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Hat der Glaube noch eine Zukunft?

Überlegungen zur Lösung der gegenwärtigen

Glaubens- und Kirchenkrise

Theologisches Seminar Region I

Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

Referenten:

Prof. Dr. Eugen Biser, München

Hartmut Hauser, Stuttgart

Weingarten, 23.-25. November

25 Teilnehmer

"Evangelisierung" -

Leitwort zur Zukunft der Kirche

Tagung für Vikare

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Karl Edelmann

Referenten:

Prof. Dr. Rolf Baumann, Schwäbisch Gmünd

Prof. Dr. Michael N. Ebertz, Freiburg/Br.

Dr. Ivo Fürer, St. Gallen

Dr. Herbert Poensgen, Mainz

Stuttgart-Hohenheim, 25. November

17 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Perspektiven der wirtschaftlichen Entwicklung im neuen Rußland für die 90er Jahre

Arbeitskreis Wirtschaft und Ethik

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Rainer Öhlschläger

Referenten:

Matthäus Ebinal, Stuttgart

Prof. Dr. Erich Klinkmüller, Berlin

Stuttgart-Hohenheim, 26.-27. November

24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vom Umgang mit Schwerkranken und Sterbenden

Organisation:

Martin Endreß

Paul Dingwerth

Referentin/Referent:

Hansjörg Heitmann, Tübingen

Rita Kurz, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 5. Dezember

41 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Neuer Umgang mit Grund und Boden?

Initiativen und Modelle zur Diskussion gestellt

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

siehe Seite 113

Weingarten, 14.-17. Dezember

15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächsführung und Konfliktlösung

Organisation:

Martin Endreß

Rainer Öhlschläger

Referentin/Referent:

Peter Genkel-Flamm, Hamburg

Barbara Langmaack, Hamburg

28 Abendveranstaltungen mit 3316 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Clubabende in der Akademie

Weingarten, 20. Februar

72 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

"Vom Bodensee also kommen Sie"

Tagungsleitung:

Rainer Öhlschläger

Gast:

Bruno Epple, Schriftsteller und Maler

Weingarten, 19. März

67 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

"Im ganz Alltäglichen liegt das Besondere"

Tagungsleitung:

Rainer Öhlschläger

Gäste:

Paul Schmolze, Rammetshofen

Martin Schmolze, Rammetshofen/Tübingen

Weingarten, 29. April

31 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

"Nun muß ich selber weiter aus eigener Kraft"

Tagungsleitung:

Rainer Öhlschläger

Gäste:

Joachim Hoßfeld, Neukirch

Markus Schweitzer

Weingarten, 21. Mai

147 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Brücken zu Eugen Drewermann

Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 32

Weingarten, 11. Juni

131 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

500 Jahre Entdeckung Amerikas

Tagungsleitung:

Rainer Öhlschläger

Gäste:

7 Mitglieder des Stammes der Lakota-Indianer
(Sioux) aus den USA

Weingarten, 16. September

34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Vorgestellt:

Die Weltkonferenz der Religionen für den Frieden

Diözesanstelle Führungskräfte- und Akade- mikerseelsorge

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Gast:

Pfarrer Franz Brendle, Stuttgart

Weingarten, 25. November

81 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sucher in der Wüste

Unter Sufis, Magiern und Nomaden

Tagungsleitung:

Rainer Öhlschläger

Gast:

Fritz Kortler, Weltreisender, z. Zt. Illertissen

Weingarten, 10. Dezember

69 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Entdeckung Amerikas - oder die Verdek- kung des Anderen

Tagungsleitung:

Rainer Öhlschläger

Gast:

Prof. Dr. Enrique Dussel, Mexiko

Beiträge aus der Forschung

Stuttgart-Hohenheim, 13. Januar

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Substanz als Methode

Zur hermeneutischen Wahrheit der Hegelschen Dialektik

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

Referent:

Dr. Martin Gessmann, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 10. Februar

67 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sklavinnen vermitteln die Botschaft des Lebens

Zur Situation der Frauen in Lateinamerika am Beispiel Perus

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Referentin:

Dr. Erika Straubinger, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 5. Oktober

46 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ratschlagung des Wohin und Wozu

Ernst Blochs philosophische Theorie der Bibel

Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 30

Samstagabende

Stuttgart-Hohenheim, 1. Februar

143 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zum Dialog der Religionen:

Islam und Christentum

Djamal al-Din al-Afghani (1839-1897)

Islamische Reform - Solidarität der Muslime

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Referent:

Prof. Dr. Peter Heine, Münster/Westf.

Stuttgart-Hohenheim, 28. März

143 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zum Dialog der Religionen:

Judentum und Christentum

Abraham Joshua Heschel (1907-1972)

Das Religiöse in Zeit, Sprache und Begegnung

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Referent:

Dr. Daniel Hoffmann, Düsseldorf

Stuttgart-Hohenheim, 9. Mai

134 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zum Dialog der Religionen:

Hinduismus

Mohandas Karamchand Gandhi:

Religion als Politik und Politik als Religion

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Referentin:

Dr. Vasudha Dalmia-Lüderitz, Tübingen

Stuttgart-Hohenheim, 13. Juni

105 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zum Dialog der Religionen:
Buddhismus und Christentum
Daisetz T. Suzuki (1870-1966)
**Vermittler zwischen Fernost
und dem Abendland**

Tagungsleitung:

Monika Rappenecker

Referent:

Prof. Dr. Dr. Hans Waldenfels SJ, Bonn

Stuttgart-Hohenheim, 17. Oktober

98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zum Dialog der Religionen:
Christentum und Islam

Robert Caspar (* 1923)

Promotor christlich-islamischer Ökumene

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

Referent:

Prof. Dr. Ludwig Hagemann, Mannheim

Stuttgart-Hohenheim, 21. November

130 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zum Dialog der Religionen:
Christentum und Buddhismus

Hugo Enomiya-Lassalle SJ (1898-1990)

Dialog zwischen Christentum und Buddhismus

Tagungsleitung:

Monika Rappenecker

Referent:

Prof. Dr. Günter Stachel, Mainz

Stuttgart-Hohenheim, 12. Dezember

130 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Zum Dialog der Religionen

Die Lehre vom Tao

die Lehren der alten Meister in China

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Referent:

Prof. Dr. Knut Walf, Nijmegen

Akademieabende

Stuttgart-Hohenheim, 20. März

75 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Johann Sebastian Drey (1777-1853)

**"Revision" der Theologie -
"Reform" der Kirche**

Tagungsleitung:

Dr. Abraham P. Kustermann

siehe Seite 37

Stuttgart-Hohenheim, 29. Juni

205 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Sommerfest der Akademie

Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

Referent:

Prof. Dr. Dieter Oberndörfer, Freiburg i. Br.

Weingarten, 28. August

128 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Akademiefest

Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

Referent:

Steffen Heitmann, Sächsischer Staatsminister der
Justiz, Dresden

Musik:

Thomas Held, Stuttgart (Flügel)

Florian Stubenvoll, Altshausen (Klarinette)

Stuttgart-Hohenheim, 23. September

270 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die Bibel mit Bildern von Sieger Köder

Präsentation des Werkes

In Kooperation mit dem Schwabenverlag AG

Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 27

Weingarten, 25. September

90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Konfessionelle Minderheiten
in landesherrlichen Territorien**Über den Umgang mit religiösen Minderheiten in
den südwestdeutschen Territorien der Habsbur-
ger*Tagungsleitung:*

Dieter R. Bauer

Referent:

Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart

Stuttgart-Hohenheim, 28. September

125 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Das Seziermesser der Exegeten
und die Inspiration der Bibel***Tagungsleitung:*

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 29

Stuttgart-Hohenheim, 8. Oktober

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Musikforum

Lieder von Hermann Ruck (1897-1983)

nach Texten von Wilhelm Schloz (1894-1972)

Gesprächsleitung:

Franz Josef Klehr

Referent:

Erwin Brezing

Ausführende:

Jolanta Michalska, Mezzosopran

Solveig Riecker, Klavier

Weingarten, 31. Oktober

251 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

**Der Einsatz für das Reich Gottes
fängt bei den Armen an**

Positionen auf dem Prüfstand

Tagungsleitung:

Rainer Öhlschläger

siehe Seite 47

Stuttgart-Hohenheim, 13. November

87 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Pluralismus wird totalitär

Positionen auf dem Prüfstand

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

siehe Seite 45

**Kongreßzentrum Liederhalle Stuttgart,
15. November**

373 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Im Dialog?**Juden und Christen****Zum Stand des christlich-jüdischen Gesprächs**

Festakademie aus Anlaß des 70. Geburtstages

Pinchas Lapide

Tagungsleitung:

Dr. Gebhard Fürst

siehe Seite 50

**Sozialpädagogischer Arbeitskreis
für junge Untersuchungs-
gefangene an der Akademie**

- 9 Kurstermine in der JVA Stuttgart-Stammheim mit 143 Teilnehmern
- 1 Fortbildungstagung für Mitglieder des AK und Vollzugsbeamte mit 37 Teilnehmerinnen und Teilnehmern
- 4 interne Planungstreffen des AK mit 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

9 Vernissagen/Ausstellungen mit 585 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Stuttgart-Hohenheim, 7. Februar - 14. April

31 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gerhard Hintschich

Zeichnungen

Leitung:

Iris Gniosdorsch

siehe Seite 80

Weingarten, 16. Februar - 16. April

98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Josef Bücheler

Papierobjekte und Zeichnungen

Leitung:

Dr. August Heuser

Rainer Öhlschläger

Musik:

Roland Graeter, Improvisationen für Cello, Stimme
und Trommel

Weingarten, 3. Mai - 20. Juni

98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Walter Zacharias

Türen

Leitung:

Iris Gniosdorsch

siehe Seite 81

Stuttgart-Hohenheim, 6. Mai - 10. Juli

44 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Thomas H. Schmitz

"Konzentrationen"

Leitung:

Iris Gniosdorsch

siehe Seite 82

Weingarten, 28. Juni - 16. September

94 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Neues Sehen in alten Räumen

3. Bildhauersymposium

Leitung:

Iris Gniosdorsch

siehe Seite 75

Stuttgart-Hohenheim, 3. September - 30. Oktober

42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Annegret Soltau

"Körperbilder"

Leitung:

Iris Gniosdorsch

siehe Seite 83

Weingarten, 20. September - 8. November

28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Ewä Kulasek

Papierarbeiten

Leitung:

Iris Gniosdorsch

siehe Seite 85

Stuttgart-Hohenheim, 5. November - 18. Januar 1993

65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Matthias Kohlmann

Stück-Werke

Zeichnungen und Skulpturen

Leitung:

Iris Gniosdorsch

siehe Seite 87

Weingarten, 22. November 1992 - 31. Januar 1993

85 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Alexander Winn

Aussiedlung - Fremde - Ausgrenzung

Leitung:

Iris Gniosdorsch, Stuttgart

siehe Seite 91

Gastveranstaltungen

59 Gastveranstaltungen in Stuttgart-Hohenheim mit 2333 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Arbeitsgemeinschaft Katholischer Organisationen und Verbände in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
ASI-Wirtschaftsberatung, Stuttgart
Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Bischöfliches Konvikt Borromäum, Ellwangen
Bischöfliches Ordinariat, Personalreferat, Rottenburg
Bischöfliches Ordinariat, Schulamt I, Rottenburg
Caritasverband Stuttgart e.V.
Deutscher Caritasverband e.V., Abteilung Eingliederungshilfe, Ausländische Arbeitnehmer, Freiburg i. Br.
Diözesanstelle Betriebsseelsorge, Stuttgart
Diözesanstelle Führungskräfte- und Akademikerseelsorge, Stuttgart
Diözesanstelle Polizeiseelsorge, Stuttgart
Europäische Gesellschaft für Katholische Theologie
Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart
Institut für Fort- und Weiterbildung, Rottenburg
Katholischer Deutscher Frauenbund, Stuttgart
Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart
Katholisches Bildungswerk e.V., Reutlingen
Katholisches Hauspflegewerk, Stuttgart
Landeshauptstadt Stuttgart, Jugendamt - allgemeiner Sozialdienst
Landesverband Katholischer Kindertagesstätten in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Liga der freien Wohlfahrtspflege in Baden-Württemberg, Stuttgart
Ministerium für Kultus- und Sport, Stuttgart
Ruf und Rat, Psychologische Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen, Stuttgart
St. Gerhardswerk e.V., Stuttgart
Staatliches Schulamt, Stuttgart

Süddeutscher Rundfunk, Studio Heidelberg, Heidelberg
Universität Hohenheim, Institut für landwirtschaftliche Betriebslehre, Stuttgart
Verband der Pfarrhaushälterinnen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

53 Gastveranstaltungen in Weingarten mit 1572 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Amt für Kirchenmusik, Rottenburg
Berufs- und Fachschule für Farbe und Gestaltung, Stuttgart
Bildungszentrum St. Konrad, Ravensburg
Caritasverband-Kreisstelle, Ravensburg
Caritasverband Stuttgart e.V.
Caritasverband für Württemberg, Referat Nichtseßbahnenhilfe, Stuttgart
Dekanatsrat Ravensburg
Diözesanstelle Berufe der Kirche, Rottenburg
Fachhochschule Ravensburg, Weingarten
Grund- und Hauptschule, Baienfurt
Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart
Institut für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Katholische Kirchengemeinde St. Georg, Stuttgart
Katholisches Bildungswerk Kreis Ravensburg e.V.
Katholisches Schuldekanatsamt, Ravensburg
Ministerium für Kultus und Sport, Stuttgart
Ministerium für Justiz-, Bundes- und Europaangelegenheiten Baden-Württemberg, Stuttgart
Oberschulamt Tübingen
Pädagogische Hochschule, Weingarten
Pädagogische Hochschule, Abteilung Mathematik, Weingarten
Staatliches Schulamt, Tettngang
Universität Stuttgart, Institut für öffentliche Bauten
Zahnradfabrik Friedrichshafen
Zonta-Club, Stuttgart

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie

Geschäftsstelle:

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart
Telefon: 0711/1640-6
Telefax: 0711/1640-777

Leitung der Akademie:

Dr. Gebhard Fürst, Akademiedirektor

Geschäftsführer:

Karl-Heinz Kunzmann

Akousa Baah-Bellmann, Helmut Barsch,
Gertrud Bayer (bis 30. 6.), Edith Bieg, Renate Füller,
Claudia Herrmann (bis 1. 6.), Elisabeth Koch,
Elisabeth Kreimer, Gudrun Krull, Cäcilie Maniura,
Elke Müller, Ingrid Rössler (ab 15. 1.), Christa Sahrer,
Andrea Sigmann, Gudrun Soika, Gertrud Stürzli,
Mechthild Walter, Sieghild Zikesch (ab 1. 2.)

Tagungshaus Stuttgart-Hohenheim

Paracelsusstraße 91, 70599 Stuttgart
Telefon: 0711/45 31 93
Telefax: 0711/45 14 95

Leitung von Haus und Hauswirtschaft:

Anni Weiß, Petra Hadwiger

Tagungshaus Weingarten

Kirchplatz 7, Postfach 11 39, 88250 Weingarten
Telefon: 0751/4 27 80
Telefax: 0751/5 12 79

Referent und Leiter des Hauses:

Rainer Öhlschläger

Sekretariat:

Anne Hurst, Waltraud Neidlinger (ab 17. 8.),
Margret Sauter (bis 31. 8.)

Hauswirtschaftsleitung:

Gabriele Müller, Gabi Heizmann

Bereiche der Akademiearbeit und Schwerpunktbildung der Akademiereferenten

1. Bereich: Theologie - Kirche - Religion

Dr. Gebhard Fürst

- Aktuelle Fragen von Christentum und Kirche in modern-
ner Gesellschaft
- Hermeneutik der Bibel und die Bedeutung des Wortes
Gottes für Kirche, Gesellschaft und Kultur
- Reflexion auf das Selbstverständnis der Akademie

Dr. Abraham P. Kustermann

- Kirche als Institution und gesellschaftliche Größe
- Judentum - Christentum - Islam
- Historische Theologie - Theologiegeschichte
- Ökumenische Theologie

Monika Rappenecker (bis 30. 9.)

- Theologie und Naturwissenschaften
- Der Glaube der Kirche in theologischer Reflexion
- Rezeption ökumenischer Dokumente
- Fragen der Liturgie

2. Bereich: Kultur- und Geisteswissenschaften

Dieter R. Bauer - Referat Geschichte

- Geschichte von Religiosität und Frömmigkeit
- historische Frauenforschung bzw. Erforschung der
Geschlechterrollen
- Zeitgeschichte unter besonderer Berücksichtigung
kirchlicher Zeitgeschichte und der Zeit des "III. Reiches"

Iris Gniosdorsch (ab 1. 1.) - Referat Kunst

- Bildende Kunst unter besonderer Berücksichtigung
des Dialogs von Kirche und zeitgenössischer Kunst
- zeitgenössische Literatur
- aktuelle Fragen der Kultur

Franz Josef Klehr - Referat Philosophie

- Philosophie unter besonderer Berücksichtigung der
Philosophie/Philosophen des 20. Jahrhunderts
- Musikforum: Gespräche über zeitgenössische Musik

3. Bereich: Gesellschaft und Politik

Klaus Barwig

- Ausländer- und Asylfragen
- Referent für Öffentlichkeitsarbeit und Publikationen

Paul Dingwerth

- Wirtschaft und Arbeitswelt
- Medizinethik und Gesundheitspolitik
- Soziales und Politik

Rainer Öhlschläger

- Arbeitswelt/Wirtschaftsethik
- Ost-West-Dialog
- Fragen des Friedens

Dr. Hermannn-Josef Schmitz

- Medienethik und -politik
- Fragen der Strafrechtspflege
- Stadtentwicklung

Martin Endreß

- Freier Mitarbeiter, Organisation Seminarprogramm

Wolfgang Hinz-Rommel

- Freier Mitarbeiter in einem von der Robert-Bosch-
Stiftung geförderten Projekt zu Fragen sozialer
Dienstleistungen für Migranten

Zahlen zur »Chronik '92«

	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		auswärtige Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	12	1213	11	508	3	104	26	1825
Fachtagungen, Tagungen für Zielgruppen	34	1587	19	857	2	48	55	2492
Sozialpädagogische Kurse für junge Untersuchungsgefangene					14	200	14	200
Gastveranstaltungen	59	2333	53	1572			112	3905
Zwischensumme	105	5133	83	2937	19	352	207	8422
Tagungen mit der Evangelischen Akademie Bad Boll	1	18			1	70	2	88
Summe Tagungen	106	5151	83	2937	20	422	209	8510
Abendveranstaltungen, einschließlich Eröffnung von Kunstausstellungen	20	2024	16	1504	1	373	37	3901
Summe Veranstaltungen	126	7175	99	4441	21	795	246	12411



Veranstaltungen der Akademie zum Jahr mit der Bibel 1992

Die Katholische und die Evangelische Kirche sowie die Evangelischen Freikirchen haben 1992 zum "Jahr mit der Bibel" erklärt. Rückblickend läßt sich festhalten, daß das "Jahr mit der Bibel" ein erstaunliches Echo gefunden hat. Auch die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart hat in diesem Kontext entsprechend ihrem eigenen Selbstverständnis mehrere Veranstaltungen durchgeführt.

Frauen – Gestalten der Bibel

23.-24. Mai
Weingarten
64 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Gebhard Fürst

Referentinnen/Referent:
Katharina Elliger, Tübingen
Dr. Monika Fander, Stuttgart
Angelika Meisner, Stuttgart
Dr. Annemarie Ohler, Freiburg
Prof. Emil Wachter, Karlsruhe

Die Tagung führte ein in die feministische Bibelauslegung, die davon ausgeht, daß der kulturelle Kontext, in dem Gottes Wort vom Menschen in die Sprache der Bibel gefaßt wurde, eine von Männern geprägte Gesellschaftsordnung und Sprachwelt war. In ihr fanden die Erfahrungen von Frauen weder einen angemessenen Platz noch eine eigene Sprache. - Vergessene biblische Frauengestalten (z. B. Debora, Rahel, Frauen aus dem Neuen Testament) wurden exemplarisch so erschlossen, daß sie für Frauen unserer Tage zum Schlüssel werden konnten, ihre eigene Lebensgeschichte und Glaubenserfahrung neu zu verstehen.

Frau Dr. Monika Fander, Theologische Referentin der Geschäftsstelle "Jahr mit der Bibel", Stuttgart, formulierte das Anliegen der feministischen Theologie folgendermaßen:

"Beschäftigen sich Frauen mit den Schriften des Neuen Testaments, geht es immer um den Versuch, einen Teil unserer Geschichte zu rekonstruieren, unentdeckte und verlorene Traditionen wiederzufinden, falsche Einschätzungen aufzudecken und zu korrigieren. Wenn Frauen seit einiger Zeit die Bibel lesen, dann entdecken wir nicht nur befreiende Traditionen, so z. B. daß Frauen wie Männer Empfängerinnen und Trägerinnen der Offenba-



Sarah von Emil Wachter

rung sind, rehabilitieren wir nicht nur unsere Schwestern Junia, Prisca, Martha oder Maria Magdalena, sondern mit der Lektüre der biblischen Texte ist gleichzeitig die schmerzhafteste Entdeckung verbunden, daß positive Frauentraditionen durch kirchliche Interpretationen, durch falsche Übersetzungen und Erklärungen unsichtbar gemacht wurden. D. h. die Beschreibung von Wirklichkeit geschieht aus männlicher Perspektive und wird als objektive Darstellung präsentiert."

Frau Katharina Elliger aus Tübingen schloß ihren Vortrag zu Debora mit einer Vision von Kirche ab, die durchaus die Intention der Tagung trifft:

"Stellen wir uns einmal vor, in unserer Politik, in unserer Kirche würden Mann und Frau wie Debora und Barak - sie mit der kühnen Intuition, er mit Organisationstalenten - partnerschaftlich zusammenarbeiten und gemeinsam Probleme lösen! Die fraulichen und mütterlichen und prophetischen Eigenschaften dürften wieder gelebt werden! Auch Männer können mütterlich sein. Und auch Frauen können Führungskräfte entwickeln. Es geht nicht um die Aufteilung der Eigenschaften auf Ge-

schlechter, es geht um die fraulichen und mütterlichen Eigenschaften, die wie die männlichen gelebt werden müssen. Wir alle, die ganze Kirche müßte intuitiv, lebensfördernd, prophetisch werden, so wie es schon der Prophet Joel 3,1 gemeint hat: 'Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben und eure jungen Männer Visionen.'"

Eine Dokumentation der Tagung ist in Vorbereitung.

»Es ist eigenartig, daß in den Vätergeschichten der Protest gegen die bestehende gesellschaftliche Ordnung, wo sie zu Unrecht wird, immer nur von Frauen ausgeht. Und in jedem Fall wird solchem Sich-Wehren recht gegeben.«

Claus Westermann, Genesiskommentar, 1982

Die Bibel mit Bildern von Sieger Köder

**Präsentation des Werkes
in Kooperation mit dem Schwabenverlag**

23. September
Stuttgart-Hohenheim
270 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Gebhard Fürst

Referenten:
Martin Günther, Verlagsleiter Schwabenverlag AG,
Stuttgart
Pfarrer Msgr. Sieger Köder, Rosenberg
Pater Theo Schmidkonz SJ, Krumbach-Krumbad



*Und Gott sah alles an,
was er gemacht hatte,
und es war sehr gut.
(Gen 1), Schöpfung*

Aus der Begrüßung von Direktor Fürst:

Von keinem Geringeren als dem Königsberger Philosophen Immanuel Kant stammt die Aussage, daß die Bibel die Kraft besitze, Religion im menschlichen Herzen zu gründen. Christliche Religion ist hier gemeint und nicht irgendeine vagabundierende Religiosität. In einer Zeit, in der die Religion in den Seelen der Menschen wieder erwacht, kommt der Bibel - nehmen wir das Diktum Kants ernst - eine kaum zu überschätzende Bedeutung zu. Andererseits ist die Bibel nach Karl Jaspers "das Depositum eines Jahrtausends menschlicher Grunderfahrungen". Und Schalom Ben-Chorin schreibt: "Alle Situationen unseres Lebens, aber auch des Lebens der Völker, finden wir in der Bibel vorgeformt. Sie birgt die Modelle von Ereignissen im individuellen und kollektiven Geschehen." In der Zusammenschau dieser Bestimmungen der Bibel wird deutlich, welch humanes und religiöses Potential sich in der Bibel konzentriert.

Es ist deshalb nicht überraschend, daß die Bibel von jeher Künstler inspiriert. Bis in die Gegenwart hinein greifen Künstler biblische Gleichnisse, Bilder und Motive auf. Umgekehrt hat Kunst eine aufschließende Bedeutung auch für die Bibel. Man kann sagen, daß die bildende Kunst Pilotprojekte des Menschenbildes einer Epoche entwickelt. Klassiker der Moderne, aber auch zeitgenössische Künstler wie Sieger Köder, der Pfarrer und Maler, den wir heute begrüßen und dessen Bilderbibel wir heute vorstellen, zeigen uns neue Zugänge zur Bibel. Wir können versuchen, mit seinen Augen neu sehen zu lernen, um die Bibel neu zu verstehen. Denn ohne die Kunst der Künstler bleibt die Sprache der Ausleger blaß.

Sieger Köder ist seit 1975 Pfarrer in Hohenberg und Rosenberg. Geboren wurde er 1925 in Wasseralfingen. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Ellwangen studierte er an der Kunstakademie in Stuttgart und war 1954-1965 Kunsterzieher in Aalen. Mit dem daran anschließenden Studium der Katholischen Theologie in Tübingen und München schlug er einen neuen Berufsweg ein und erhielt 1971 die Priesterweihe. Seit 1975 ist er Pfarrer in Hohenberg und Rosenberg. Sein umfangreiches Werk umfaßt Arbeiten im Kirchenraum, Wandmalerei, Fenster, Altäre, Tabernakel, Kreuzwegstationen, Ölbilder, Zeichnungen und Illustrationen.

Die Bibel

Mit Bildern von Sieger Köder

... Sieger Köder ist kein Unbekannter im Bistum, ja, auch nicht außerhalb der diözesanen Grenzen. Seine Bilder begegnen einem auf Oster- und Andachtsbildchen, in vielen Veröffentlichungen namhafter Buchverlage, in den Religionsbüchern "Mein bist du" für die Grundschulen des Landes Baden-Württemberg... Er hat zahlreiche Arbeiten für den Kirchenraum geschaffen, wie zum Beispiel den Altar in Wasseralfingen, den Altar in Rosenberg, Glasfenster in Heilig Geist Ellwangen und in Hohenberg, Kreuzwege in Bensberg und Rosenberg; bekannt, beliebt und begehrt sind die Darstellungen seiner Harlekine, seine Zeichnungen und Illustrationen, aber auch sein "vergünlisches Werk" wie die Weihnachtsgeschichte von Hohenberg und Rosenberg. Er zählt derzeit zweifellos zu den bekanntesten "religiösen" Künstlern und gilt als ein kraftvoller und farbgewaltiger Prediger mit Bildern.

Mit dieser Bibel legt Sieger Köder die ganze Breite und Tiefe seines Schaffens vor, veranschaulicht er die nach seiner Empfindung ihm zugewiesene künstlerische Mission: "Ich kann auch mit Bildern predigen". Und diese hier jetzt vorgestellte Predigt, beginnend mit einem Bild der Schöpfung und endend mit dem himmlischen Jerusalem aus der Geheimen Offenbarung, enthält Elemente aus seinem nahezu jahrzehntelangen Schaffen. Alle seine wesentlichen Arbeiten mit biblischen Inhalten sind in diesem Werk vertreten: Glasfenster, Altarbilder und Wandmalereien, vollständig oder in Ausschnitten, Ölbilder und Bleistiftzeichnungen. Mit viel Leidenschaft hat Sieger Köder dann noch in wenigen Monaten seit Ende vergangenen Jahres über einundvierzig neue Bilder hinzu geschaffen, die in dieser Bibel erstmals veröffentlicht worden sind.

Von den insgesamt 107 gezeigten Abbildungen sind nahezu 100 als ganzseitige Vierfarbtafeln, teilweise auch doppelseitig, wiedergegeben. Die ganze Fülle von Form und Farbe und der ganze Reichtum biblischer Symbole sind in diesen Arbeiten ausgedrückt. Da für ihn Kunst nicht Selbstzweck ist, sondern Symbol und Spiegel für das ganz andere, das unser eigentliches Leben ausmacht, ist es ihm immer ein Anliegen, eben dieses ganz andere "anschaulich werden zu lassen". Und genau dies zeichnet seine biblische Bilderwelt aus, daß es ihm gelingt, den Betrachter über das Auge eine vergleichbare Entschlüsselung der Offenbarung des Wortes

Gottes wie durch das Hören über das verkündete Wort zu vermitteln. Man kann sich in diese Bilderwelt einfach hineinfallen lassen und ist dennoch gehalten durch die Klarheit des darin Ausgedrückten. Und genau dies ist es, was den Menschen heute oft fehlt. In der Wüstenei mehrwertiger Logik, in der Subjektivität von Kunstbegriff und Wahrheitsbegriff legt hier Sieger Köder eine Bildwelt vor, die offen, durchschaubar und ehrlich ist. Ehrlich in der Aussage des Gehaltes, ehrlich im Gefühl, das sie auslöst, ehrlich in der Faszination, die sie weckt. Und wenn man die Darstellung seiner Schöpfung sieht, seinen Musiker, der das Morgenrot weckt oder seine Geschichte dieses Jesus von Nazaret betrachtet, dann macht es auch wieder Lust, das Wort dazu neu zu lesen. Seine Bilder sind wie eine Einladung zu dem Abenteuer, aus der biblischen Botschaft zu leben. Er verdichtet Aussagen, er bindet sie zusammen, und er verknüpft das biblische Geschehen vor 2000 Jahren mit der Zeit und den Menschen von heute. So ist der kleine Mini-strant, der freudig über die Mauer springt, ebenso dabei wie der Harlekin, dessen Mund lacht, obgleich sein Herz traurig ist, das Gespräch zwischen Wissenschaft und Theologie genauso wie der Streit der Weltreligionen um das Gewand Jesu.

Diese Bibel, im Text der Einheitsübersetzung, zeichnet sich herstellerisch dadurch aus, daß trotz der Großzahl von Bildern eine sehr enge Textnähe erreicht wurde. Der Verlag hat gleichzeitig Postkarten und Schmuckkarten mit Motiven dieser Bibel vorgelegt.

Martin Günther

Wo man hinter guten, starken Mauern ist und sich in festen Städten verschanzt, aber man bessert sich nicht – da taugt es zu nichts. Wo man sich aber bessert, da braucht es nur wenige Mauern und keine Waffen . . . Wer in einer befestigten Stadt ist, der meint, niemand könne seiner Herr werden – wie eine Maus, die im Loch steckt.

Trügerische Hoffnung!

Huldrych Zwingli in einer Predigt zu Jeremia 15, 19-21

Das Seziermesser der Exegeten und die Inspiration der Bibel

Akademieabend

28. September
Stuttgart-Hohenheim
125 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Gebhard Fürst

Referent:
Dr. Helmut Gabel, Würzburg

Im Zusammenhang der gegenwärtig aufgeflamnten Diskussion um ein angemessenes Verständnis der Bibel und eine daran ausgerichtete Exegese und Interpretation der biblischen Texte ist die Frage nach der Inspiration der Bibel und was man sich darunter vorzustellen habe, erneut zentral geworden. Hier setzte der Vortrag an. Was heißt: Die Bibel ist inspiriert? - Die Neuscholastik hatte geantwortet: Gott ist der eigentliche literarische Verfasser der Schrift; die biblischen Schriftsteller sind seine Instrumente; sie bringen zwar ihre persönlichen Eigenarten mit ein, aber das, was sie niederschrieben, ist - zumindest dem Inhalt nach - von Gott eingegeben. Deshalb sind alle Sätze der Bibel frei von jedem Irrtum in religiösen und profanen Angelegenheiten, denn Gott ist die höchste Wahrheit und kann niemals der Urheber eines Irrtums sein. - Diese Sichtweise gilt heute bei vielen Zeitgenossen als *die* katholische Inspirationslehre. Wer die Bibel mit dem Seziermesser der historisch-kritischen Methode zerlegt und Spannungen und Widersprüche zwischen einzelnen Texten und Schichten herausarbeitet, der scheint sich im Widerspruch zum Inspirationsglauben zu befinden.

Was heißt: Die Bibel ist inspiriert? - Manche charismatischen Gruppen antworten: Die Bibel ist Werk des Geistes Gottes, und deshalb kann sie jeder, der sich von diesem

Geist leiten läßt, verstehen. Dem geistgeleiteten Leser wird sich dieses geistgewirkte Buch unmittelbar erschließen; er braucht dazu weder ein kirchliches Lehramt noch wissenschaftliche Methoden.

Werden diese Auffassungen der Bibel wirklich gerecht? Wer zu einem sachgerechten Inspirationsverständnis kommen will, muß bei der Entstehungsgeschichte der Bibel und bei der Deutung ansetzen, die die Bibel selbst diesem Vorgang gibt. Der Vortrag leistete dies in eindrucksvoller Weise.

Ratschlagung des Wohin und Wozu

Ernst Blochs philosophische Theorie der Bibel

Beiträge aus der Forschung

5. Oktober
Stuttgart-Hohenheim
46 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Gebhard Fürst

Referentin:
Dr. Elke Kruttschnitt, Tübingen

Was in der "Kathedersphilosophie" in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts völlig vergessen war, das hat Ernst Bloch (1885 - 1977), gebürtiger Jude und bekennender "Atheist" und "Marxist", zu einem der großen Themen seines philosophischen Denkens gemacht: das Christentum. Im Zeichen des sog. marxistisch-christlichen Dialogs während der sechziger und siebziger Jahre geriet Blochs "Theorie des Christentums" zunehmend in das Blickfeld der Theologen, was die weit verstreute und inzwischen kaum mehr überschaubare Fülle an Sekundärliteratur dokumentiert. Sie einmal zu sichten, zu

analysieren und hinter die Stammbäume und Traditionsbildungen der (theologischen) Bloch-Rezeption zurückzufragen und Blochs Sicht des Christentums im Ganzen und als Ganze aus den Quellen zu erheben und zu rekonstruieren, um so auch Korrekturen an gängigen theologischen Vor-Urteilen und Klischees vornehmen zu können, war seit langem ein dringendes Desiderat der Forschung. Die Untersuchung "*Ernst Bloch und das Christentum. Der geschichtliche Prozeß und die philosophische Theorie der Religion des 'Exodus und des Reiches'*", mit der Frau Kruttschnitt an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen im Sommersemester 1992 promovierte, sucht genau diese Lücke zu schließen. Ihre theologische Überzeugung, daß Blochs "Theorie des Christentums" eo ipso als genuiner Beitrag zur Selbsterfassung des christlichen Glaubens und des Christentums gelesen werden müsse, hatte hermeneutische Konsequenzen. Nicht eine theologische Schleifung der "atheistischen" Bastionen, auch nicht eine fundamentaltheologische Abzweckung oder "Aufhebung", sondern eine Erhebung und Rekonstruktion von Blochs Gesamtsicht des Christentums war denn auch das Ziel Ihrer Arbeit.

Gegenstand des Vortrags war ein kleiner Teilaspekt der Blochschen Gesamtsicht des Christentums: Blochs Würdigung der Bibel in philosophischer Sicht. Ohne Bloch zu einem kryptoreligiösen Doch-Gläubigen zu stempeln, zeigte Frau Kruttschnitt, wie groß Bloch von der Bibel zu reden vermag. Und das, weil er als konsequenter Denker von seiner eigenen Philosophie dazu getrieben wird zu sagen: "Es kann keinem, der es gut mit den Menschen und mit sich meint, schaden, dort einmal hinzugehen."

Brücken zu Eugen Drewermann

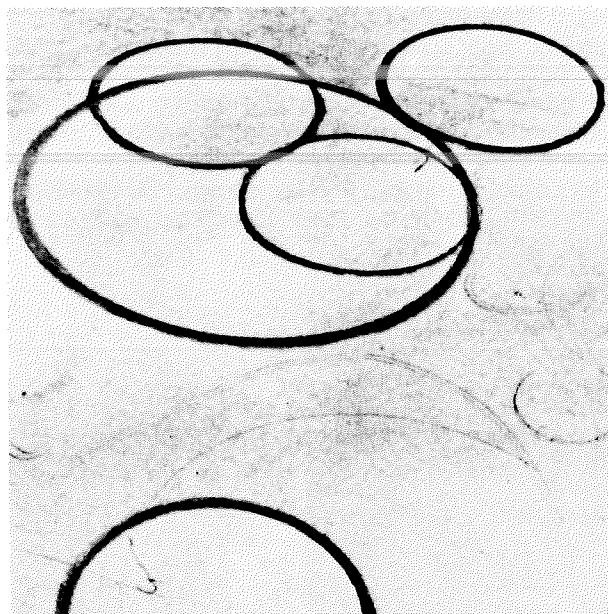
Unter diesem Leitwort nahm die Akademie 1992 aus guten Gründen zwei Veranstaltungen in ihr Programm auf. Zum einen gebot dies der aktuelle Stand der Auseinandersetzungen zwischen der katholischen Kirche und

Eugen Drewermann. Zum anderen ist die Akademie mit Pater Dr. Josef Sudbrack der Ansicht, daß es "im augenblicklichen Suchen des deutschsprachigen Christentums um eine Position in der Zeit gegenwärtig wohl keinen wichtigeren, sicherlich keinen mehrgenannten Namen als den Eugen Drewermanns gibt". (Sudbrack, 1989) - "Das Gespräch mit ihm und seinen Anstößen ist längst noch nicht zu Ende, hat vielleicht noch gar nicht begonnen." (Sudbrack, 1992)

"Drewermanns Traum"

Frederick Bunsen interpretiert sein anlässlich der Tagung "Brücken zu Eugen Drewermann" geschaffenes Bild





Michael Heizer: *Circular Planar Displacement*, 1971

Brücken zu Eugen Drewermann

Clubabend mit Pater Dr. Josef Sudbrack SJ

21. Mai
Weingarten
147 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Gebhard Fürst

Referent und Gesprächspartner:
Pater Dr. Josef Sudbrack SJ, München

Brücken zu Eugen Drewermann?

Vom Konflikt zur Sache

Offene Tagung

18. - 20. September
Stuttgart-Hohenheim
211 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Gebhard Fürst

Referenten:
Prof. Dr. Otto Betz, Hamburg
Dr. Gregor Fehrenbacher, Frankfurt a. M.
Prof. Dr. Manfred Görg, München
Pater Dr. med., Lic. phil./theol. U. Niemann SJ,
Frankfurt a. M.
Prof. Dr. Heinz Schütte, Paderborn
Pater Dr. Josef Sudbrack SJ, München

Begleitet von einer in der Öffentlichkeit geführten Kontroverse haben Eugen Drewermanns Positionen innerhalb der katholischen Kirche einen heftig ausgetragenen Konflikt ausgelöst. Das Werk des Paderborner Theologen und Psychotherapeuten wirft grundlegende Fragen auf, die an die Substanz und Identität christlichen Glaubens rühren. Legen nicht viele Aussagen Drewermanns den Schluß nahe, daß er den besonderen Anspruch der christlichen Offenbarung zugunsten eines allgemein religiösen Fundus von Archetypen, Bildern und Dimensionen einebnet?

Um einer ebenso sachkundigen wie kritischen Auseinandersetzung willen wollte die Tagung in das Pro und Contra seiner zentralen Anliegen vorstoßen und den Sachdialog weiterführen.

Aus der Einführung in die Tagung von Direktor Fürst:

“Daß die Akademie mit dieser Tagung ein zentrales Problem unserer Kirche aufgreift, steht außer Frage. Die überaus zahlreiche Teilnahme an dieser Veranstaltung, das große Interesse, auf das die Themenstellung stößt, spricht darüber hinaus für sich. -

Die zahlreichen Punkte der Auseinandersetzung um und mit Drewermann zeigen: Es geht nicht nur um den Konflikt der sogenannten ‘Amtskirche’ mit einem aufmüpfigen Theologen, sondern es geht in diesem Streit um die Bedeutung des Christentums für die Menschen von heute, ja darüber hinaus um das Gelingen des Lebens des Menschen überhaupt und um den notwendigen und möglichen Beitrag der Kirchen dazu.

Vom ausgebrochenen Konflikt in der katholischen Kirche sind alle Glieder der Glaubensgemeinschaft betroffen: die Gläubigen, die theologischen Wissenschaftler und die in Leitungsverantwortung stehenden katholischen Bischöfe, die sich in zentralen Fragen gegen Drewermanns Grundpositionen ausgesprochen haben. -

Drewermann hat viele Anhänger in der katholischen Kirche und weit über sie hinaus. Leser und Besucher der Vorträge sind hauptsächlich gläubige Christen beider Konfessionen. Unter den Professoren der Theologie dagegen - katholische wie evangelische - hat er, wenn es um die Sache geht, wenig ‘Sympathisanten’. Zeigt sich darin auch ein Glaubens- und Bewußtseinsschisma zwischen den Gläubigen der Kirche einerseits und den Lehrern der Kirche und der theologischen Wissenschaft andererseits? - Drewermann hat jedoch auch namhafte Kritiker aus dem Bereich anderer Wissenschaften wie z. B. der Psychologie.

Verständlicherweise richtet sich das öffentliche Interesse in Gesellschaft und Kirche in besonderer Weise auf den disziplinären Konflikt. Dieser ist aber Ausdruck tieferliegender Fragen und Probleme. Diesem Sachkonflikt auf den Grund zu gehen, ist Absicht der Tagung, die diesem Anliegen entsprechend die Inhalte darstellen möchte, um die es in der Auseinandersetzung geht.

Die hochemotionalisierte Debatte zu versachlichen ist ein erstes zentrales Anliegen unserer Veranstaltung. Gibt es nicht Brücken für ein Gespräch, die in einer vordergründigen Kontroverse übersehen werden? Solche Brücken zu finden ist deshalb der zweite entscheidende Grund, warum die Akademie diese Tagung veranstaltet.“

Katholisches Sonntagsblatt 40/1992

Akademie-Tagung in Stuttgart-Hohenheim

Eine Brücke zu Eugen Drewermann

Eine tiefe Kluft trennt immer noch Freunde und Gegner des Eugen Drewermann. Zu weit hat sich der Paderborner Priester, Privatdozent und Psychotherapeut nach Ansicht der Bischöfe vom Glauben der Kirche entfernt. Eine Brücke zu Drewermann wollte die Akademie der Diözese in Stuttgart-Hohenheim bauen, auf einer Tagung vom Konflikt zur Sache kommen. Als “Architekten” geladen waren Theologen und Drewermann-Spezialisten wie Otto Betz, Gregor Fehrenbacher, Manfred Görg, Ulrich Niemann, Heinz Schütte und Josef Sudbrack. 250 Teilnehmerinnen und Teilnehmer studierten die Baupläne. Tragendes Element der Konstruktion: Die umstrittenen Drewermannschen Aussagen über die mythischen Inhalte der Heiligen Schrift, über das leere Grab, über Kreuz und Auferstehung könnten “dialektisch” interpretiert werden. Also empfahlen Brückenbauer wie Schütte oder Fehrenbacher: Einerseits solle Drewermann den überlieferten Glaubensschatz bekennen, andererseits ihn mit seinen Formen der Sprache heben. Das Alte bestätigen, ohne es gebetsmühenhaft zu wiederholen, sondern es sprachlich neu wiederzugeben - das fand den Beifall der Zuhörer.

“Drewermann könnte dann beim Glauben der Kirche bleiben, zugleich aber neue Zugänge zum Glauben schaffen”, sagte der Paderborner Professor Heinz Schütte, “es ginge dann nicht linear-logisch um ein Entweder-Oder”. Fast flehend äußerte er den Wunsch: “Wenn Drewermann doch nur sagen würde, ich glaube an Gott, der seinen Sohn zu unserer Errettung gesandt hat.” Einen dialektischen Ansatz seiner Paderborner Kollegen las Schütte aus einem Schreiben heraus, das er von Drewermann kurz vor der Stuttgarter Tagung erhielt. Unterstützt wurde Schütte von Gregor Fehrenbacher, der eine Doktorarbeit über Drewermanns Thesen geschrieben hatte. Fehrenbacher wies auf der Grundlage der 20 Jahre alten Schrift Drewermanns “Shiva und Christus” nach, daß dieser seine Theologie dialektisch verstehe.

Zustimmung und Kritik zu Drewermanns Thesen unter vielerlei Aspekten beleuchteten die Tagungsgäste. Da ging es um Drewermanns Sprache der Mythen und Märchen, um die Frage ägyptischer Mythologie im christlichen Evangelium, um die keineswegs nur wohlwollende Akzeptanz der Drewermannschen Positionen innerhalb der evangelischen Kirche sowie um die pastoralmedizi-

nischen und psychotherapeutischen Aspekte des christlichen Glaubens. Die Experten spürten hier verkürzte Darstellungen und Übertreibungen Drewermanns auf, dort honorierten sie dessen fruchtbare Anstöße und Neuzugänge. Drewermanns schöne Texte, seine Kunst der poetischen Sprache lobte Josef Sudbrack: "Es gibt Glaubenswahrheiten, die sich besser in Poesie ausdrücken lassen." Er bezeichnete den Grundansatz Drewermanns als "ein Anliegen für das Christentum von morgen".

Den Brückenbau zu Drewermann wollte die Tagung vorantreiben, sie wollte vom Konflikt zur Sache kommen. Ein evangelischer Teilnehmer empfahl die für Brücken moderne Vorspannbauweise: "Wir haben gebaut und stehen nun über dem Abgrund." Nun gelte es weiterzubauen, das Ziel sei aber nicht Eugen Drewermann, sondern die fruchtbringende Auslegung des Evangeliums: "Wenn wir am anderen Ende Herrn Drewermann treffen, ist es gut, er hat uns die Richtung gewiesen." Ein anderer Tagungsteilnehmer, von Beruf Architekt, verlangte indes auch von Drewermann guten Willen: "Auch bei der Vorspannbauweise wird von zwei Widerlagern aus gebaut ...". Uwe Renz



Johann Sebastian Drey (1777-1853)

»Revision« der Theologie »Reform« der Kirche

**Die Bedeutung des Tübinger Theologen in
Geschichte und Gegenwart**

Wissenschaftliches Symposium

19.-22. März
Stuttgart-Hohenheim
30 bzw. 75 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Abraham P. Kustermann

*»Jeder Versuch, sich mitzuteilen, kann nur
mit dem Wohlwollen des anderen gelingen«*

Max Frisch

Referate:

"Revision" und "Reform" - Theologie im Kontext

Johann Sebastian Drey - Person, Werk und Wirkung im Spiegel der jüngeren Forschung. Versuch eines Resümees
Dr. Abraham P. Kustermann

ANSTÖSSE - EINFLÜSSE

Naming the Heterodox: Interconfessional Polemics as a Context for Drey's Theology
Prof. Dr. John E. Thiel, Fairfield University,
Fairfield CT (USA)

Drey und das kulturpolitische Klima seiner Zeit
Dr. Anton van Harskamp,
Vrije Universiteit Amsterdam (NL)

Das kirchliche und staatliche Umfeld der Tübinger Jahre Dreys
Prof. Dr. Rudolf Reinhardt,
Kath.-Theol. Fakultät Tübingen

Drey und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling
Prof. Dr. Philipp Schäfer, Kath.-Theol. Fakultät Passau

WECHSELBEZIEHUNGEN - INSPIRATIONEN

Drey und Friedrich D. E. Schleiermacher
Prof. Dr. Nico Schreurs, Theol. Faculteit Tilburg (NL)

Drey und Johann Baptist Hirscher
Prof. em. Dr. Josef Rief, Kath.-Theol. Fakultät
Regensburg

Drey und Johann Adam Möhler
Dr. Reinhold Rieger, Tübingen

Drey und Franz Anton Staudenmaier
Prof. Dr. Elmar Klinger, Kath.-Theol. Fakultät Würzburg

Hermeneutik - Systemtheorie

Johann Sebastian Drey on Narrating Tradition
Prof. Dr. Bradford E. Hinze, Marquette University,
Milwaukee WI (USA)

Moral als "die umgewandte Dogmatik" (Drey, Kurze Einleitung § 264)
Prof. Dr. Josef Rief

Fundamentaltheologie

RELIGIONSPHILOSOPHIE

Naturphilosophische Wurzeln des Entwicklungsbegriffs bei Drey
Dr. Eberhard Tiefensee, Erfurt

OFFENBARUNG

Offenbarung, Natur und Heilsgeschichte bei Drey
Prof. Dr. Elmar Klinger

Die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus nach Drey
Dr. Franz-Josef Niemann, Kath.-Theol. Fakultät
München

Dreys Reich-Gottes-Denken als Beitrag zu einer Theorie des Christentums
Prof. Dr. Max Seckler, Kath.-Theol. Fakultät Tübingen

KIRCHE

Dreys Denken über Primat und Kollegialität
Dr. Raimund Lachner, Kath.-Theol. Fakultät München

Drey auf dem Index?
Prof. Dr. Hubert Wolf, Frankfurt a. M.

Johann Sebastian von Drey zu Ehren

Internationales Wissenschaftliches Symposium über den Tübinger Theologen

Mit einem internationalen wissenschaftlichen Symposium machte die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart auf Leben, Werk und Wirkung des aus dem Ellwanger Sprengel stammenden Theologen Johann Sebastian Drey (1777-1853) aufmerksam. Die viertägige Veranstaltung in Stuttgart-Hohenheim stand im Zusammenhang mit dem 175. Gründungsjubiläum der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Diese wurde im Herbst 1817 durch korporative Versetzung der seit 1812 in Ellwangen bestehenden Friedrichs-Universität nach Tübingen ins Leben gerufen. Drey war einer ihrer "Gründerväter".

Wäre bei der Gründung unserer Diözese alles nach Plan gegangen, würde man sich heute an Johann Sebastian Drey als ihren ersten Bischof erinnern. Von 1821 bis 1827 war er, Vertreter eines kirchlichen Reformprogramms im Geiste I. H. von Wessenbergs, der vom König designierte Kandidat für den Rottenburger Bischofsstuhl. Aus kirchenpolitischen Gründen scheiterte seine Kandidatur schließlich am Widerstand Roms. In die ihm danach freigehaltene "erste Stelle" im Rottenburger Domkapitel trat er nie ein.

Statt dessen konzentrierte sich Drey in Tübingen bis zu seiner Emeritierung (1846) ganz auf seine theologische Lebensarbeit. Bereits 1821 hatte ihn der Senat der protestantisch dominierten Universität zum Rektor gewählt. Für seine damaligen Verdienste mit dem Prädikat "von Drey" versehen, erhob ihn der König 1846 noch zum Komtur des Württembergischen Ritterordens, d. h. in den Erbadel.

Als schöpferischer Innovator und Reformator der katholischen Theologie seiner Zeit drückte er ihr nachhaltige Prägungen ein, deren Effekte heute noch greifbar sind. Er steht als der entscheidende theologische Kopf am Beginn der sogenannten Katholischen Tübinger Schule. Wenn sein Name in der Folge bald hinter die seiner Schüler - wie etwa Johann Adam Möhler, Johann Evangelist Kuhn oder Karl-Joseph Hefele - zurücktrat, dann lag dies vorwiegend an den restaurativen Strömungen in Kirche und Theologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Heute werden hier die Gewichte wieder neu verteilt. So sieht man beispielsweise wieder, daß auf Drey und seine

Inspirationen und Initiativen - neben zahllosen Einzelergebnissen der Forschung - die im theologischen Fächerkanon längst selbstverständlich gewordenen Disziplinen "Fundamentaltheologie" und "Dogmengeschichte" zurückgehen.

Das Symposium unter dem Titel "'Revision' der Theologie - 'Reform' der Kirche. Die Bedeutung des Tübinger Theologen in Geschichte und Gegenwart" führte 18 in der Drey-Forschung hervorragend ausgewiesene Fachleute aus Deutschland (einschließlich den neuen Bundesländern), den Niederlanden und den USA zusammen. Ihr Ziel war, die während der vergangenen 25 Jahre intensivierte Forschung über Leben und Werk Johann Sebastian Dreys vorzustellen und unter sich und mit den weiteren Teilnehmerinnen und Teilnehmern zu diskutieren. Möglich wurde diese großzügige und einmalige Begegnung - noch nie zuvor war ein vergleichbares wissenschaftliches Treffen ausschließlich Drey gewidmet - unter anderem durch einen finanziellen Zuschuß der Diözesanleitung.

Einen festlichen Akzent setzte eine kleine Festakademie am Abend des 20. März, die Bischof Dr. Walter Kasper, Prof. Dr. Michael Theobald als Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen und Oberbürgermeister Dr. Stefan Schultes aus Dreys Geburtsstadt Ellwangen Gelegenheit gab, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Symposiums zu begrüßen sowie Leben und Werk Johann Sebastian Dreys zu würdigen. Daß man Drey in Ellwangen immer noch als Sohn dieser Stadt ansieht, zeigte die Präsenz von Gemeinderäten und Bürgern aus Ellwangen, Ellwangen-Röhlingen und -Killingen an diesem Abend.

Max Egloff

Im Rahmen des wissenschaftlichen Teils des Symposiums wurde die aktuelle Bedeutung der Theologie und des denkerischen Programms von Johann Sebastian Drey im Zusammenhang der jeweiligen speziellen Topoi eindringlich hervorgehoben. Stellvertretend für viele prägnante Stimmen sei aus einem der Referate von Prof. Dr. Elmar Klinger (Würzburg) zitiert:

Der Bruch mit der Tradition im 18. Jahrhundert hat sich im 20. Jahrhundert erweitert und verschärft. Er ist tiefer geworden.

Eine Theologie, die ihn anerkennt, sich auf ihn einstellt und sich durch ihn erst überhaupt entwickelt, verdient Aufmerksamkeit. Drey ist heute Tradition. Aber er ist Tradition des Umgangs mit der Krise, in der Krise, in der wir heute stehen, der zweiten Aufklärung.

In ihr hat sich vieles geändert. Sie spricht nicht mehr von der Entwicklung des menschlichen Bewußtseins und seiner Geschichte, sondern von der Unterentwicklung des Menschen und von der Politik, durch die er sie bewältigt und selber Geschichte macht. - Ihr zentrales Thema ist nicht die Mündigkeit, sondern das Überleben. Vernunft hat ihre Eindeutigkeit verloren. Sie wird greifbar in der Sprache. - Der Vorwurf gegen die Kirche zielt nicht auf die scheinbare Unvernunft ihres Auftrags, sondern auf die offensichtliche Unfähigkeit, den Auftrag zu verwirklichen.

In dieser Lage ist nicht jede Tradition beliebig hilfreich. Sie muß der Kritik standhalten, die wir üben, und dem Bruch ins Auge schauen können, der uns von ihr trennt. Drey heute ist eine solche Tradition. Denn auch die zweite Aufklärung ist Aufklärung. Sie stellt die Theologie vor Probleme, mit denen sich Drey beschäftigt und zu deren Lösung er einen unersetzlichen Beitrag geleistet hat. Ihr Hauptproblem ist die Erarbeitung eines immanenten Standpunkts. Politik und Humanität sind eine Verkörperung des Übernatürlichen. Sie sind keine beliebige Größe und stehen zu ihm schon gar nicht im Widerspruch. Die Übernatürlichkeit Gottes bedeutet eine Befreiung Gottes, des Menschen und der Welt.

Dieser Immanentismus ist ein Überlebensstandpunkt der Kirche auf dem Boden der zweiten Aufklärung. Sie hat sich in den Verlautbarungen des Zweiten Vatikanischen Konzils zu diesem Standpunkt entschieden und ist seither mit allen Problemen der Aufklärung konfrontiert. Drey bietet einen Schlüssel zu seiner Hermeneutik. Die integrale Auffassung von Dogma und Pastoral, die Polaritäten im Begriff der Kirche, die Lehre von der Berufung des Menschen und von den Menschenrechten sind keine idealistische Utopie und schon gar keine Bevormundung im Sinne des Supranaturalismus und Fundamentalismus. Sie sind vielmehr der authentische Standpunkt von Theologie und Kirche auf dem Boden der Aufklärung und ihres berechtigten Rationalismus.

Dieser Standpunkt muß zutreffend analysiert, richtig verstanden und wirklich durchgeführt werden. Drey nimmt ihn vorweg. Er hat über Dogmengeschichte geschrieben, ist aber auch selbst ein Meilenstein der Geschichte. Er gehört zur Tradition der Kirche des Konzils. Er leistet einen Beitrag zu ihrer Reform durch eine Revision der Theologie.

Ein "Festlicher Abend" am 20. März führte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Symposions mit Professoren und Studenten der Tübinger Kath.-Theol. Fakultät, Mitgliedern der Rottenburger Kirchenleitung, einer kleinen Abordnung aus Dreys Heimatstadt Ellwangen sowie weiteren Gästen und Interessierten zu Begegnung und Gespräch in festlicher Runde zusammen. Das Programm des Abends sah vor:

Begrüßung

Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst

Grußworte

Bischof Dr. Walter Kasper, Rottenburg a. N.

Prof. Dr. Michael Theobald, Dekan der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen

Dr. Stefan Schultes, Oberbürgermeister der Großen Kreisstadt Ellwangen (Jagst)

Festvortrag

Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen

Der junge Drey im Spannungsfeld von Kirche und Staat

Stehempfang im Foyer

Am Flügel

Dozent Karl-Heinz Isele, Schwäbisch Gmünd

Friedrich Silcher (1789-1860)

Variationen über "Gib mir die Blumen" für Klavier

Judas - nach einem Bild von Dieter Groß (1991)

Aus dem Grußwort von Bischof Dr. Walter Kasper:

"Revision" der Theologie - "Reform" der Kirche. Mit diesen beiden Leitworten ist das wissenschaftliche Symposium zu Ehren des Tübinger Theologen Johann Sebastian Drey überschrieben, zu dem ich Sie, verehrte Teilnehmer und Gäste, an diesem festlichen Abend ganz herzlich begrüßen darf.

"Revision" und "Reform" - wo diese beiden Begriffe fallen, da brauchen wir nach Aktualität nicht lange zu fragen. Sie stehen für eine Situation des Übergangs und

des Umbruchs. Und in einer solchen Situation befinden sich Theologie und Kirche heute zweifellos ...

Auch die Zeit, in der Johann Sebastian Drey als Professor in Rottweil, Ellwangen und Tübingen wirkte, war eine Zeit des Umbruchs. Es war die Zeit des Übergangs vom aufklärerischen zum romantischen Denken. Es gibt - bei allen Differenzen - durchaus Parallelen zwischen der damaligen Umbruchssituation und der heutigen. Auch damals begab man sich in neuer Weise auf die Suche nach Einheit, nachdem im Zeitalter der Aufklärung vieles auseinandergebrochen war, vor allem die innere Einheit von Wahrheit und Geschichte, von Vernunft und Glauben. Auf dem Gebiet der Philosophie und Theologie stand daher die Frage nach der Vermittelbarkeit des Geschichtlich-Kontingenten mit dem Gedanken des Notwendigen und Absoluten im Mittelpunkt des Interesses; ebenso die Frage nach der Vermittelbarkeit von Glauben und Vernunft, von Subjektivem und Objektivem ...

In der Suche nach der wahren Sinnmitte der Theologie begründete sich Dreys Ruf nach der Revision ihres gegenwärtigen Zustands. Zeitlebens rang er um die Wiedergewinnung der inneren Einheit der Theologie und im Zusammenhang damit um den unauflösbaren Zusammenhang zwischen ihrer Wissenschaftlichkeit und ihrer Kirchlichkeit. Eine nicht streng wissenschaftliche Theologie ist nach Dreys Überzeugung niemandem von Nutzen, am wenigsten dem Christentum. Es kam ihm darauf an, daß die Theologie wieder deutlicher den sich offenbarenden Gott selbst als ihren Gegenstand erkenne. Nur so könne die Theologie ihre Einheit wiederfinden ...

Wissenschaftlichkeit, Kirchlichkeit und Praxisbezug - diese drei Eigenschaften, die eine gute Theologie nach Johann Sebastian Drey auszeichnen, sind zu den Grundprinzipien der Katholischen Tübinger Schule geworden, als deren Gründungsvater Drey zusammen mit anderen betrachtet wird. Ich meine, die Besinnung auf die drei genannten Prinzipien ist gerade in der heutigen Situation des Übergangs, in der sich Kirche und Theologie befinden, von besonderer Bedeutung. Sicherlich können wir angesichts der heute an uns gestellten Herausforderungen die Überlegungen Dreys nicht einfach reпрistinieren. Dies hieße nicht zuletzt die Grenzen von Dreys Werk zu übersehen. Aber eine Auseinandersetzung mit den Gedanken dieses bedeutenden Theologen lohnt sich allemal. . . .



Edvard Munch, *Zwei Menschen* (1913)

Ehebeginn und Eheende

Aktuelle Tendenzen in Kirchen- und Zivilrecht

10.-12. Dezember
Weingarten
46 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Abraham P. Kustermann
Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

Referate:
Grundlagen des kirchlichen Eherechts
Kanonistische Entwicklung - geltendes Recht
Prof. Dr. Jean Bernhard, Strasbourg

Rechtsgeschichtliche Entwicklung des staatlichen Eherechts in Deutschland

Prof. Dr. Hans-Wolfgang Strätz, Konstanz

Rechtsprobleme um die fakultative Zivilehe im religiös neutralen Staat: die Entwicklung in Italien

Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

Wie unauflöslich ist die Ehe wirklich?

Nichtigkeit und Auflösung der Ehe in Recht und Praxis der Kirche

Dr. Andreas Weiß, Rottenburg am Neckar

Die Eheauflösung im Bürgerlichen Recht: Nichtigkeit, Aufhebung und Scheidung

Prof. Dr. Wilhelm Rütten, Bonn

Das Auseintreten von kirchlichem und staatlichem Eheverständnis

Problemstellung und Tendenzen

Prof. Dr. Dr. Dietrich Pirson, München

Folgen einer beendeten Ehe - kirchenrechtlich gesehen

Prof. Dr. Knut Walf, Nijmegen

Resümee:

Beginn und Ende der Ehe - alte und neue Gesichtspunkte

Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

Aus dem Tagungsresümee von Prof. Dr. Richard Puza:

Die Geschichte zeigt, daß das Scheidungsrecht dem Trennungsgedanken - in radikaler, laizistischer Form - entspringt und von daher vielleicht dem religiös neutralen Staat, der Religionsfreiheit auch positiv garantieren muß, nicht mehr ganz entspricht. Ein Blick in die Historie macht aber auch klar, daß das System der fakultativen Zivilehe wieder eingeführt werden kann (Italien und Österreich), wenn auch die beiden Beispiele nicht die besten sind, da sie von staatskirchlichen Entwicklungen, vor allem im faschistischen Italien, begleitet waren. Der österreichischen Entwicklung hat das deutsche Ehegesetz, das 1938 eingeführt wurde, ein Ende bereitet; die Entwicklung in Italien hat aber gerade nach der Aufhe-

bung der Staatskirche einen Sprung nach vorne gemacht.

Die Ehe ist heute in einer Krise. Sie ist bedroht von mehreren Seiten: den steigenden Scheidungszahlen, aber auch vom Rückgang der Eheschließungen selbst. Die jungen Menschen wollen sich in der Mehrzahl nicht mehr auf Dauer binden.

Das staatliche Recht schützt zwar Ehe und Familie, es hat sich aber in der Detailregelung immer mehr zurückgezogen. Es ist zu einem Recht des Eheabschlusses und des Eheendes geworden. Dazwischen liegen die Rechtswirkungen, die bürgerlichen Wirkungen der Ehe.

Heute tritt auch die Frage nach den Weiterwirkungen der geschiedenen, aufgelösten, getrennten Ehe ins Blickfeld.

Hier ist natürlich die Frage zu stellen, was überhaupt Aufgabe des Rechtes, Ziel der rechtlichen Regelung sein soll, sein muß. Hat es eine symbolische, propädeutische Funktion, oder ist es gar der Totengräber der Ehe, wenn die Ehe immer mehr in die übrigen Formen von Beziehungen eingebettet wird und diese angehoben, ihr rechtlich gleich behandelt werden?

Rechtliche Regelung hat immer den Sinn, Ordnung zu garantieren, zu stabilisieren, für den Konfliktfall Regelungen bereitzustellen. Und so gehört meines Erachtens die Garantie von Beginn und Ende dazu - ohne daß ich jetzt die staatliche Regelung darauf beschränken möchte. Beides, Beginn und Ende, steht unter dem Aspekt des Gemeinwohls. Die Geschichte zeigt, daß seit den Tagen des römischen Rechtes die Entwicklung des staatlichen - und auch des kirchlichen Rechtes - in diese Richtung gegangen ist.

Das Kirchenrecht ist stärker getragen von einer konkreten Vorstellung auch der Ehe, des matrimonium in esse, auch wenn der neue Codex noch immer zu stark auf das matrimonium in fieri abstellt, den Eheabschluß. Die Ehe ist Bund, auch wenn man rechtlich ohne den Vertragsgedanken nicht auszukommen scheint.

Im Bereich des Eheabschlusses bestehen in der Lehre und im CIC Tendenzen, der sakramentalen, liturgischen Feier stärkeres Gewicht beizumessen (Proklamieren eines Sakramentes). Sie ist nicht nur ein rechtlicher Vorgang der Konsenserklärung, wie ihn auch der CIC noch sieht. Die Ehepastoral verlangt eine ausreichende Vorbereitung, die Liturgie der Ehe sollte stärker den Eheab-

schluß als Akt der ganzen Gemeinde betonen und das Wirken Gottes im Sakrament hervorheben.

Vielleicht kann hier gerade auch die fakultative Zivilehe, die den kirchlichen Eheabschluß zweifellos aufwertet, heilsam wirken?

Lassen Sie mich so schließen: Unser deutsches System der obligatorischen Zivilehe ist im heutigen System der Koordination und Kooperation des Verhältnisses von Kirche und Staat, wie es in der Bundesrepublik sonst gilt, ein Fremdkörper. Der religiös neutrale Staat kann auch - oder besser sollte - das System der fakultativen Zivilehe/ Ziviltrauung in Erwägung ziehen. An die Kirchen gewendet müßte man fragen: Ihr habt in den Jahren der Geltung des Grundgesetzes so viele durch die Verfassung gewährten Freiheitsrechte für Europa beispielgebend ausgefüllt (ich nenne das kirchliche Dienst- und Arbeitsrecht, den caritativen Bereich, die Krankenhäuser), wieso gerade nicht dort, wo es noch konkreter um die Religionsfreiheit, nicht nur der Institution, sondern gerade des einzelnen Kirchengliedes geht?

Ich glaube, es lohnt sich, die mit der fakultativen Zivilehe/ Ziviltrauung zusammenhängenden theologischen und rechtlichen Fragen sowie pastoralen Möglichkeiten einmal in einer Arbeitsgruppe zu studieren.



Die Sprache des Glaubens

Tagung mit dem Deutschen Katecheten-Verein in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

11.-13. September
Weingarten
114 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Monika Rappenecker
Dr. Gabriele Miller, Rottenburg

Referent:
Prof. Dr. Hubert Halfas, Drolshagen

Der Glaube verödet, wenn ihm Bilder, Symbole und Geschichten abhanden kommen und nur noch formelhafte Sprache bleibt, die unsere Sinne nicht mehr erreicht. Wer für sich und andere den Zugang zu Religion und Glauben finden will, muß deshalb neu lernen, mit Bildern, Symbolen und Geschichten - mit Sprache insgesamt - umzugehen. Alle menschlichen Sinne sind anzusprechen, wenn ein inneres Aufhorchen und eigene Erfahrungswege wieder möglich sein sollen.

Der Religionsunterricht kann auf keiner Schulstufe mehr mit seinen überlieferten Inhalten alleine arbeiten, ohne Verstehensvoraussetzungen grundzulegen. Das Rahmenverständnis, das eine familiäre und gesellschaftliche religiöse Sozialisation in der Vergangenheit bot, kann nicht länger als Kontext schulischer und kirchlicher Unterrichtung unterstellt werden. Darum ist es auch nicht wie ehemals möglich, voraussetzungslos eine biblische Geschichte zu erzählen, weil sie zunächst einmal keinen

Ort mehr hat, wo sie hingehört, und weil die Verstehensbedingungen für ihre Sprache im hermeneutischen Horizont unserer Zeit anders zu bedenken sind als früher. Unter dem Stichwort "Symboldidaktik" wurden in den zurückliegenden Jahren erste Prozesse eingeleitet, um mit dem symbolischen Potential des eigenen Glaubens angemessen umgehen zu können. Trotzdem ist der Terminus Symboldidaktik geeignet, die Aufgabe nur in einer begrifflichen Verengung wahrzunehmen. Letztlich geht es nämlich nicht (nur) um Symboldidaktik, sondern umfassend und grundlegend um den Erwerb einer differenzierten religiösen Sprachkompetenz. Dazu gehört zwar der verstehende Sinn für Metapher und Symbol, aber ergänzend müssen auch wichtige sprachliche Gattungen mit ihren je unverwechselbaren Weisen, Aspekte der Wahrheit darzustellen, zugänglich werden: die Mythen, die Märchen, die Legenden, wobei Mythen und Märchen keineswegs als Synonyma verwischt und mißdeutet werden sollten.

Ausgehend von einer Klärung der Begriffe Metapher, Zeichen, Symbol zeigte der Referent die unterschiedlichen Einsatzmöglichkeiten der genannten Begriffe. Er verdeutlichte so den Ansatzpunkt für in seinen Augen notwendig den Inhalten des Religionsunterrichtes vorzuschickende Sprachlehre. Erst die Begegnung mit religiösen Grundstrukturen und Symbolen hilft, eine sprachliche Sensibilisierung und hermeneutische Kompetenz zu gewinnen, von der letztlich das Niveau des gesamten Religionsunterrichts abhängig ist.

An Beispielen aus dem profanen Bereich, Mythe, Legende, Märchen wurde nach dieser Vorklärung anschaulich gemacht, wie der bewußte Umgang mit der Sprache die Sensibilität steigert. Diese veränderte Einstellung wurde in ihrer Bedeutung für das Verständnis von und den angemessenen Umgang mit biblischen Texten und mit bildlichen Darstellungen biblischer oder aus dem Glauben der Kirche genommener Motive herausgearbeitet. In seinem letzten Vortrag ging der Referent noch auf die äußeren Voraussetzungen des Religionsunterrichts ein, wenn er denn in der heutigen Situation gelingen soll. Seine Anregungen über die Gestaltung vom Lebensraum Schule können als Weiterführung von vergangenen Tagungen zum Thema Schulseelsorge betrachtet werden.



Schedelsche Weltchronik 1493

Epiphanie und Weihnachten

Zur Geschichte eines Festes

4. - 5. Januar
Weingarten
56 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Monika Rappenecker

Referenten:
Prof. Dr. Konrad Hoffmann, Tübingen
Prof. Dr. Benedikt Kranemann, Münster
Prof. Dr. Hubert Ritt, Regensburg

Weihnachten, das "gemütvollste" Kirchenfest, steht heute in der Gefahr, als bloßes Geschenk- und Familienfest seines christlichen Gehaltes entleert zu werden. Das Fest Epiphanie, das "Weihnachtsfest" der Ostkirche, führt hierzulande eher ein Schattendasein als Fest der Heiligen Drei Könige.

Im Bewußtsein vieler Zeitgenossen steht das Weihnachtsfest um einiges höher als das Osterfest. Dies war nicht immer so. In den Anfangszeiten des Christentums stand die Feier der Auferstehung des Herrn im Vordergrund. Erst im Laufe der Zeit bildete sich das Interesse heraus zu betrachten, was vorher gewesen ist. Bereits in den biblischen Texten läßt sich diese Interessenverschiebung ablesen, die Leidensgeschichte bildet das Zentrum jedes Evangeliums. Wie stehen die Kirchengeschichten dazu?

Referate:

Die biblischen Grundlagen von Weihnachten und Epiphanie - Exegetischer Befund

Die Entstehung des liturgischen Jahres und der Herrenfeste

Die Epiphanie des Herrn
Voraussetzungen und Wandlungen des Christusbildes in der abendländischen Kunst

Weihnachten und Epiphanie als christliche Antwort auf die Herausforderung einer nichtchristlichen Umwelt

Die Botschaft von Weihnachten und Epiphanie -
Bibeltheologische Besinnung auf die Festinhalte

Als Teil des Kirchenjahres stehen die Feste Epiphanie und Weihnachten in einem größeren Zusammenhang. Auch sie sind, wie alle anderen, ursprünglich auf das Pascha-Mysterium bezogen. Dies läßt sich im Blick auf die Entstehungsgeschichte des Kirchenjahres und der beiden genannten Feste herausarbeiten. Liturgiegeschichte und Frömmigkeitsgeschichte liefern zahlreiche Anhaltspunkte zu einem besseren Verständnis. Epiphanie und

Weihnachten haben auch in der Kunstgeschichte vielfältige Spuren hinterlassen. Am bekanntesten sind die vielen Krippendarstellungen, die über die Jahrhunderte hin entstanden sind. Interessant ist es, dem Wandel des Christusbildes und seinen Voraussetzungen nachzugehen.

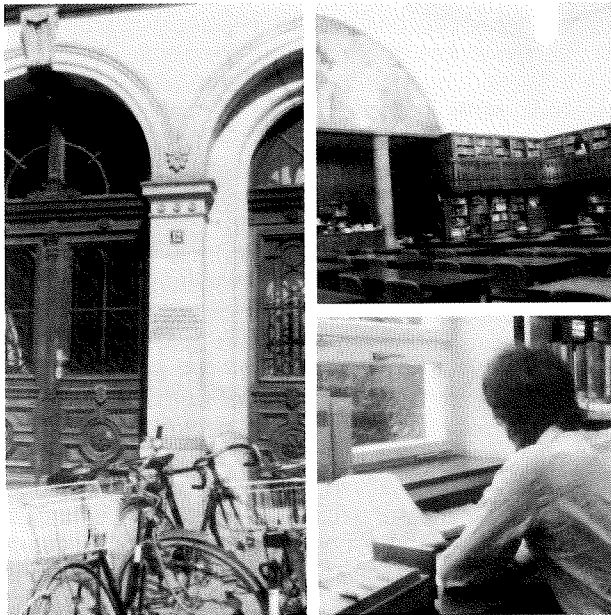
"Epiphanie und Weihnachten" - das eine Fest im Osten entstanden, das andere im Westen. Beide sind Reaktionen auf die Situation, die das junge Christentum vorfand. Die Zeit der Wintersonnwende hat nicht erst durch das Christentum religiöse und kultische Bedeutsamkeit erhalten, sondern wurde bereits in der heidnischen Welt entsprechend gefeiert. Im Osten wurde das aufsteigende Sonnenjahr kultisch begangen, im Westen die Neugeburt der unbesiegtten Sonne, der "natalis invicti". Beide Kulte sprachen von der Geburt und der Erscheinung einer göttlichen Gestalt, in der das Neuwerden der Natur symbolisiert und in deren Feier es für die Menschen erlebbar wurde. Beide Kulte stellten eine Herausforderung an den christlichen Glauben dar. Die Christen antworteten, indem sie die heidnischen Feste mit einem neuen Inhalt füllten, dem Fest des Hervortretens des Gottessohnes. Dies geschah im Osten und im Westen, wie auf dieser Tagung dargelegt wurde, mit unterschiedlicher Akzentuierung - im Osten steht die Epiphanie im Mittelpunkt, im Westen die Geburt. Beide Feste fanden bald zueinander und durchdrangen sich gegenseitig. Der Westen, der am 25. Dezember die Geburt des Gottessohnes feierte, übernahm das im Osten entstandene Epiphaniestfest vom 6. Januar. Der Osten machte es umgekehrt genauso.

Beide liturgischen Traditionen beriefen sich auf unterschiedliche Aussagen des Neuen Testaments. Einmal die Szene der Geburt im Stall von Bethlehem, das andere Mal die Begegnung mit den Sterndeutern aus dem Osten. Die Kindheitsgeschichten, wie sie bei Lukas und Matthäus überliefert sind, dienen in ihrer bildhaften, metaphorischen und symbolischen Ausdrucksweise dazu, auf der Ebene der nachösterlichen Reflexion in das Geheimnis des Christusgeschehens Einblick zu erlangen. Diese Wirklichkeit bleibt nicht auf die historischen Haftpunkte, d. h. auf die Ereignisse um die Geburt Jesu, beschränkt, sondern "offenbart" sich in ihrer Einmaligkeit, z. B. dem unmittelbaren Ursprung Jesu in Gott. In

beiden Erzählungen wird der unlösbare Zusammenhang zwischen "Ereignis" und "Wort" dargestellt, zwischen religiöser und gesellschaftlicher "Gewöhnlichkeit" und den jeweils von Gott initiierten, grenzüberschreitenden "Überraschungen".

Die Gestalt des menschengewordenen Gottessohnes hat immer wieder Künstler aller Zeiten angeregt, sich damit auseinanderzusetzen. Die Wahl der Bildmotive läßt eine interessante Parallele zur Entstehungsgeschichte der Feste Epiphanie und Weihnachten erkennen. Ebenso wie nämlich heidnische Feste aufgegriffen und mit christlichen Inhalten neu belebt wurden, wurden auch in der Bildsprache der Kunst vorhandene Gestaltungsformen und deren Elemente übernommen. Die Ehrung des thronenden Herrschers durch seine Vasallen wurde bis ins Detail der szenischen Komposition übernommen, um die Botschaft von der Anbetung des menschengewordenen Herrschers der Welt ins Bild zu bringen.

Universität Tübingen (Foto: R. Riedl)



Theologie - wozu?

Tagung für Abiturientinnen und Abiturienten

23.-26. Oktober
Stuttgart-Hohenheim
32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Monika Rappenecker
Rolf Seeger, Rottenburg

Referentin/Referenten:
Wilhelm Haller, Aldingen
Michael Hartmann, Tübingen
Elke Kruttschnitt, Tübingen
Domkapitular Werner Redies, Rottenburg
Dr. Thomas Schreijäck, Tübingen

Alter der Tagung: ca. 25 Jahre, Geburtsjahr unbekannt
Wohl 25 Jahre ist es her, als in der Akademie Hohenheim eine Tagung konzipiert und realisiert wurde, die bis heute bei Teilnehmerinnen und Teilnehmern einen hervorragenden Ruf genießt. "Theologie - wozu?" Zu dieser Frage eine gute Tagung für junge Leute, die vor dem Abitur stehen und in die Berufswahl kommen, hat ihren unschätzbaren Stellenwert. Alljährlich findet diese Tagung statt, in guter Kooperation mit der Diözesanstelle Berufe der Kirche.

Es hat sich herumgesprochen. Wer mehr erfahren will über das Theologiestudium und über die Theologie als Wissenschaft und über das, was sich beruflich daraus entwickeln läßt, "muß" vorher zu "Theologie - wozu?". Dreißig, siebzig, hundertvierzig junge Leute sind es, die nach Hohenheim kommen. Die einen haben das Theologiestudium im Blick, angeregt durch den Religionslehrer oder aber durch ihr kirchliches Engagement. Andere sind da, um einmal zu hören, offen, kritisch, abwartend. Bei wieder anderen kann der Eindruck entstehen, sie haben sich eher zu dieser Tagung mitziehen lassen und sind gespannt darauf, Theologie zu schnuppern.

Theologie - wozu? Diese Frage beantworten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zunächst selbst, indem sie ihre Erwartungen formulieren. Diese Aussagen sind von Jahr zu Jahr wie ein Seismograph, an dem sich erkennen läßt, wo junge Menschen hinsichtlich ihres Glaubens, ihrer Beziehung zur Kirche stehen, welches ihr Ort in der Gemeinde ist und welche Werte und Ziele gerade im Blickfeld sind. Es ist zu erfahren, was junge Menschen umtreibt und wofür sie sich engagieren möchten.

Für den Verlauf und die Zielsetzung der Veranstaltung waren und sind in unterschiedlicher Reihung einige Elemente wesentlich, die sich über die Jahre hindurch gehalten haben: Die Tagung "Theologie - wozu?" will jungen Leuten Einblick geben in die Theologie als Wissenschaft. Der Hinführung zur Fragestellung diente lange Zeit ein systematisch ausgerichteter Vortrag. Theologen versuchten, eine Antwort auf die Frage "Theologie - wozu?" zu geben. 1992 wurde diese Frage erstmals nach "außen" getragen. Sie wurde von einem Unternehmensberater aus der freien Wirtschaft beantwortet. Dieser verstand die Botschaft Jesu aus seiner Perspektive besonders als Aufruf, gegebene Machtstrukturen aufzubrechen und auf politische und gesellschaftliche Veränderungen hinzuwirken - dies allerdings nicht im Großen, sondern ausschließlich im allerengsten Kreis. Zur Änderung sei allein der aufgerufen, den der einzelne morgens als ersten im Spiegel sieht. Der Theologie fällt dabei einerseits die Aufgabe zu, einen solchen Ansatz von den Quellen des christlichen Glaubens her kritisch zu reflektieren und vor Vereinseitigungen zu bewahren. Andererseits setzt sie selber das kritische Potential der Botschaft des Evangeliums frei und versucht es für die jeweilige Zeit fruchtbar zu machen. Aus dieser ganz anderen Perspektive wurde so ein Anforderungsprofil für Theologinnen und Theologen von heute entworfen.

Kostproben theologischen Arbeitens vermittelten einen Vorgeschmack auf das, was im Studium ansteht. Geboten waren dabei jeweils - von Jahr zu Jahr unterschiedlich - Kurzreferate aus verschiedenen theologischen Fächern. Die angerissenen Themen wurden in Gruppen weitergeführt. Assistentinnen und Assistenten der katholisch-theologischen Fakultät an der Universität Tübingen haben so einen Eindruck vom Spektrum der wissenschaftlichen Theologie vermittelt. Ein Besuch in Tübingen, die Teilnahme an theologischen Vorlesungen

und eine Führung durch das Wilhelmsstift rundeten den Einblick in das Studium ab.

Einen weiteren Schwerpunkt der Tagung bildeten von jeher die Informationen über die jeweiligen beruflichen Möglichkeiten, die sich mit dem Studium der Theologie verbinden lassen. Ebenso wurden alternative Wege, z. B. über die Fachhochschulen, aufgezeigt. Die Praxis war durch Gesprächspartner aus den verschiedensten Berufen - innerhalb und außerhalb der Kirche - vertreten. Theologinnen und Theologen berichteten, welche Bedeutung die Theologie für ihre berufliche Tätigkeit und für ihr Leben gewonnen hat. In diesen Zusammenhang gehörte auch immer, daß sich ein Vertreter der Diözesanleitung dem Gespräch mit den Jugendlichen stellte. Man kann feststellen, daß die jungen Menschen oft überrascht sind von der Tiefe und Weite der Theologie als Wissenschaft. Sie entdecken neue Dimensionen des Gesprächs über und von Gott und dem Glauben. Wißbegierig nehmen sie die theologischen Kostproben auf, lassen sich provozieren, fragen nach und diskutieren. Von nachhaltiger Bedeutung sind die Begegnungen mit den Frauen und Männern, die referieren und sich dem Gespräch stellen. Ihre Ausstrahlung und ihr Zeugnis aus Berufen in der Wissenschaft, der Pastoral, dem Journalismus, der Sozialarbeit geistlicher Gemeinschaften und in Übersee wirken langfristig etwas wie eine Schubkraft für Entscheidungen und den weiteren Weg.

Heute kommen manche der Referentinnen und Referenten nach Hohenheim, die selbst an dieser Tagung teilgenommen und aus ihr wesentlich den Anschlag für das Theologiestudium mitbekommen haben.

Diese Tagung "Theologie - wozu?" in Hohenheim hat sich also gut gehalten. Gerade in der heutigen Zeit mit ihren Umbrüchen und der Vielfalt der Fragen und Probleme der suchenden jungen Menschen braucht es Orte, wo glaubwürdige Antworten und zuverlässige Informationen, aber auch neue, interessante Perspektiven für das Leben wie für den Beruf zu erwarten sind. Viele Jugendliche bekommen so Zugang zur Theologie und haben Gelegenheit, manche Fragen beantwortet zu bekommen, aber manche Mißverständnisse im Blick auf Glaube und Kirche einer Lösung näherzubringen. Die Tagung ist heute aktueller denn je, und junge Menschen sind dankbar, wenn sie auf diese Tagung aufmerksam gemacht werden.

Rolf Seeger, Rottenburg

Pluralismus wird totalitär

Kirche und Gesellschaft unter der Diktatur der Mehrheiten

Positionen auf dem Prüfstand

13. November
Stuttgart-Hohenheim
87 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Franz Josef Klehr

Referenten:
P. Dr. Heinrich Basilius Streithofen OP, Bonn
Jochem Gieraths, Stuttgart-Hohenheim
Dr. August Heuser, Frankfurt a. M.

In der modernen Massengesellschaft - so die Diagnose des Leiters des Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg, des Dominikaners Heinrich Basilius Streithofen - sei der einzelne keineswegs freier als unter autoritären Gesellschaftsformen. Dasselbe gelte - so Streithofens Position - auch für die Kirche, die es nicht wage, dem Pluralismus die "Maske der Toleranz und Harmlosigkeit vom Gesicht zu reißen". Den Beitrag Streithofens faßte Bärbel Moser-Focken in den Stuttgarter Nachrichten vom 16. November 1992 in folgendem Bericht zusammen:

Demokratie und Pluralismus läßt Heinrich Basilius Streithofen auf politischer Ebene zwar gelten, in der katholischen Kirche hat der "Demokratiefimmel" für den Dominikaner jedoch nichts verloren. Gleich einem Bazillus zersetzt die Wahrheitsvielfalt in seinen Augen den "katholischen Grundbestand". Streithofen, in der CDU engagierter Seelsorger und Leiter des Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg, will die herkömmlichen Prinzipien und Traditionen der katholischen Kirche wahren. Und zu denen zählt für ihn die hierarchische

Struktur. "Die Kirche hat keine demokratische Verfassung. Deshalb ist sie aber nicht gleich antidemokratisch", sagt Streithofen bei einem Vortrag zum Thema "Pluralismus wird totalitär" in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Daß er ein streitbarer Gottesmann ist, hat der Pater schon häufig unter Beweis gestellt. Und in Hohenheim wurde deutlich, daß er von seinem Kampfgeist nichts eingebüßt hat. Die Kritiker seines Kirchenbildes werden mit kräftigen Attacken bedacht. Im "Modell einer basisdemokratischen Kirche" etwa, wie es das 1989 gegründete "Kölner Netzwerk für eine geschwisterliche Kirche" vertritt, wittert Streithofen "Verrat an der Kirche Jesu Christi". Pluralismus und Protestantismus sieht der Pater als die größten Feinde des katholischen Klerus, dessen gegenwärtige Rolle er in das Bild des "gutmütigen und arglosen" Opfers faßt. Statt beständiger Werte gebe es heute nur noch endloses Argumentieren und Gegenargumentieren. Die Vielfalt in der modernen Gesellschaft ist für Streithofen indes so wirklich wie eine "Fata Morgana". Der Pluralismus schlage genau in sein Gegenteil um - in die Vereinheitlichung aller Lebensbereiche. Zu einem grossen Teil seien daran die Fernsehanstalten schuld. Selbst die Kirche unterjochte sich dem "Dogma" des Pluralismus mit seiner "Beliebigkeit der Meinungen". Diese Zersplitterung der Gesellschaft - da ist sich Streithofen sicher - helfe den Widersachern der katholischen Kirche, deren "Weltmacht zu zerstören".

Ist der schon in Gang getretene Zerfall des Katholizismus überhaupt aufzuhalten? Ja. Die Anerkennung der "päpstlichen Unfehlbarkeit" nennt der Pater als letztes Bollwerk. "Erst wenn man diesen Fels weginterpretiert hat, wird die Kirche endgültig von den Pforten der Hölle überwältigt sein", lautet die apokalyptische Prophezeiung. Zugleich macht Streithofen freilich klar, daß er die Kirche nicht wirklich in Gefahr sieht. Sie bewegt sich in der Gesellschaft wie ein Schiff auf "sturmbelegter See". Und dieses Schiff "trägt die Wahrheit". Die geistlichen Mittel gegen das Ungemach der Gegenwart bleiben für den Pater die Verkündigung der zehn Gebote und der täglich gelebte Glaube.

Bleibt nachzutragen, daß die Veranstaltungsreihe "Positionen auf dem Prüfstand" nicht nur die zur Debatte stehende Meinung durch den Hauptredner vortragen, sondern sie auch in Frage stellen läßt. Im Anschluß an die

provozierende "Position", die in diesem Falle Heinrich Basilius Streithofens Artikel in der Zeitschrift "Die neue Ordnung": "Eine neue Kirche? Wie man die katholische Kirche im Schlaf vernichtet" (45/1991, S. 299-309) entsprach, haben zwei kompetente und kritische Gesprächspartner die Aufgabe, in einem kurzen Statement die aus ihrer Sicht diskussionswürdigen und diskussionsbedürftigen, sozusagen neuralgischen Punkte zu markieren und mit dem Hauptredner ein Gespräch darüber zu führen. Dieses Gespräch wird nach einer gewissen Zeit für das gesamte Auditorium geöffnet.

Mit Widerspruch haben sich denn auch zu Wort gemeldet: philosophisch und soziologisch argumentierend Jochem Gieraths von der Universität Hohenheim und aus theologischer und kirchlicher Perspektive Dr. August Heuser, Dezernat Schule/Hochschule im Bischöflichen Ordinariat Limburg.

Wir dokumentieren Teile des Tonbandmitschnitts:

Gieraths begann mit dem Bekenntnis, etwas ratlos zu sein: "... weil ich nicht weiß, Pater Streithofen, ob ich mich in der von Ihnen angedeuteten Mischung von Ernst und Heiter in den folgenden Bemerkungen vielleicht zu ernst zu Ihnen verhalte ... Wenn ich Sie ernst nähme, müßte ich sagen:

Sie beziehen eine radikal modernitätsfeindliche Position. Die Gleichsetzung von Protestantismus mit Pluralismus und in Konsequenz mit Totalitarismus deutet mir eine Position an, die bereit ist, Errungenschaften der Moderne preiszugeben, d. h. konkret Errungenschaften einer geistigen Welt, die vom Protestantismus herkommt, über die neuzeitliche Aufklärung geht, mit dem neuzeitlichen Rationalismus verbunden ist. Die Stichworte der großen geistigen Errungenschaften wären hier: die deutsche Philosophie des Idealismus, das was von Kant und Herder bis hin zu Fichte und Hegel gedacht worden ist. Wie sieht aber dann ein sich zur Moderne radikal antithetisch verhaltendes Christentum aus? ... Was ist dann die Form von Einheit, die der Pluralität, die Sie kritisieren, entgegensteht? Welche Konsequenzen muß ich dann denken, wenn ich die Moderne ... als einen voranschreitenden Prozeß des Verfalls diagnostiziere - Stichworte: Pluralismus, Amerikanismus, Vereinheitlichung aller Lebensbereiche, fortschreitende Belieblichkeit, fortschreitende Unverbindlichkeit?

Die Frage nach der Einheit ist dann die Frage nach der

Form einer Verbindlichkeit, die Sie in der antithetischen Form gegenüber Pluralität quasi nur noch diktieren können. Konkret: Was ist dann noch die katholische Substanz, die Sie vor diesem Verfall retten wollen, und wie gehen Sie mit dieser katholischen Substanz in einer Zeit um, von der Sie selber sagen, daß sie nicht mehr christlich ist ...?

Wenn ich Sie als katholischer Rheinländer aber nicht so ernst nehme ..., müßte ich fragen: Mit welchen geistigen Mitteln streitet Herr Streithofen denn dann für Inhalte, die er benennen müßte in einer Zeit, in der 'die Gewässer der Religion abfluten und Sümpfe und Weiher zurücklassen' (nach Nietzsche in den Unzeitgemäßen Betrachtungen)?"

Auf die Gegenfrage Streithofens, wie er konkret die Moderne verstehe, antwortete Gieraths:

"Errungenschaften der Moderne heißt konkret, daß wir nicht hinter das Autonomiepostulat der Aufklärung zurückgehen können. Dieses Autonomie- und Freiheitspostulat inklusive Toleranz und Menschenrechte ist in der Aufklärung zugleich gerechtfertigt und kritisiert worden. Gerechtfertigt und kritisiert bedeutet, daß sich die deutsche Philosophie fundamental unterscheidet von der englischen und französischen Form von Aufklärung. Sie hat - wiederum als Errungenschaft der Aufklärung - auch die Autonomie, die es zu bewahren gilt, nie als Negation ihrer christlichen Herkunft verstanden, sondern hat versucht, beides in eins vermittelt zusammen zu sehen. Und wenn ich versucht habe, Ihre Position als eine vermittlungslose und abstrakte zu charakterisieren, dann kann ich das nur aus der Erinnerung an eine deutsche Philosophie, die die Vermittlung von Einheit und Pluralität, Homogenität und Pluralität, Universalität und Partikularität konkret-geschichtlich gedacht hat."

"Aus welcher Interessenlage greift Pater Streithofen an?" Mit dieser Frage begann August Heuser mit seinem Versuch, der Hintergründe und Voraussetzungen des vorgetragenen Kirchenbildes ansichtig zu werden. "Er greift diejenigen an, die sich in der Kirche um Geschwisterlichkeit bemühen. Warum greift er Menschen an, die über eine Kirche mit anderem Gesicht, mit anderer Struktur nachdenken? Warum greift er Menschen an, die in ihrer Verantwortung als Gefirmte Zeugnis aus dem Glauben geben, auch predigen wollen? Weil er ein bestimmtes zeitliches Gesicht dieser Kirche retten will, einer, wie

er sagt, hierarchischen, wie ich meine, eher autoritären Kirche? Wenn Pater Streithofen dann gegen den Pluralismus vom Leder zieht, tut er das, scheint mir, in höchst unhistorischer Weise. Das Evangelium selbst ist plural ... In der Position Pater Streithofens wird vielfach eine populistische Vereinfachung getrieben. Die Tradition, auf die ein Theologe sich auch beziehen kann, ist eine höchst plurale.

Wenn ein Theologe von den "Pforten der Hölle" und vom "Teufel" redet, muß er sich sehr genau fragen lassen, was er da tut. Ich denke, daß Pater Streithofen mit seiner Rede Angst macht, Angst vor allem, was anders ist ... Diese Angst gründet natürlich in der Angst derer, die selbst Angst haben vor dem, was in der Kirche alles passiert. Natürlich gibt es in der Kirche viele und berechtigte Gründe, Angst zu haben ... Das eigentliche, was in der Kirche schwierig ist, schwierig zu retten und schwierig zu verteidigen, was der Kirche Probleme macht in dieser pluralen Gesellschaft, sich einzubringen ins plurale Gespräch und dort ernst genommen zu werden, das kommt in Pater Streithofens Beispielen überhaupt nicht vor. Ich bin wie er der Meinung, daß der Ausgang des Streites um § 218 fatal war. Aber das lag doch nicht in der Pluralität der Gesellschaft, sondern an der Argumentationsunfähigkeit der Kirche in der Bundesrepublik Deutschland. Ich bin mit Ihnen der Meinung, daß das Folgen hat, wenn man heute pastorale Mitarbeiter, also Laien, predigen läßt. Aber das ist doch keine Frage der pluralen Gesellschaft, sondern das Problem, daß man heute in der Kirche nicht genügend darüber diskutiert, was man tut und was man läßt ...

Kirche muß wieder lernen nachzudenken, genau zu registrieren, was da passiert. Ich bin auch der Meinung, daß in dieser Kirche mit der Liturgie höchst schlampig umgegangen wird. Aber das ist doch keine Frage der pluralen Gesellschaft, sondern das Problem des Kulturverlusts in der Kirche höchstselbst.

Ich vermute, daß die Position von Pater Streithofen eine Position ist, die im 19. Jahrhundert wurzelt, daß sie überhaupt keine Antwort zu geben versucht auf heute gestellte Fragen und daß sie die Kirche ins Ghetto führt, statt sie argumentationsfähiger zu machen im Konzert der pluralen Stimmen."



Leonardo Boff

**Prof. Dr. Leonardo Boff und Waldemar Boff,
Petropolis (Brasilien)**

Der Einsatz für das Reich Gottes fängt bei den Armen an

Positionen auf dem Prüfstand

31. Oktober
Weingarten
251 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Rainer Öhlschläger

Referenten:
Prof. Dr. Leonardo Boff, Petropolis
Waldemar Boff, Petropolis
Dr. Thomas Schreijäck, Tübingen
Waltraud Schreiber-Krüger, Dolmetscherin,
Rio de Janeiro

Schwäbische Zeitung, Montag, 2. 11. 1992

Der Bruder des Befreiungstheologen arbeitet in den Favelas mit den Ärmsten der Armen

Waldemar Boff: Eine Pädagogik für die Ausgeschlossenen von Petropolis

Weingarten (cri) - Es ist nicht schwierig, eine Brücke zu schlagen zwischen der Arbeit der Brüder Leonardo und Waldemar Boff. Leonardo sagt zur Idee der Basisgemeinde, dies sei nicht Kirche für die Armen, sondern Kirche mit den Armen. Und Waldemar beschreibt sein Engagement für die Kinder in den Elendsvierteln als Arbeit mit den Kindern, nicht für die Kinder.

Der Soziologe, Pädagoge und Journalist, für den Waltraud Schreiber-Krüger, die selbst in einem Projekt in Brasilien arbeitet, aus dem Portugiesischen übersetzte, stellte in der Akademie auf dem Martinsberg seine Arbeit vor. Sein Ziel sei es nicht, Kinder aus ihrem Lebenszusammenhang herauszuholen, sie in Häuser außerhalb ihrer Viertel zu stecken, in denen sie "isoliert" würden, wie das bisher gemacht worden sei.

Grundlage seiner Arbeit sei, so Boff, das kaputtgegangene Netz der menschlichen Beziehungen in den

Elendsvierteln wieder zu knüpfen. Und das gehe nur mit den Frauen und den Kindern. Die Frauen, viel mehr als die Männer, seien in den Familien der Armen der Mittelpunkt. "Die Männer sind Machos und Nomaden", sagte Boff, sie bleiben nicht lange bei einer Familie. Die Frauen würden viel eher verstehen, daß sie sich solidarisieren müßten, als die Männer.

Man müsse akzeptieren, so Boff, daß die Ärmsten der Armen eine eigene Kultur mit eigenen Werten hätten, die nicht mit unserer vergleichbar sei. Die Kultur der Ärmsten sei reich, "sie haben uns viel zu geben".

Er plädierte für einen wirklichen Austausch zwischen dem reichen Norden der Welt und dem armen Süden. Den Allerärmsten, so Boff, stehe das letzte Wort über eine neue Weltordnung zu. Denn: "Sobald der Arme an den Armen glaubt, ändert sich alles. Denn die Armen sind in der Mehrheit." Diese Armen seien nicht Unterdrückte, sondern Ausgeschlossene, "Nicht-Wesen", weil sie in der kapitalistischen Gesellschaft "überflüssig" seien. Der Unterdrückte sei Teil des Systems, habe seinen Unterdrücker als Gegenüber, der Ausgeschlossene existiere gar nicht.

Dabei haben Boff und seine Mitstreiter, das zeigt schon die Zahl der Projekte, die er anführte, bei diesen "Nicht-Wesen" eine reiche Kultur entdeckt. Sie wollen deswegen die Alternativ- und Volksmedizin der Ärmsten fördern, wollen die Kultur der schwarzen Sklaven und der anderen Armen erforschen und wiederbeleben.

v.l. Prof. Dr. Leonardo Boff, R. Öhlschläger, Waldemar Boff, Waltraud Schreiber-Krüger, Dr. Thomas Schreijäck



Auszug aus der Schwäbischen Zeitung,
Montag, 2. November 1992

Der Befreiungstheologe Leonardo Boff und sein Bruder Waldemar erleben eine Welle der Sympathie

“In Deutschland viele Freunde - mehr als in Rom”

Weingarten (cri) - In der Akademie auf dem Martinsberg kritisiert er scharfzünftig und mit viel Humor die römische Amtskirche. In St. Maria, drunten im Tal, predigt er schlicht, kurz und ohne theologische Spitzfindigkeiten. Bei Leonardo Boff, dem weltberühmten Befreiungstheologen aus Petropolis in Brasilien, paßt das zusammen, keine Frage. Wer ihn erleben konnte am Samstag in Weingarten, in Diskussion und Predigt, nahm vor allem einen Eindruck mit nach Hause: einem tief gläubigen Menschen zugehört zu haben.

Bis auf den letzten Platz besetzt war der Saal in der Akademie, als Leonardo Boff und sein Bruder Waldemar am Samstagnachmittag ihre Arbeit und ihr Denken vorstellten. Mehrere hundert Menschen hatten abgewiesen werden müssen, bedauerte der Leiter der Akademie, Rainer Öhlschläger.

Diejenigen, die einen Platz ergattern konnten, bekamen von dem Professor für systematische Theologie an der Staatsuniversität von Rio de Janeiro, der aus dem Franziskanerorden ausgetreten ist und über keine kirchliche Lehrerlaubnis mehr verfügt, eine Einführung in die Problematik des Kirchenbildes. Nie habe es eine eigene südamerikanische Kirche gegeben, klagte Boff, “die europäische Kirche hat sich auf unseren Kontinent ausgelehnt”. Die Kirche, nicht nur die katholische, sei Teil des “großen katholischen Projektes”, das nie den Dialog mit anderen Kulturen gesucht, sondern stets nur den Monolog gepflegt habe. Boff ging hart mit der “eurozentristischen” Kirche ins Gericht. “Die Lehrautorität ist grausam und unbarmherzig. Was sie will, ist die Gleichschaltung der theologischen Intelligenz.”

In Lateinamerika, sagte Boff, habe es schon seit dem 16. Jahrhundert eine Tradition gegeben, die sich auf die Seite der Indianer und später der schwarzen Sklaven gestellt habe. “Aber es war stets nur eine winzige Zahl von Missionaren und Bischöfen.” Diese Tradition sei in den 60er Jahren wieder aufgegriffen worden, von Bischof Helder Camara und anderen. Die Befreiungstheologie, so Boff, sei nicht eine Kirche für die Armen,

sondern eine Kirche “mit den Armen”. “Wir sehen die Armen nicht als Objekte eines kirchlichen Paternalismus, sondern als Subjekte der Geschichte.” Rom greife deswegen ein, weil es Angst vor einer “parallelen Theologie” habe. Diese sei jedoch unbegründet. Was für Rom ein “dogmatisches Problem” sei, sei für die Befreiungstheologie ein “geschichtliches Phänomen”, sagte Boff unter dem Beifall vieler Zuhörer, der Weg der Kirche mit den Armen. Die Befreiungstheologen seien ganz traditionelle Theologen, sagte Boff: Sie hätten keine neuen Dogmen, nur eine neue Sichtweise der Beziehung der Kirche zu den Armen.

Die Basisgemeinden seien deshalb nicht nur eine Bewegung unter anderen für die Armen. In ihrem Zentrum stehe nicht die sakrale Macht, die Gemeinde selbst sei das Zentrum. Eine große Begeisterung herrsche in dieser Kirche und eine große Verehrung für den Papst. Der werde nicht offen kritisiert, höchstens bedauert: “Schade, daß er so schlechte Berater hat.”

In St. Maria, wo viele Zuhörer der Diskussion den berühmten Theologen predigen hören wollten, wurde ihm versichert, daß er in Deutschland sehr viele Freunde habe, “mehr als in Rom”. Boff vermied alle theologischen Spitzfindigkeiten, ließ den Streit mit der Lehrautorität vor der Tür und blieb in seiner Predigt doch ganz er selbst, wich nicht einen Zentimeter von seiner Grundhaltung ab. Denn seine Predigt zu Allerheiligen lobte keinen berühmten Heiligen der Kirche, sondern die “anonymen Heiligen” unserer Tage. Seine Mutter erwähnte Boff, die Analphabetin, die elf Kinder großgezogen habe, und seinen früh verstorbenen Vater. In den alten Menschen in den Favelas, den Elendsvierteln, in denen er arbeitet, sah er die Heiligen, die Gott erfahren hätten. Boff rief die Gläubigen dazu auf, den Weg zur Solidarität und zur Heiligkeit jeden Tag selbst ein Stück weiterzugehen.

Während der Anwesenheit der Brüder Boff in Weingarten sind für die Projekte in den Favelas nahezu 30.000 DM eingegangen.

Festakademie zu Ehren von Pinchas Lapide

Juden und Christen versöhnt

Hätte er zehn Leben, er würde sie wieder einsetzen für den Abbau von Feindbildern zwischen Juden und Christen, würde den Glaubensdialog zu vertiefen suchen und den Finger auf folgenschwere Übersetzungsfehler in der Bibel legen. Der jüdische Gelehrte und Publizist Pinchas Lapide läßt bei einer Festakademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zu seinem siebzigsten Geburtstag seine ganze Passion fürs Brückenbauen spüren. In seinen Büchern und Essays, bei Vorträgen in Gemeinden und Hörsälen tritt er stets aufs neue dafür ein; seit zwanzig Jahren ist er Referent der Hohenheimer Akademie und des Hospitalhofs. Im vollbesetzten Schillersaal des Kongreßzentrums Liederhalle gab es am Sonntag abend viele freundschaftliche Umarmungen.

Daß er andererseits zwischen den Stühlen sitzt, den christlichen und den jüdischen, stört Pinchas Lapide nicht. Vielmehr ist er "verhalten stolz" auf die Gratwanderungen zwischen seinem und dem deutschen Volk, dem Glauben seiner Väter und dem der "beiden Christentümer". Von den "vielen kleinen Leuten" fordert er "viele kleine Schritte im Dialog", und den Theologen insgesamt schreibt er ins Stammbuch, zu Zeiten neuerwachten Fremdenhasses "im Namen der Bibel für Solidarität in die Bresche zu springen".

Zwar ist Lapide überzeugt, daß Deutschland seiner braunen Vergangenheit entwachsen ist, doch sei eine neue Bestätigung dafür gefordert, daß "die anständigen Deutschen der Probleme Herr werden". Fünf Voraussetzungen seien nötig: Gewaltlosigkeit, Dialogbereitschaft, Kompromißwille, Geduld und das Vermögen, sich in das Herz des Kontrahenten einzufühlen. Er selbst hält es mit jenem Rabbi, der zu seinem Schüler sagte: "Jede Streitfrage hat drei Seiten: meine, deine und die richtige Seite." - Zu solcher Art Dialog sollte die Festakademie Zeichen geben, wollte "Signal sein gegen Rassismus und Antisemitismus", wie Akademieleiter Dr. Gebhard Fürst unterstrich.

Den außerordentlichen Beitrag Pinchas Lapedes zum christlich-jüdischen Dialog würdigte auf katholischer Seite Privatdozent Dr. Karl-Josef Kuschel, Tübingen, der "dem lebendigen Zeugen für die geistige Kraft des Judentums" 1975 bei Hans Küng zum erstenmal begegnet ist. Kuschel zeichnete ausführlich die Entwicklung

im Verhältnis von katholischer Kirche und Judentum nach, von einer "übertrumpfenden Theologie" zur heute auch offiziell eingestandenen Wechselbeziehung. Der Präsident des Internationalen Rates der Christen und Juden, der evangelische Professor Martin Stöhr, Siegen, verglich Lapide mit einem Wanderprediger jesuanischer Zeit, der die jüdische Bibelauslegung als "Konzept für ein menschenfreundliches Leben" begreift.

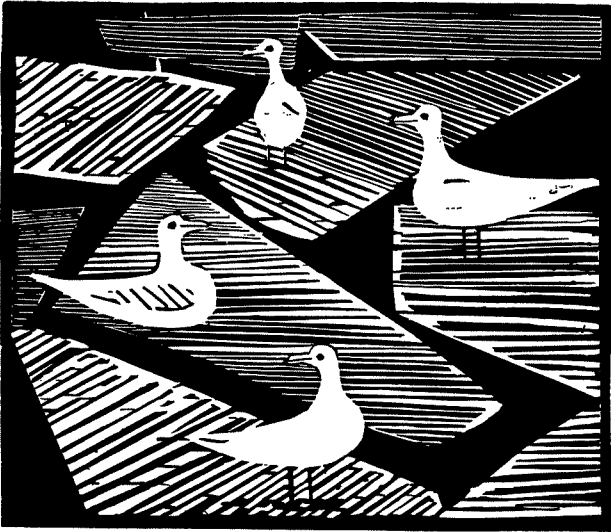
Sehr persönliche Worte fanden Erster Bürgermeister Dr. Rolf Thieringer im Namen der Stadt sowie Hansjürgen Meurer vom Gütersloher Verlagshaus für den Autor und seine Frau Rut.

Zu den Wortbeiträgen gesellte sich die "Große Suite" von Ernest Bloch, gespielt von den Wiener Kammermusiksolisten Yossi Gutmann (Viola) und Peter Barcaba (Klavier). Elisabeth Dieterle

Die gesamte Veranstaltung wird in der Kleinen Hohenheimer Reihe publiziert.

»Daß überhaupt noch Juden nach den grauen Erfahrungen des unvergleichlichen Völkermordes durch Deutsche in Deutschland bereit sind, mit uns Deutschen und Österreichern zu sprechen und zu leben, das dürfte vielen Deutschen und Österreichern, Christen wie Nichtchristen, wie ein Wunder erschienen sein. Und eines dieser Wunder ist Pinchas Lapide, der das Gespräch, die Versöhnung sucht als einer, der zu den Opfern gehört und dennoch am Scheitern das Hoffen lernen und lehren will.«

Professor Dr. Wilfried Frey, Institut für Deutsche Sprache und Literatur der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt, anlässlich der Verleihung des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst an Pinchas Lapide, 1992.



Nach einem Holzschnitt von Gerhard Marcks

Weltethos

Dialog der Religionen im Interesse des Friedens

Offene Tagung

12.-14. Juni
Weingarten
25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Franz Josef Klehr

Referentinnen/Referenten:
Prof. Dr. Georg Baudler, Aachen
Katarina Ceković M.A., Aachen
Dipl.-Theol. Monika Chatty, Aachen
Hans-Michael Mingenbach, Aachen
Prof. Dr. Dr. h.c. Franz Pöggeler, Aachen
Dipl.-Theol. Stephan Schlenzog, Tübingen

Postmoderne: Dieser "Such-Begriff" sagt eine neue Zeit nach der Moderne an, die mit dem europäischen Fortschrittsprogramm des 17. Jahrhunderts begann und im globalen Epochenumbruch des 1. Weltkriegs zu Ende ging.

Wird diese Zeit nach der Moderne friedvoller werden als die Moderne? Muß sie es nicht werden, wenn die Menschheit überleben will? "Kein Überleben ohne Weltethos"; den sittlichen Willen dazu versucht Hans Küng seit 1989 in seinem von der Robert-Bosch-Jubiläumsstiftung geförderten Forschungsprojekt "Kein Weltfriede ohne Religionsfriede" weltweit zu sammeln und zu bündeln.

Da dieses Projekt nicht nur eine "theologische Gesamtdiagnose der religiösen Situation der Zeit" bietet, sondern auch zukunftsweisend Friedensaufgaben formuliert, versuchte die Tagung, es bekanntzumachen und zu konkretisieren. Mit Pädagogen, Religionswissenschaftlern und Praktikern fragten wir: Welche Möglichkeiten haben Friedensstifter in der Politik, in der persönlichen und öffentlichen Bewußtseinsbildung und in der (Friedens-)Erziehung?

Christ in der Gegenwart 31/92 vom 2. 8. 1992

Weltethos als Friedenserziehung

Notizen von einer Tagung in Weingarten

"Dialog der Religionen im Interesse des Friedens" lautete der Untertitel einer Tagung, zu der die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart nach Weingarten eingeladen hatte. Den Rahmen steckten zwei unterschiedliche - nicht gegensätzliche, eher sich ergänzende - Ansätze zu der Frage ab, wie heute und morgen ein weltweit akzeptiertes Ethos im Dienst des friedlichen Zusammenlebens - und das heißt auch ganz real: des Überlebens - der Menschheit zu erarbeiten wäre.

Den Einstieg bildete das "Projekt Weltethos", wie es Hans Küng in seinem Buch skizziert hat. Vorgestellt wurde es von Stephan Schlenzog, einem Mitarbeiter Küngs, der es als "Chance und Herausforderung für die Religionen der Welt" charakterisierte. Küng und sein Team gehen von einer Bestandsaufnahme und Analyse der heutigen religiösen Weltlage aus. Sie sehen drei große Blöcke. Die nächstlich-prophetischen Religionen

(Judentum - Christentum - Islam), die indisch-mystischen Religionen (Hinduismus - Buddhismus), die fernöstlich-weisheitlichen Religionen (Konfuzianismus - Taoismus, japanische Religionen); dazu als vierte Größe die "Nicht-Religiösen". Es bedürfe einer Koalition von Glaubenden und Nicht-Glaubenden, damit ein Weltethos sich als wirksam erweisen könne. (Ausgeklammert aus diesem Schema sind - leider - die afrikanisch-indianisch-uraustralischen Religionen; mangels entsprechender Gesprächspartner, wie Schlensoag auf Nachfrage mitteilte.)

Geistesgeschichtlich-zeitliche Markierung ist für Küng die Postmoderne, die er seit dem Ersten Weltkrieg sich entwickeln sieht und die durch einen Paradigmenwechsel charakterisiert sei. Gegenwärtig wichtigste Merkmale: das Ende der Großideologien, das Fehlen einer geistig-ethischen Dimension. Wird die Welt nur noch ein gigantischer Markt ohne ethische Werte? Andererseits sei aber auch festzustellen, daß von einem Absterben der Religion, wie es das 19. Jahrhundert erwartet hatte, keineswegs die Rede sein könne. Die Religionen seien im Gegenteil nach wie vor lebendig, in ihrer ganzen Ambivalenz einschließlich fundamentalistischer Strömungen. Religiöse und konfessionelle Differenzen gehören mit zu den Ursachen kriegerischer Auseinandersetzungen: ohne Religionsfriede kein Weltfriede. Friede unter den Religionen sei aber nur möglich durch Dialog der Religionen. Küng versteht ihn nicht als unstatthafte Vermischung und Vereinheitlichung. Er möchte vielmehr die Tiefendimension jeder Religion freilegen und zeigen, wie die Religionen bei aller Verschiedenheit auf ähnliche Grundfragen der Menschen antworten. So sollten sie sich im Dialog auf gemeinsame ethische Grundwerte verständigen (etwa die Menschenrechte).

Pflegeverhalten, Tötungsfaszination

Nicht von der Analyse der Gegenwartssituation wie Küng, sondern von der Einheit der Menschheitsgeschichte her entwickelte der Aachener Religionspädagoge und Religionsgeschichtler Georg Baudler seine Thesen zum Abbau von Gewalt und einer heute notwendigen Weltpädagogik. Er geht davon aus, daß von der bereits Jahrtausende dauernden Geschichte der Menschheit 99 Prozent von einer einheitlichen Kultur, einer einheitlichen Art zu leben geprägt waren. Am Beginn des Mensch-Seins standen nach Baudler einerseits die Faszination durch die Tötungsmacht von Naturgewalten, auch großen Tieren, andererseits die Begegnung von Mensch zu Mensch in der Mutter/Kind-Beziehung und in der Mann/Frau-Beziehung. In beiden wurde eine

"übersteigende Dimension" wahrgenommen - die Wurzel von Religiosität. Während die Beziehungswahrnehmung, erstrangig dem weiblichen Teil der Menschheit zugeordnet, zu Pflegeverhalten im weitesten Sinn führte, und zwar auch über den Tod hinaus (Bestattungsrituale), führte die Tötungsfaszination zu den Opferritualen, häufig verbunden mit Einverleibungsriten. Das Tötungs/Opfer-Verhalten, überwiegend von Männern ausgeführt, sei politisch-religiös-gesellschaftlich bestimmend geworden - bis heute, wo der staatlichen Tötungsmacht in Gestalt von Heer und Polizei, zum Beispiel bei Staatsbesuchen, noch immer Reverenz erwiesen werde. Ausführlich ging Baudler auf die von Jaspers so benannte "Achsenzeit" ein, als im ersten Jahrtausend vor Christus weltumspannend ein denkerisches Bemühen spürbar wurde, "die Gewaltfaszination abzubauen und dadurch ein neues, gewaltfreies Symbolerleben und entsprechend neue ethische Haltungen (auf der Linie des Fürsorge-Pflege-Bestattungsverhaltens) zu ermöglichen". Als Zeugen stehen dafür: Parsva und Jain (Nicht-Töten, Nicht-Verletzen), Buddha (Wohlwollen, Mitleid), Zarathustra (Gut-Sein, Gutes tun), Konfuzius (Mitmenschlichkeit, Güte), Laotse (mütterliches Gutsein), Thales (das sanfte Wasser als Ursprung aller Dinge), Platon (Gott das absolut Gute). Auch die Propheten Israels mit ihrer Kritik an den Opfern stehen in dieser Linie. "Liebe will ich, nicht Opfer" (Hosea 6,6). Baudler stellte eindrucksvoll dar, wie die biblische Religiosität aus der Leidensgeschichte des Volkes Israel erwuchs, wie sie sich durch blutrünstige Gewalt- und Rachephantasien nach und nach zur Gewaltlosigkeit durchringt, gipfelnd in Jesu Art zu leben und zu sterben. "Die eigentliche menschheitsgeschichtliche Bedeutung Jesu liegt nicht darin, daß er wie die großen Gestalten der Achsenzeit durch ein denkerisches Bemühen die Gewaltfaszination abgebaut und ein neues gewaltfreies Symbolerleben ansatzhaft erschlossen hat, sondern darin, daß er beides an seiner eigenen Person zur Erfahrung brachte." Diejenigen, die das am intensivsten wahrnahmen, seien Frauen gewesen, die ja auch schließlich das Bestattungsritual an ihm vollziehen wollten.

Baudler forderte, in einer Pädagogik, die zum Überleben der Menschheit beitragen will, die Grundproblematik nicht zu verschweigen, sie im Gegenteil aufzuarbeiten. Die Faszination, die von erlebten oder berichteten gewalttätigen Ereignissen ausgeht, müsse entlarvt und desillusioniert und mit gewaltfreien Lösungen kontrastiert werden. Das fange bei der Auswahl von Spielzeug, beim kommentierenden Erzählen von Märchen und Geschichten an, über eine Sportbetätigung, die Aggressionen spielerisch, gewaltfrei und nach Regeln ausagieren

lehrt, bis zur Erschließung gewaltfreien Symbolerlebens: das Zarte und Schutzwürdige pflegen, im gemeinsamen Essen und Trinken und dazugehörigen Tischgesprächen Gemeinsamkeit und Lebenssinn erfahren, der auf Göttlich-Heiliges schließen läßt. Erziehung solcher Art könne weltumspannend durchgeführt werden, weil sie auf weltumspannende Erfahrungen und Denkvollzüge zurückgreifen könne. So "könnte die Menschheit von ihrer Verhaftung an Konsumdenken, an der harten, die Natur niederzwingenden Technik und von ihrer Gewaltfaszination befreit werden".

In der weltlichen Welt

Franz Pöggeler, Pädagogikprofessor aus Aachen, stellte unter dem Titel "Neue Weltlichkeit als Prinzip der Bildung" pragmatische Perspektiven einer Weltpädagogik vor. Religiöse Erziehung sei heute notwendiger denn je, müsse aber anders sein als früher, habe auszugehen von der säkularen Weltgesellschaft und müsse hinarbeiten auf eine Basis-Ethik der Menschenrechte, die für alle verbindlich sei. Religiöse Erziehung müsse den Sinn von Religion überhaupt erschließen, müsse außer über die eigene auch über andere Religionen informieren und zum Respekt vor diesen anleiten. Die Bildungssysteme werden durch Multikulturalität und Multi-Ethnizität geprägt werden. Da das Christentum sich an alle wende, dürfte es Christen nicht allzu schwer fallen, Grundwerte einer "family of mankind" auch praktisch und im Nahbereich einzuüben, um damit Frieden im großen vorzubereiten. Das erfordere ökumenische Offenheit, ökologische Sensibilität, das Aufgeben kirchlicher Binnensprache, Ermutigung zu freier Gewissensentscheidung, das Angebot einer dynamischen Kirche, das Ersetzen der Burg-Vorstellung durch den Weg-Gedanken ...

Monika Chatty (Aachen) stellte die in einer multikulturellen, multi-ethnischen, multireligiösen Gesellschaft notwendigen Lernprozesse, die durchaus spannungsgeladen und konfliktreich verlaufen dürften, unter die ethische Perspektive: "Wie das Leben miteinander gelingen kann". Ihre eigenen Erfahrungen faßte die mit einem Hindu-gläubigen Inder verheiratete Christin in der These zusammen: "Toleranz und Akzeptanz sind erlernbar."

"Multikulturell"

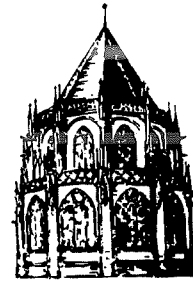
Hermann Boverter, ein Kenner der US-amerikanischen Szene, sieht die amerikanische Identität durch die Praxis der Multikulturalität herausgefordert: "Die zentrifugalen Kräfte gefährden den nationalen Konsens bis in die All-

tagswelt hinein. Der Eindruck entsteht, daß Amerika kulturell und ethnisch einem starken Veränderungsprozeß unterliegt, dessen Ende nicht abzusehen ist." Anhand neuerer amerikanischer Buchveröffentlichungen buchstabiert er die Frage durch, wie weit das Motto des Staatswappens "E pluribus unum" (von der Vielfalt zur Einheit) angesichts der jüngsten Entwicklungen und konträrer Ideen von Ethnizität noch (staats-)tragend und ethisch verbindlich, inneren Frieden sichernd, bleiben wird.

Eine sehr konkrete Erdung bekam die Tagung durch die aus Belgrad stammende, jetzt in Aachen arbeitende junge Pädagogik-Wissenschaftlerin Katarina Ceković. Am Beispiel Jugoslawien als dem Versuch, eine multikulturelle Gesellschaft zu verwirklichen, ging sie der Frage nach, warum dieses Experiment gescheitert ist. Kurz zusammengefaßt: Die Unterdrückung von historischen Hintergründen, gerade auch von gegenseitigen Verletzungen der verschiedenen Volksgruppen in der Vergangenheit, das Nicht-wahr-sein-Lassen ihrer unterschiedlichen religiösen und kulturellen Traditionen, das Aufzwingen eines abstrakten Jugoslawentums - und das alles unter dem Druck zentralistisch gesteuerter kommunistischer Ideologie - dies schürte wachsende Unzufriedenheit in weiten Teilen der Bevölkerung. Das zweite Jugoslawien war eine Gewalttat gegen menschliche, natürliche Wachstumsprozesse. Eine künftige religiöse Erziehung dort (schulisch und außerschulisch) müsse Grundkenntnisse aller Religionen vermitteln, das Verständnis historischer Entwicklungen fördern und zu gegenseitiger Toleranz hinführen. Das jugoslawische Beispiel zeige, das es keinen Erfolg bringe, Unterschiede zu leugnen oder zu verwischen; nötig sei, einen gemeinsamen Nenner zu finden, der die Kulturen und Konfessionen verbindet und nicht trennt.

Am Samstagabend konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer und Teilnehmerinnen und Teilnehmerinnen bei einem Simulations-Gruppenspiel unmittelbar erfahren, wie schwer es ist, auf eine fremde kulturell-gesellschaftliche Situation zu treffen und sich darin zurechtzufinden ... (Ruth Ahl)

Die Tagungsdokumentation, inhaltlich identisch mit dem Hohenheimer Symposium zur Christlichen Pädagogik 1992 von 30. März bis 1. April, erscheint 1993 als Hohenheimer Protokoll: Franz Josef Klehr (Hrsg.), Christliche Erziehung in multikultureller Gesellschaft.



EUROPÄISCHE KIRCHENMUSIK SCHWÄBLISCH GMÜND

Musikforum »Lied der Freude«

Zur Uraufführung des Eröffnungsgottesdienstes

1. Juli
18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Musikforum »Schrei nach Erlösung«

Zu Uraufführungen beim Sonderkonzert in der
Franziskanerkirche

8. Juli
21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Leitung:
Franz Josef Klehr

Ein sommerliches Festival geistlicher Musik

In Schwäbisch Gmünd finden zum vierten Mal die Tage Europäischer Kirchenmusik statt. Man bemüht sich in Gmünd offensichtlich, den in den vorhergehenden drei Jahren erreichten Standard zu halten. Die der geistlichen Musik jeglicher Provenienz gewidmeten 34 Konzerte erstrecken sich wiederum über mehr als zwei Monate, und sie finden nicht nur in den alten und kunsthistorisch interessanten Kirchen von Schwäbisch Gmünd statt, sondern auch in solchen der näheren Umgebung, die zum Teil nicht von minderer Bedeutung sind, z. B. in der romanischen Klosterkirche von Lorch, in der Abteikirche von Neresheim oder in der Wallfahrtskirche Hohenrechberg. Die Ensembles kommen aus ganz Europa und auch aus den USA in die Stauferstadt, und ihre Programme decken alle Möglichkeiten geistlicher Musik ab, vom einfachen Kirchenlied bis zum computergesteuerten Gotteslob. Am Anfang und am Ende steht jeweils ein ökumenischer Gottesdienst, ein Zeichen dafür, daß das Festival nicht nur eine ästhetische Grundlegung besitzt, sondern auch eine religiöse.

Neue geistliche Chormusik

Nach wie vor ist man mit Hilfe von Kompositionsaufträgen und Wettbewerben auf der Suche nach neuer geistlicher Chormusik, die von einem gehobenen Laien-(Kirchen-)Chor realisierbar ist. Den diesjährigen Auftrag hatte Rolf Hempel, Rektor der Stuttgarter Musikhochschule, erhalten, und sein "Lied der Freude" (nach einem Text, den Jörg Zink auf den 104. Psalm geschrieben hat) wurde im Eröffnungsgottesdienst von dem durch Mitglieder des Philharmonischen Chores und des Chores der Pädagogischen Hochschule erweiterten Münsterchor, unter der Leitung von KMD Hubert Beck, uraufgeführt.

Nach mächtigen Unisono-Gängen mündet der Beginn sogleich in dissonante Fügungen, die von der sparsam, aber wirkungsvoll eingesetzten Orgel aufgenommen werden. Litaneiartige und an die Grenze zum Sprechgesang gehende Passagen sowie mächtige Ballungen, aber auch dynamisch zurückgenommene Linien, durch Orgeleinwürfe klug strukturierte Folgen, kennzeichnen den weiteren Ablauf des unmittelbar zugänglichen, wirksamen und trotzdem anspruchsvollen Werkes. Man wünscht ihm deshalb eine weitere Verbreitung.

Nicht gebunden an die eingeschränkten Möglichkeiten des Laienchorgesangs mußten sich die beiden Komponisten fühlen, deren Werke in einem Sonderkonzert in der Franziskuskirche uraufgeführt wurden. Die Intention der Auftraggeber (Stadt Schwäbisch Gmünd und Süddeutscher Rundfunk) war eine völlig andere. Außerdem hatten sie in dem Collegium Vocale Stuttgart unter der Leitung von Helmut Wolf ein Elite-Ensemble zur Verfügung. Seinem "Hymnus ad nocturnum" legt Winfried Toll ein Gedicht von Pier Paolo Pasolini zugrunde, das in der Komposition auf Italienisch gesungen wird. Aber es kommt dem Komponisten primär nicht auf Textverständlichkeit an. Die Stimmen sind vielmehr "akkordisch-instrumental" geführt, wobei die langen Pausen ein strukturierendes Element darstellen.

Ganz im Gegensatz dazu legt Klaus Hochmann Wert auf das Textverständnis. Er konfrontiert in seinem Werk "Tenebrae factae sunt" den lateinischen Text der Karfreitagliturgie mit Gedichten von Nelly Sachs, Paul Celan, Thomas Bernhard und einem Prosa-Auszug aus Wolfgang Borcherts "Stimmen sind da", welche von vier Sprechern rezitiert werden. Die gesprochenen Texte sind im Wechsel mit den Chorstimmen in eine kunstvolle Collage gebracht, ohne daß sie zerstückelt werden. Höhepunkte sind die sich dynamisch steigernde Wiederholung des Wortes "exclamavit" und die das Verhältnis Mensch-Gott umkehrende Stelle in dem Gedicht von Celan: "Bete, Herr, bete zu uns, wir sind nahe."

Außer diesen beiden Werken standen noch eine Komposition von Erhard Karkoschka auf dem Programm sowie Werke von Ludwig Daser und Leonhard Lechner, die in der ausgehenden Renaissance am württembergischen Herzogshof gewirkt hatten. Für alle drei Uraufführungen hatte Franz Josef Klehr von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zuvor ein Seminar veranstaltet, in dem die Komponisten Gelegenheit hatten, ihre Werke zu erklären.

Diese Seminare genießen inzwischen Stammgastrecht bei der Europäischen Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd. Sie wollen dem Dialog der Kirche mit zeitgenössischer Musik dienen. Im Gespräch mit Komponisten und Ausführenden auf der einen sowie Hörern und Kritikern auf der anderen Seite werden Probleme der Machart und Interpretation diskutiert, Texte befragt, kirchen- und musiksoziologische Aspekte erörtert. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer schätzen diese Veranstaltungsart nicht nur als eine Quelle der Information aus erster Hand über zeitgenössische Musik, sondern auch als eine Gele-

genheit, bei der durch Tonbeispiele, Generalprobenteilnahme und Konzert das wiederholte Hören einer zeitgenössischen Komposition ermöglicht wird: eine willkommene Hörhilfe und Plattform für die Auseinandersetzung.

Die Uraufführungen der Jahre 1991 und 1992, zu denen Musikforen der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart stattgefunden haben, liegen in zwei CD-Einspielungen vor: "musica sacra nova I und II", zu beziehen durch das Kultur- und Informationsamt der Stadt Schwäbisch Gmünd, Postfach 1960, 7070 Schwäbisch Gmünd.

Spanien bis 1492: ein »Garten der Toleranz«?

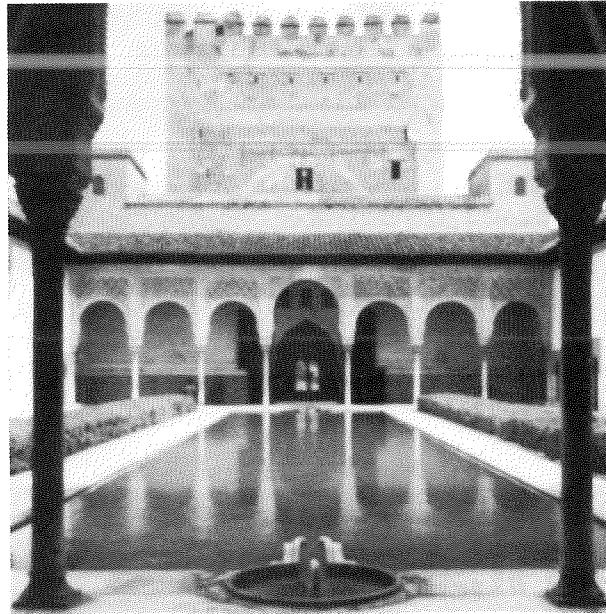
Jahrhunderte des Miteinander von Juden, Christen und Muslimen

Offene Tagung

27.-29. Mai
Stuttgart-Hohenheim
128 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
Dr. Abraham P. Kustermann

Das Jahr 1492 wirft seinen Schatten nach beiden Seiten: in die Zeit danach, die der an Schatten wahrlich nicht armen "Conquista" (Eroberung) Amerikas, sowie in die Zeit davor, die der etappenweisen "Reconquista" (christlichen Rückeroberung) Spaniens, die eben 1492 zu schlimmstem Abschluß kommt. Mit der Eroberung Grana-



Granada: Myrthenhof der Alhambra

das 1492 war die "Reconquista" gegen die Muslime auf spanischem Boden vollendet, mit dem Ausweisungsdekret der - wenig später so genannten - Katholischen Könige gegen die spanischen Juden vom 31. März 1492 das Schicksal der seit römischer Zeit in Spanien existierenden jüdischen Gemeinschaft besiegelt.

Über Jahrhunderte hin hatte sich vordem auf der Iberischen Halbinsel aus dem Nebeneinander der drei monotheistischen Religionen - Judentum, Christentum und Islam - eine kulturelle Symbiose entwickelt, "wie es sie seitdem nie mehr gegeben hat" (Peter Heine). Selbst von Licht und Schatten durchwoben, ist diese Epoche spannungsreicher Koexistenz vor allem durch eines gekennzeichnet: durch die praktische Geltung und wechselseitige Anwendung des Prinzips der Toleranz.

Ihr gewalttätiges Ende vor 500 Jahren war Anlaß, uns in einer Tagung, in der die drei betroffenen Religionen bzw. Kulturen mit eigener Stimme zu Wort kamen, dem Faszinierenden, den Leistungen und dem Reichtum jener symbiotischen Kultur des spanischen Mittelalters zuzuwenden. Sie zeigt uns, sollte die Geschichte wirklich einmal Lehrerin sein können, nichts weniger als eine

"europäische Möglichkeit". Eine Möglichkeit überdies, aus der unser längst multikulturell eingefärbter und beanspruchter Kontinent neue Inspirationen und Ermutigungen zu prinzipieller und praktischer Toleranz empfangen könnte.

Referate:

Das mittelalterliche Spanien als historischer Idealfall? Toleranz und Intoleranz im Miteinander von Juden, Christen und Muslimen

Dr. Peter Dressendörfer, Bonn

Geschichte und Kultur des Islam in Spanien Ansätze zu einer pluralistischen Gesellschaft im Mittelalter

Dr. Smail Balić, Wien

Die islamische Mystik in Spanien

Dr. Smail Balić

Das islamische Andalus: eine Kultur des Humanismus? Zu den wechselseitigen Beziehungen der drei Kulturen

Prof. Dr. Reinhard C. Schulze, Bonn

Zur Geschichte der Juden in Spanien - Blütezeit und Ende

Dr. Uri Kaufmann, Heidelberg

Jüdische Kunst im mittelalterlichen Spanien - im Spannungsfeld dreier religiöser Kulturen

Prof. Dr. Hannelore Künzl, Heidelberg

Schöpfung, Prophetie und Messianismus Philosophische und mystische Reflexionen nach der Vertreibung der spanischen Juden

Dr. Daniel Hoffmann, Düsseldorf

Aus dem Referat von Dr. Daniel Hoffmann, das zum Abschluß der Tagung den geistigen Verwerfungen innerhalb des jüdischen Denkens und Glaubens im Gefolge der Vertreibung von 1492 nachging:

Was die Völker des Abendlandes im Jahre 1492 mit dem Ereignis der Entdeckung bzw. Landnahme Amerikas an Einschneidendem für ihre lebensweltliche Wirklichkeit und ihr Denken erfuhren, steht in deutlichem Kontrast

zu den Veränderungen, die sich im religiösen und philosophischen Denken der aus Spanien erneut in ein Exil vertriebenen Juden ergaben. Während die Entdeckung der "neuen Welt" den Horizont des europäischen Menschen in vielerlei Hinsicht erweiterte, begann für das jüdische Volk eine dunkle Zeit. Die geistige Auseinandersetzung mit der Vertreibung eröffnete eine Blütezeit apokalyptischen und mystischen Denkens. Der Versuch, die historischen Erfahrungen zu reflektieren und einzuordnen in die Gedankenwelt und das Lebensschicksal des jüdischen Volkes, wurde in dieser irrationalen Form des Denkens zur unmittelbaren Abrechnung mit einer anderen Blütezeit, der der jüdischen Aufklärung und eines rationalistischen Denkens im Mittelalter.

Das rationalistische Denken in der mittelalterlichen jüdischen Philosophie hatte - wie auch das zeitgenössische mystische Denken - durchweg esoterischen Charakter. Es wurde der breiten Masse der religiösen Juden nicht vertraut, weil es für sie auch gar nicht bestimmt war. Das esoterische Moment dieses Denkens liegt jedoch weniger in einem Wissen, das ein Geheimwissen sein soll, für Unwissende und Nichteingeweihte unzugänglich, sondern in seiner Tendenz zu einer Spiritualisierung des Glaubens, die ihn zu einer elitären Form intellektualistischer Anbetung gestaltet, die nur den Menschen zugänglich wird, die in der Ausbildung und Vervollkommnung ihres Intellekts zu höchster Stufe des Denkens gelangt sind. Dieser intellektualistischen Religion fehlt das Ritual, der Kultus und damit eine entscheidende Form religiösen Lebens, das Fundament im alltäglichen Leben, die Einordnung in den Ablauf des von Arbeit geprägten Tageslaufs.

Die Erfahrung der Vertreibung aus Spanien hat weder im philosophischen noch im mystischen Denken der Juden eine originäre Konzeption jüdischen Selbstverständnisses motiviert, sondern sich eher in einer Deutung traditioneller Denkgestalten und Themen jüdischen Glaubens ausgeprägt. Die Mystik, die in Safed (Galiläa) entstand und die in der Lurianischen Kabbala ihren prägnantesten Ausdruck fand, reflektierte die Bedeutung, die die Erfahrung des Exils für das Schicksal der Juden besitzt. Aber auch sie knüpft in ihren Motiven und mystischen Symbolen an eine Tradition mystischen Denkens an, die schon vor der Zeit der Vertreibung der spanischen Juden im fernen Safed lebendig gewesen war.

Ebensowenig hat die historische Erfahrung der Vertreibung zu einer radikalen Neuorientierung im philosophischen Denken geführt. Die Philosophie hat vielmehr die traditionellen Denkfiguren und Begriffe aufgenommen und die philosophischen Problemstellungen des klassischen mittelalterlichen Denkens neu zu lösen versucht. Aber die Interpretation der verschiedenen Positionen zu den klassischen Themen und die Argumentation für eine bestimmte Position sind doch beeinflusst gewesen von dem Bestreben, auch in der Philosophie eine konkrete Antwort auf die historische Stunde zu finden. Die Herausforderung, für die Vertreibung eine plausible Erklärung zu finden, sie deuten zu müssen als ein historisches Ereignis der Geschichte des jüdischen Volkes und seines Glaubens, hat zu einer Besinnung über die Grundpfeiler des Glaubens und der religiösen Wirklichkeit, in der das jüdische Volk existiert, geführt. Die Hinwendung zu den klassischen Themen der jüdischen Philosophie ist nicht hilfloses Flüchten vor der Verantwortung einer konkreten Deutung, sondern sie initiiert ein Überdenken der fundamentalen Gewißheiten und der kategorialen Bestimmtheiten der Wirklichkeit, in der der Mensch lebt und in der ihm der Schrecken und das Unheil begegnet. (...)

Die mystischen Lehren, die in der Zeit nach der Vertreibung entstanden sind und größere Verbreitung gefunden haben, sind nicht unbedingt als eine direkte Reaktion auf die geschichtliche Stunde, auf das historische Ereignis zu verstehen. Sie haben sich zum Teil auch aus einer Tradition mystischen Denkens entwickelt. Der Einfluß jedoch, den sie auf das alltägliche Leben der Juden gewannen, ist eine Frucht der Erkenntnis, wie wenig die Philosophie und die ethisch-religiösen Schriften der Rabbinen allein zum existentiellen Trost und zur konkreten Handlungsanweisung fähig waren.

Das Mittelalter kannte noch eine strikte Trennung zwischen ethischen und mystischen Schriften. Die Mystik war esoterisch. Das 16. Jahrhundert jedoch bringt dann eine Verbindung beider Denk- und Erkenntnisbereiche. Sie faßten sich zu einem System des religiösen Lebens in seinen alltäglichen Formen zusammen und revolutionierten damit die jüdische Kultur. Nach der Vertreibung erwachte in den Juden die lange verdrängte Erkenntnis, auch in ihrem Leben in Spanien nichts anderes als ein Exil erfahren zu haben. Diese Erfahrung wurde zum bestimm-

Aus der Einführung von Winfried Frey:
(Es gibt) Daten, die wirklich Anlaß zum Nach-Denken geben, weil sie auf Entwicklungen verweisen, die weit über ein Menschenleben hinausreichen, weit mehr als eine Nation oder ein Land betreffen, nämlich, ge-denkt man dessen recht, die ganze Welt, die ganze Menschheit und die Weltgeschichte.

Ein solches Datum ist der 12. Oktober 1492. Im Morgen-grauen dieses Tages sieht der Matrose Rodrigo de Triana, der auf der "Pinta" mit der kleinen Flotte des Christoph Kolumbus seit dem 3. August auf dem Atlantik westwärts unterwegs ist, Land. "Der Admiral", so beschreibt Bartolomé de Las Casas in seiner Wiedergabe des Bordbuchs des Entdeckers und Eroberers, "ging mit dem bewaffneten Boot an Land; zusammen mit Martin Alonso Pinzón und Vicente Yáñez, dessen Bruder, der Kapitän der 'Niña' war. Der Admiral nahm das königliche Banner mit und die beiden Kapitäne zwei Fahnen mit einem grünen Kreuz, die der Admiral als Kennzeichen auf allen seinen Schiffen führte und die die Buchstaben F und Y trugen (für die Majestäten Fernando und Ysabel); über jedem der beiden Buchstaben war eine Krone: der eine stand links, der andere rechts vom waagerechten Balken des Kreuzes. An Land angekommen, sahen sie Bäume von sehr kräftigem Grün und viele Wasserläufe und allerlei Früchte. Der Admiral rief die beiden Kapitäne und die anderen, die an Land gegangen waren, zu sich, ebenso Rodrigo Descovado, den Notar der Flotte, und Rodrigo Sánchez aus Segovia, und sagte, sie sollten bestätigen und rechtlich bezeugen, daß er vor aller Augen von der Insel Besitz ergriff, wie er es dann auch im Namen des Königs und der Königin, seiner Herren, tat."

Tausendfach ist diese Szene beschrieben, interpretiert und illustriert worden; eine der frühen Illustrationen zielt ja auch das Programm unserer Tagung.

Doch in dieser Szene wird nicht nur ein Beginn deutlich, sie ist gleichzeitig Höhe- und Endpunkt einer Entwicklung, die Jahrhunderte früher begann und die das Abendland erst in den Stand setzte, diese Unternehmung auszuführen. Theologen, Philosophen, Kartographen, Techniker aller Sparten und schließlich Seeleute und Handwerker hatten, manchmal ohne es zu beabsichtigen, an dieser Entwicklung teil, deren einzelne Stränge sich im Jahre 1492 wie zu einem Knoten schürzten.

Diese Szene ist zugleich Anfang: Anfang einer Entwicklung, deren Auswirkungen schon bald mit ihren positiven wie negativen Seiten deutlich wurden und deren Folgen bis heute in Amerika wie in Europa als den zunächst (sehr ungleich) Beteiligten sowie in den übrigen Teilen der Welt nicht nur spürbar sind, sondern die Geschichte und die Schicksale der Menschen und Völker bestimmen.

Am Anfang des 17. Jahrhunderts wird in der 21. Auflage von Sebastian Münsters 'Cosmographia' das Leit- und Leid-Motiv wie folgt beschrieben (und zwar unter der Überschrift: "Von der Natur/ allerley Metallen/ so in America gefunden werden"):

"Und Gott der Natur hat Americam/ die sonst an Göttlicher vnd Menschlicher Wissenschaft vnfruchtbar gewesen/ an diesen Metallen reich gemacht/ damit sie/ als ein vngestaltete Braut/ durch ihre grosse Reichthumb desto mehr Werber findten köndte. Vnd wolte Gott/ daß die/ welche allhie der Americaner zeitliche Güter einernden/ jhnen dargegen den geistlichen Samen vnd Goldt der durchs Feuer probieret ist/ mittheilten/ welches ist das rein gepredigte Wort Gottes: Aber ach leyder/ sie bekommen Eysen für jhr Goldt/ vnd sie müssen ein solch schwer Joch der Knechtschafft tragen/ vnder welchem jhrer viel hundert tausent biß anhero verschmachtet sindt."

Diesem Doppelaspekt der Folgen jener Schlüsselszene am Strand einer kleinen Bahama-Insel wollen wir in dieser Tagung vor allen Dingen nachgehen, ... Aber wir sollten nicht ganz vergessen, daß Amerika für Jahrhunderte den Europäern auch etwas anderes war.

Der englische Jurist und Parlamentsabgeordnete Thomas Morus trifft 1515 in Antwerpen einen Reisenden. Später schildert er, er habe diesen, einen angeblichen Weggefährten des Amerigo Vespucci, nach dessen Erlebnissen befragt, und dieser habe ihm unter anderem von der Natur, von der politischen und sozialen Verfassung und von den Sitten der Menschen auf einer neugefundenen Insel mit dem Namen "Utopia" berichtet.

Und Utopia, die verheißungsvoll Glücksbringende, wurde Amerika in den Augen der Europäer tatsächlich; jener berühmte, fast zum Sprichwort gewordene Gedichtanfang unseres (meines) Goethe bezeugt es:

„Amerika, du hast es besser
Als unser Kontinent, das alte,
Hast keine verfallene Schlösser
Und keine Basalte.
Dich stört nicht im Innern
Zu lebendiger Zeit
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.“

Millionen Bedrückte und Entrechtete folgten den Verheißungen dieser Utopie, Millionen von Armutsflüchtlingen aus allen Ländern Europas. Und ich bin sicher nicht der einzige in diesem Saal, der unter ihnen Verwandte hatte. Millionen Hungernder suchten und fanden ihr Asyl in den Ländern der Neuen Welt. Und ohne das utopische Vor-Bild der Gründung der Vereinigten Staaten, die das Recht der Menschen, nach ihrem Glück zu streben, zu einem Grundpfeiler ihrer Verfassung machten, wäre vielleicht in Europa die Französische Revolution ausgeblieben und mit ihr die Entstehung der modernen Demokratie - mit all ihren Vor- und Nachteilen.

Doch dies konnte nicht auch Thema dieser Tagung sein; aber im Hintergrund sollte dieser Aspekt mitbedacht werden.

Eine Tagungsdokumentation in unserer Reihe 'Hohenheimer Protokolle' ist in Vorbereitung.

Flugblatt mit einem Spottlied auf das Interim von 1548



Religiöse Minderheiten im Konfessionszeitalter

Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

23.-27. September
Weingarten
64 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen

Von der Reformationszeit, spezieller vom Interim von 1548, über die wichtige Wendemarke des Westfälischen Friedens von 1648 bis zum Ende des Alten Reiches reicht der Zeitraum, der bei dieser zwölften gemeinsamen Studientagung von Geschichtsverein und Akademie unserer Diözese in den Blick genommen wurde. Es ging um religiöse Minderheiten im konfessionell uneinheitlichen und uneinigen, vielfach zersplitterten Reich - mit einem gewissen Schwerpunkt im Südwesten und einem wichtigen Blick über die Grenze (nach Ungarn). Ein Großteil der Beiträge wird im übernächsten Band des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte (13/1994) erscheinen.

Referate:

Reichsrechtliche und reichspolitische Rahmenbedingungen für die Konfessionen in der Frühen Neuzeit
Doz. Dr. Dieter Stievermann, Tübingen

Protestanten in einer rekatholisierten Bischofsstadt: Konstanz in den Jahren 1548 bis 1635 - mit Ausblicken auf Würzburg und Münster
Wolfgang Zimmermann, Herrenberg

Heimliche Minderheiten im Herzogtum Württemberg um 1600
Prof. Dr. Ulrich Bubenheimer, Heidelberg

Der Weg zur Parität in den gemischtkonfessionellen Reichsstädten Augsburg, Biberach, Ravensburg und Dinkelsbühl 1548-1648
Dr. Paul Warmbrunn, Speyer

*Die unsichtbare Grenze
Protestanten und Katholiken in Augsburg 1648-1806*
Prof. Dr. Etienne François, Berlin

Konfessionelle Minderheiten in nordwestdeutschen Domkapiteln und Stiften
Prof. Dr. Rudolfine Freiin von Oer, Münster/Westf.

*Die Katholiken in der Kurpfalz 1648-1803
Von der unterdrückten zur privilegierten Minderheit*
Prof. Dr. Meinrad Schaab, Stuttgart

Katholiken und Protestanten als Minderheiten auf dem Eichsfeld, insbesondere in Duderstadt
Prof. Dr. Inge Mager, Göttingen

*Emigriert - missioniert - deportiert!
Protestanten und Geheimplotestantismus in Österreich und Salzburg zwischen Gegenreformation und Toleranz*
Dr. Peter G. Tropper, Klagenfurt

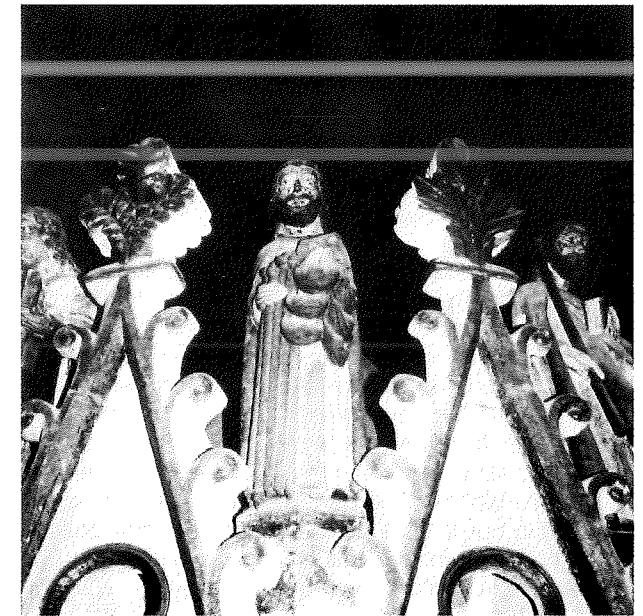
*Konfessionelle Minderheiten in landesherrlichen Territorien
Über den Umgang mit religiösen Minderheiten in den südwestdeutschen Territorien der Habsburger (Öffentlicher Vortrag)*
Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart

*Hof - Territorium - Untertanen
Beobachtungen zur Stellung zum Katholizismus konvertierter Fürsten im 17. und 18. Jahrhundert*
Prof. Dr. Günther Christ, Köln

Ein Bibelkreis am bischöflichen Hof von Meersburg
Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen

Das süddeutsche Schwemckfeldertum zwischen Toleranz und Orthodoxie
Dr. Heinz-Peter Mielke, Grefrath

Religiöse Minderheiten im Königreich Ungarn
Prof. Dr. Gabriel Adriányi, Bonn



Jacobus Maior (Konstanzer Münster, Mauritiusrotunde)

Jakobuskult im deutschen Südwesten

Kultgeschichte in regionaler und europäischer Perspektive

Studientagung in Zusammenarbeit mit der Deutschen St. Jakobus-Gesellschaft

14.-18. Oktober
Weingarten
127 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
Dr. Klaus Herbers, Tübingen

Kaum eine Pilgerfahrt hat so große internationale Bedeutung und so starken religiös-kulturellen Einfluß erlangt wie diejenige zum vermeintlichen Grab des hl. Jakobus nach Santiago de Compostela im Nordwesten Spaniens, vor allem während des Mittelalters. Seit einigen Jahren zeigt sich auch in einer breiteren Öffentlichkeit ein wachsendes Interesse, den Spuren dieser Ausstrahlung in ganz Europa nachzugehen. Hierbei ergeben sich jedoch vielfältige Probleme: Können beispielsweise Patrozinien einfach auf einen Einfluß der Pilgerfahrten zurückgeführt werden? Darf man von Pilgerwegen sprechen? Welche Aufgaben und Funktionen hatten die Jakobusbruderschaften?

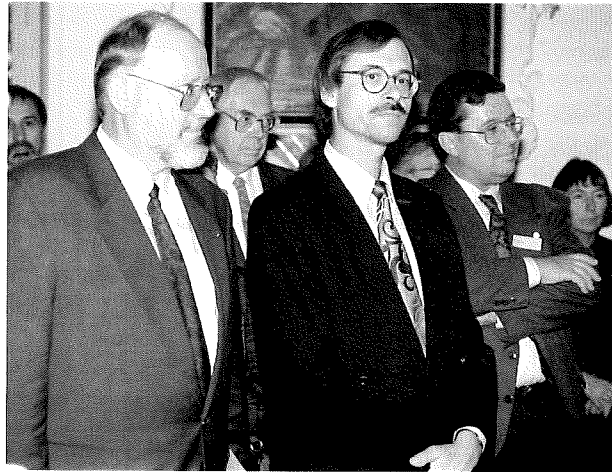
Solchen Fragen mit Blick auf den deutschen Südwesten nachzugehen, war das Anliegen der Studientagung. Dabei ist der Blick in die Region immer auch ein Blick auf Europa: In Weingarten ging es zunächst um regionale Elemente eines Kultes in ihrer Eigenständigkeit, aber eben um Elemente eines auf das ganze christliche Abendland ausstrahlenden Kultes und damit auch um deren Einordnung in diesen größeren Zusammenhang. Die regionale Begrenzung wie auch eine Zusammenarbeit mit Landeshistorikern schien notwendige Voraussetzung, um die Spuren in angemessener Weise sichtbar zu machen und um den Rahmen abstecken zu können, in dem solche "Überbleibsel", Reste vergangener Kultpraxis, gesehen und interpretiert werden müssen.

In seinem Einleitungsvortrag sprach *Odilo Engels* (Köln) zunächst über Weingarten, das Hauskloster der Welfen, und erwies damit der großen Tradition des Tagungsortes seine Referenz, widmete sich in der Hauptsache dann aber der politischen Bedeutung der Pilgerfahrt Heinrichs des Löwen nach Compostela. Diese war wohl Bestandteil des Erfurter Urteils von 1181. Die Pilgerreise, die auch in unveröffentlichten spanischen Urkunden Spuren hinterlassen hat, konnte damit in politisch-juristische Zusammenhänge eingeordnet werden.

"Strukturelemente der Geschichte Südwestdeutschlands seit dem Frühmittelalter" nannte *Sönke Lorenz* (Tübingen) seinen Aufriß der politischen und kirchengeschichtlichen Koordinaten zur Einordnung hagiographischer Probleme - Voraussetzung für die weitere Beschäftigung speziell mit Jakobus - und unterstrich dabei unter anderem die hohe Bedeutung der Patrozinienforschung.

Frühen Spuren des Jakobuskultes im Südwesten Deutschlands ging *Klaus Herbers* (Tübingen) nach und gelangte dabei mit der Erwähnung einer Pilgerfahrt nach Compostela in einem Text des Klosters Reichenau in die Zeit um 930: deutlich früher als die bisher bekannte erste Pilgerfahrt von diesseits der Pyrenäen. Der Beitrag, bei dem es auch um methodische Probleme bei der Erfassung der weiteren Verbreitung des Kultes ging, machte deutlich, daß der Bodenseeraum für den Jakobuskult als Einfallstor nach Deutschland gesehen werden muß und die frühesten namentlich faßbaren Pilger, Eberhard und Ida von Nellenburg, in den Zusammenhang neuer Frömmigkeitsgeschichtlicher Orientierungen während des Zeitalters der Kirchenreform gehören. - Bei seiner Betrachtung der Zeugnisse des Kultes in Patrozinien, Hospizen und Bruderschaften machte allerdings *Manuel Santos* (Tübingen) deutlich, daß sich der Jakobuskult im Raum des heutigen Baden-Württemberg langsamer entfaltet als etwa in den benachbarten bayerischen und fränkischen Gebieten. Bruderschaften wie in Hohenberg bei Ellwangen stellte er stärker in den Zusammenhang regionaler Ausstrahlung.

Besonderes Augenmerk galt den kleinräumigen Spezialuntersuchungen, die als Fallstudien zu gelten haben: Die Verknüpfung von dynastischen Interessen und Heiligenkult schilderte *Hedwig Röckelein* (Hamburg) auf der



Dr. Robert Plötz, Präsident der Deutschen St. Jakobus-Gesellschaft (links) mit den beiden Tagungsleitern

Grundlage ihrer Forschungen zur Jakobusverehrung im Territorium des Hauses Fürstenberg. Einige Kultspuren in diesem Territorium könnten dabei mit der ausführlich vorgestellten Pilgerfahrt Wolfgangs von Fürstenberg indirekt zusammenhängen; insgesamt dominierten aber weitgehend unabhängige Belege zum Jakobuskult. Ein Beispiel hierfür ist die Bruderschaft in Wolfach, wo sich im 17. Jahrhundert eine "Sekundärwallfahrt" entwickelte. - *Ursula Ganz-Blättler (Zürich)* berichtete am Beispiel der Pilger- und Jakobspilgerschaft in Luzern über die Arbeit des IVS (Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz). - In Kurzberichten stellten *Josef Erath* (Biberach) und *Hermann Sorg* (Rosenberg) lokale Forschungen zu Biberach und Hohenberg vor, beschäftigte sich *Elisabeth Odinius* (Tübingen) mit Pilgerzeichen, speziell mit einem Fund aus Bönningheim. *Thomas Becker* (Tübingen) fragte nach einem möglichen Zusammenhang von Jakobuspilgerfahrt und Johanniterorden auch im deutschen Südwesten; und *Magda Fischer* (Freiburg i. Br.) begründete ihre Skepsis gegenüber der oft behaupteten engen Beziehung des Deutschen Ordens zum Jakobuskult.

Den Apostel in Kunst und Literatur stellte *Robert Plötz* (Kevelaer) in einem großen Überblick vor Augen. Er zeichnete die Entwicklung in der ikonographischen Ausgestaltung nach und widmete dabei den deutschen Ausprägungen besonderes Augenmerk. - Speziell zum Bildtypus der Pilgerkrönung trug *Josef Nolte* (Hildesheim/Tübingen) sehr weit gehende Reflexionen vor und präsentierte eine neue Interpretation dieser ikonographischen Variante. - Grundlegendes zum Thema "Literatur und Kult", insbesondere zur deutschen Hagiographie des späten Mittelalters, vermittelte *Werner Williams-Krapp* (Augsburg) bei seiner Beschäftigung mit dem Apostel Jakobus oder genauer: mit den deutschen und niederländischen Versionen der Jakobus-Legende. Dabei dienten ihm Überlieferungen auf Einblattdrucken über das Hühnermirakel zur Erläuterung des Problems von Schriftlichkeit und Mündlichkeit.

Ins Zentrum ihrer Ausführungen zu rechtlichen Aspekten des Kultes, unter Berücksichtigung von Beispielen aus Südwestdeutschland, rückte *Daniela Müller* (Würzburg) die Wallfahrt, speziell die Bußwallfahrt. Sie stellte normative Satzungen und praktische Ausformungen einander gegenüber und ging abschließend allgemein

auf Reliquienverehrung und -handel ein. - *Jan van Herwaarden* (Rotterdam) fragte: "Der niederländisch-belgische Raum - ein Gegenmodell?", und schilderte dann die von ihm beobachtete Sonderentwicklung im weltlich-rechtlichen Bereich. Dabei widmete er der Bedeutung von auferlegten Bußpilgerfahrten als sozialem Phänomen im städtischen Leben der Niederlande sein Hauptaugenmerk.

Den Abschluß der Veranstaltung bildete ein "Runder Tisch" unter dem Titel "Region in Europa und Santiago-kult. Oder: Wie lassen sich regionale Aspekte in umfassende Zusammenhänge einordnen?" - Regionale Konzepte in den Nachbarländern bzw. Schwestergesellschaften sollten von deren Vertretern (für England kam eine Vertreterin) vorgestellt werden. Immerhin unterstrich auch der Europarat (im Oktober 1987) die europäische Dimension der Beschäftigung mit den Jakobuswegen als den "ersten Kulturwegen Europas".

Das vielfältige Rahmenprogramm konkretisierte und veranschaulichte nicht nur manches Gehörte, sondern bot auch einen festlichen Rahmen und manche spirituelle Vertiefung: Schon vor dem eigentlichen Beginn, am Mittwoch nachmittag, ließen sich nicht wenige der insgesamt fast 130 Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch die angebotene Fußwallfahrt nach Brochenzell (St. Jakobus) herausfordern; zwei Tage später ging es mit dem Bus auf Exkursion nach Ittendorf-Braitenbach, Überlingen und Konstanz. Mehrere Fotoausstellungen illustrierten Spuren des Jakobuskults im Südwesten wie auch das Erlebnis heutiger Santiago-Pilgerfahrt. Nachhaltigen Eindruck machte das abendliche Konzert des Ensembles *Iudi musicali* (Berlin) im Chorraum der Basilika mit (mittelalterlicher) "Musik am Pilgerweg nach Santiago", durch eingefügte musikhistorische Erläuterungen von *Ilse Baltzer* weiter erschlossen. Festlich-geselliger Höhepunkt war wohl der Empfang im repräsentativen Audienzsaal der barocken Klosteranlage mit Oberbürgermeister *Gerd Gerber*, feierlicher Schluß der Gottesdienst mit Abt *Lukas Weichenrieder*, der sich schon tags zuvor die Zeit genommen hatte, die Tagungsteilnehmerinnen und Teilnehmer mit "seinem" Kloster bekannt zu machen.

Eine Publikation der wissenschaftlichen Beiträge soll in der Reihe 'Jakobus-Studien' erscheinen, die im Auftrag der Deutschen St.Jakobus-Gesellschaft herausgegeben wird.



Kupferstich aus: Friedrich Spee, *Cautio criminalis*, 1632

Die große abendländische Hexenverfolgung: Zentren und treibende Kräfte

Wissenschaftliche Studientagung in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen

18.-22. November
Weingarten
89 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

Die Hexenverfolgungen des 16. und 17. Jahrhunderts erfuhren in den Territorien des Heiligen Römischen Reiches (deutscher Nation) ihre größte Ausdehnung. Mit Blick auf eine Geographie der Hexenverfolgungen zeigt sich eine weite Peripherie, die fast alle europäischen Länder umfaßt und auch noch die überseeischen Kolonien Frankreichs, Englands, Hollands, Portugals und Spaniens einschließt. Das Zentrum aber bilden ganz eindeutig die deutschsprachigen Länder: Auf sie entfallen weit mehr als die Hälfte aller Hexenhinrichtungen in der gesamten Christenheit; hier fanden auch - noch zur Zeit der Hochaufklärung - die letzten legalen Hexenhinrichtungen Europas statt.

Die Verfolgungsintensität in Deutschland - und in der bis 1648 noch zum Reichsverband gerechneten Schweiz - wird mit diversen historisch-geographischen, sozialhistorischen, aber auch politisch-strukturellen Eigenheiten des Reiches in Verbindung gebracht. Im Mittelpunkt der Diskussion steht der extreme Partikularismus von Hoheitsrechten, darunter speziell der hohen Gerichtsbarkeit, aber auch das innere Gefüge gewisser Territorien, etwa das Fehlen ständischer Opposition in manchen Verfolgungsgebieten oder - umgekehrt - die besonders starke Ausprägung gemeindlicher Mitwirkungsrechte, die positiv mit der Durchsetzung von Verfolgungswünschen korrelierte. Eine auffallende Bedeutung haben auch einzelne Personen, deren Wirksamkeit aber selbstverständlich nur im angedeuteten Kontext erklärt werden kann.

Speziell den Besonderheiten der Entwicklung innerhalb des Reiches nachzugehen, war das Anliegen der Studientagung, die im Kontext der langjährigen kontinuierlichen Arbeit des Arbeitskreises Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH) gesehen werden muß. In Weingarten traf sich ein Kreis ausgewiesener Fachleute, darunter viele jüngere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, sowie weiterer Interessierter (überwiegend Studierende), um die Forschungsdiskussion der letzten Jahre - interdisziplinär und international geführt - in einer Zusammenschau vorzustellen, sich damit auseinanderzusetzen und vielleicht auch ein Stück weiterzubringen.

Eine Tagungsdokumentation ist in Vorbereitung.

Referate:

*“Deutschland, so vieler Hexen Mutter”
Mitteleuropa als Zentrum der Hexenverfolgung
Dr. Wolfgang Behringer, Bonn/München*

*Dr. Heinrich von Schultheiß (ca. 1580-1646) - ein westfälischer Hexenrichter und Schreibtischtäter
Dr. Rainer Decker, Paderborn*

*Bemerkungen zum Umgang mit der Vergangenheit
Zu Friedrich Cerhas ‘Verzeichnis der Hexenleut ...’
Prof. Dr. Wolfgang Schild, Bielefeld*

*Die Hexenverfolgungen in Vorarlberg im Vergleich zu den Verfolgungen der umliegenden Gebiete
Dr. Manfred Tschakner, Bludenz*

*Ein treuer Diener des frühmodernen Staates: Dr. Sebastian Zillner und die Ausweitung der Salzburger Zauberei-Jackl-Prozesse zur Massenverfolgung
Gerald Mülleder, Wien*

*Die südschlesische Grenzregion als spätes Zentrum der Hexenverfolgung - West-Ost-Verschiebung oder regionales Konfliktpotential?
Karen Lambrecht, Stuttgart*

*Hexenverfolgung von unten
Die kurtrierischen Hexenverfolgungen als Spiegelbild von Rezeption und sozialer Nutzung der Hexenideologie
Dr. Walter Rummel, Koblenz*

*Treibende Kräfte zur Zaubereiverfolgung an einigen Beispielen aus den alten österreichischen Erbländern
Prof. Dr. Heide Dienst, Wien*

*Die Bamberger Hexenverfolgungen zur Zeit des Fürstbischofs Johann Georg II. Fuchs von Dornheim (1623-1633) - dargelegt an ausgewählten Fallbeispielen
Andrea Renczes, Bamberg*

*Die Hexenverfolgung in Kurköln
Dr. Thomas Becker, Düsseldorf*

*Hexenprozesse im Hochstift Würzburg und ihre Opfer aus dem geistlichen Stand
Dr. Harald Schwillus, Berlin*

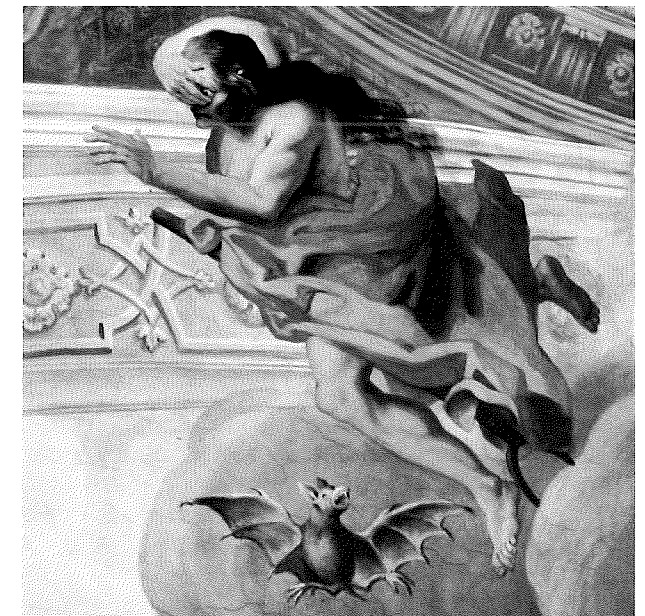
*Benedict Carpozov und die Hexenverfolgung
Seine Lehre und ihre Rezeption in der deutschen Rechtswissenschaft
Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen*

*“Lemje, dat Hexennest”
Hexereikontrolle in einer lippischen Stadt
Uschi Bender-Wittmann, Bielefeld*

*Kinder ausgraben, Kinder essen
Zur psychischen Dynamik von Hexenprozessen in Nördlingen
Dr. Lyndal Roper, London*

*Die rätselhafte Selbstverständlichkeit
Überlegungen zur Verfolgung von Frauen als Hexen
Dr. Gerd Schwerhoff, Bielefeld*

*Zusammenfassung der Ergebnisse
Prof. Dr. H. C. Erik Midelfort, Charlottesville (Virginia/USA)*



Bereits in den 1480er Jahren fand die erste große Hexenjagd Deutschlands statt – gerade im Umfeld des Tagungsortes. Die Hexe am Barockhimmel der Weingartener Klosterkirche, über 200 Jahre später von Cosmas Damian Asam gemalt, kann daran erinnern.

Parlamentarische Traditionen im deutschen Südwesten

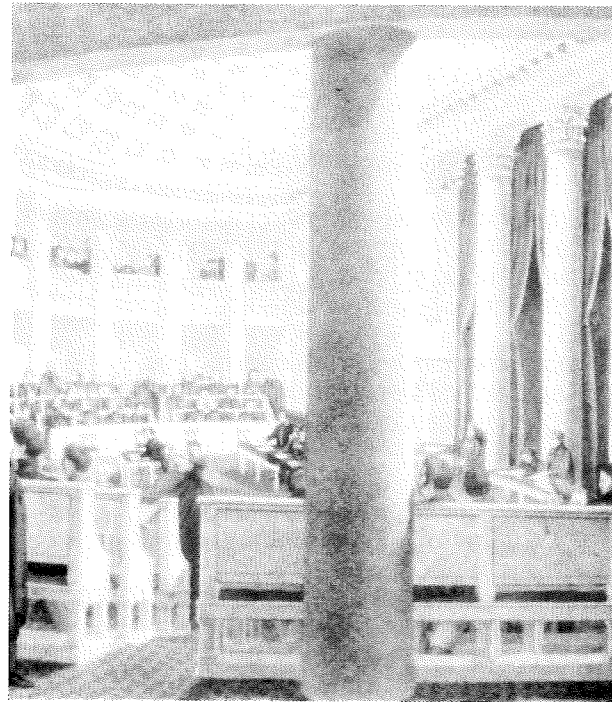
Offene Tagung in Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg

7.-9. Februar
Stuttgart-Hohenheim
49 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
Prof. Dr. Hans-Georg Wehling, Stuttgart

Am 9. März 1952 wurde in Baden-Württemberg eine Verfassunggebende Landesversammlung gewählt; am 25. April war dann die Konstituierung des neuen Bundeslandes abgeschlossen: eine staatliche Neuschöpfung ohne eigene Tradition, doch Erbe vieler Traditionsstränge aus dem territorial zersplitterten "Flickenteppich" im Südwesten des Alten Reichs mit seiner politisch-kulturellen Vielgestaltigkeit, entscheidend geprägt durch die napoleonische Umgestaltung zu Beginn des 19. Jahrhunderts und die daran anschließende Entwicklung in den Ländern Baden und Württemberg sowie in den - 1849 zu Preußen gekommenen - hohenzollerischen Fürstentümern.

Der 40. "Geburtstag" des Landes gab Anlaß, über demokratische und speziell parlamentarische Traditionen im deutschen Südwesten nachzudenken. Immerhin entstanden in Baden und Württemberg 1818 und 1819 die - neben anderen - ersten modernen Verfassungen auf deutschem Boden: geschriebene Verfassungen mit einer gewählten Volksvertretung und mit Grundrechten zum Schutz von Freiheit und Eigentum des einzelnen (jedenfalls im Grundsatz). In der Folge konnte sich - beispielhaft für andere Länder - ein relativ liberales politisches Leben entfalten, kam es - in Baden und im



Württembergische Abgeordnetenversammlung, 1833

Hohenzollerischen - dann aber 1848/49 auch zu schweren revolutionären Auseinandersetzungen. Nur in Baden als einzigem deutschem Land war die Revolution erfolgreich, wurde erstmals ein deutsches Parlament nach allgemeinem, gleichem, geheimem und direktem (Männer-)Wahlrecht gewählt. - Doch die Wurzeln reichen tiefer: Über Jahrhunderte wuchs in der Bevölkerung ein Bedürfnis nach Partizipation am politischen Geschehen heran, entstand ein politisches Selbstbewußtsein, mußten Mitbestimmung und Selbstbestimmung des Volkes mühsam erkämpft werden - von den Anfängen erster Untertanenvertretungen über die konstitutionelle Monarchie bis hin zur parlamentarischen Demokratie der Gegenwart.

Es ging also um einen Blick in die Geschichte unseres Landes; es ging aber auch um ein Gespräch über politische Kultur und ihre Genese.

In den Mittelpunkt seines Vortrags stellte der Schriftsteller Peter Renz aus Waldburg die Verbindung des vordergründig manchmal vereinzelt Erscheinenden: die Verbundenheit der auf anderen Bühnen zuweilen neckisch sich gegeneinander profilierenden alemannischen Basen und Vettern rund um den See in einem jahrhundertalten, heute lebendiger denn je sprudelnden literarischen Strom. Anfang und Schluß seines Vortrags seien zitiert:

“Unsere Hügel sind harmlos. Der See ist ein Freund. Der Himmel glänzt vor Gunst. Wir sind in tausend Jahren keinmal kühn. Unsere sanften Wege führen überall hin. Wir schmeicheln uns weiter und wecken jede Stelle durch einen Kuß. Kirschen, Äpfel, Trauben und Birnen reichen sich glänzend herum. Zwischen wachsamen Heiligen lachen wir laut. Die Luft ist süß von Geschichte, von Durchdachtheit klar. Der Föhn malt auf Goldgrund die Nähe der Unendlichkeit. Wer Möwen möchte, braucht nur an Brot zu denken, und sie machen für ihn Kunstflugtag. Schwäne ziehen als andere Gedanken im Wasser die kurze Spur der Gegenwart.

Wovon Martin Walser so poetisch in seinem “Heimatlob” schwärmt, ist freilich schon eine ausgewählte Gegend, nahe dem See. Ein Teil nur jenes imaginären “Alemanniens”, das auch ich - Sie mögen es mir gestatten - nicht in seiner gänzlichen Ausdehnung beschreiben und beschwören kann.

Der schwäbisch-alemannische Raum, geographisch vielleicht am ehesten umschrieben durch das frühe Herzogtum Schwaben oder in späterer Zeit, über ein halbes Jahrtausend lang, die ehemaligen Vorderösterreichischen Lande, ist heute vor allem noch ein Sprachraum, der, von nationalen Landesgrenzen durchschnitten, etwa das auch klimatisch ähnliche Gebiet um den Bodensee und den Oberrhein bis Freiburg umfaßt: Südbadener, Elsässer, Thurgauer, Vorarlberger und Oberschwaben bilden hier eine Art sprachlich-kulturelle Schnittmenge, die sich auszeichnet durch eine gewissermaßen innere Verwandtschaft der Mentalität. Bei aller Verschiedenheit - auch unter den Literaten dieser Landschaft.

Und doch: Gestatten Sie mir, daß ich mich jenem Teil Alemanniens besonders widme, in dem ich selbst, auch als Schriftsteller, besonders heimisch bin.

Wo unsere Grenzen liegen, weiß niemand so recht. Von Nußdorf am Bodensee bis nach Oberholzheim bei Biber-

ach, von Isny im Allgäu bis nach Neufra im Donautal erstreckt sich jenes hügelige Gelände, das Eingeweihte statt Oberschwaben viel lieber schlicht “das Oberland” nennen, als gäbe es kein anderes. Die Gegend ist fruchtbar, aber sie schenkt nichts her. Wer sich hier zutraut, Schriftsteller zu sein, bekommt von selber ein Heldengesicht. Ein Blick in die Vorgeschichte der hiesigen Literatur läßt ahnen: Gedichte, Dramen, Romane zu schreiben ist so ziemlich das letzte, was ein Oberschwabe sich vorstellen kann. “Einen Poeten hält man da vor einen Zeitverderber und unnutzen Menschen”, klagte schon Christoph Martin Wieland.

Kunst haben wir ja genug: Schlösser, Burgen, Klöster und Kirchen. Von Ochsenhausen bis Birnau fädelt die Oberschwäbische Barockstraße eine Architekturperle nach der anderen auf. Angesichts solcher Herrenkultur hatte es die schreibende Zunft immer schon schwer: Mit der Feder in der Hand kam man hierzulande schnell in den Geruch unliebsamer Aufklärung.

In einer Gegend allerdings, wo jede Bewegung an Arbeit erinnert, wird Schreiben wie von selbst zu einer Art Unterabteilung der Religion. Es ist erstaunlich, wieviel Seufzer in dieser fruchtbaren, gottgesegneten Landschaft entlang der Geschichte zu hören sind. Wer so seufzt wie die Hiesigen, will einfach mehr, als er unter den bestehenden Verhältnissen haben kann. Das ist keine Undankbarkeit. Solche Hoffnungen entstehen ja nur, wenn einem die Landschaft und das Leben der Gesegneten in ihr diesen Traum von der Überfülle ständig vormachen. Wir haben ja alles, was einer suchen kann, täglich vor Augen: den See, die weißfirnigen Alpen, die weichen Hügel, schattige Wälder, Wein und Hopfen. Man wünscht sich also nur das Mögliche. Da es aber von oben kommen soll, braucht dieser Wunsch, um ausgesprochen zu werden, diesen weihevollen, fast gar übermenschlichen Ton. Diesen Hoffnungston auf Erlösung.

Inzwischen, so hört man, geht es uns besser. Es blüht das weltliche Gewerbe, dank schwäbisch-alemannischer Tüchtigkeit rauchen die Schornsteine und verschönern zumindest die Bilanzen, in den Wäldern roden sie Autobahntrassen, auf den Hügeln krachen die Obstbäume vor Übergewicht, in den Ställen drängelt das Vieh und übertrifft alle Milchquoten, da bleibt auch für Kultur etwas übrig ...

Wir grenzen uns nicht ab. Weniger aus Weltoffenheit, als

vielmehr aus Mangel an unverwechselbarer Kontur. Unsere Identität hat was Imaginäres. Wir sind nichts Besonderes: Was irgendwo sonst vorkommt, haben wir auch. Vielleicht weniger pompös. Zwischen Wieland und Walser eben. Was uns bislang abgeht - mit wenigen Ausnahmen -, ist die Flucht ins Phantastische. Phantastisch sind wir nicht. Literatur, die hier entstand und entsteht, ist wie vernagelt mit dem Wirklichen. Jeder Satz will beweisen: Man könnte hier leben. Und was uns allesamt hierhält, ist wohl das Gefühl, es ließe sich doch noch was machen in dieser Gegend.

Unser Streifzug durch die Geschichte und Gegenwart der Literatur "Alemanniens" zeigte, bei aller Vielfalt der Autorinnen und Autoren, doch ein durchgängiges Zusammenspiel zwischen dem Versuch, der hiesigen Landschaft neue, unerhörte Wörter zu geben - oft um sich damit selbst seines eigenen, inneren Reichtums zu versichern -, und dem Bemühen, in der Region durch Literatur, wenn nicht gar eine politische, so doch eine Kulturöffentlichkeit herzustellen, die den Menschen hier helfen kann, jenes Heimatbewußtsein zu finden und zu bewahren, das süß ist und schwer zugleich von wechselvoller Geschichte. Mir ist einmal zur Bewertung von Aufklärungsarbeit in dieser Landschaft der eher pessimistische Satz eingefallen: "Wie eine Träne im Bodensee". Ich sehe das nicht mehr so, seit ich weiß, wie vielstimmig sich diese Region aussprechen kann mit jedem ihrer Autoren. Sie alle haben gearbeitet und arbeiten noch an dem großen Projekt, das da heißt: Eine Heimatlandschaft klärt sich auf. Dabei mitzuwirken halte ich für eine schöne, eine lohnende Aufgabe."



*Tettlinger
Schloßkapelle*

*Kuppel der Basilika
in Weingarten*

Schloß Langenstein

Aschermittwoch der Künstler

4. März
Stuttgart-Hohenheim
170 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Iris Gniosdorsch

Referent:
Dr. Konrad Ott, Tübingen

Auszug aus der Rede von Dr. Konrad Ott, Tübingen, zum Thema: "Das Wechselspiel von Architektur und Theologie":

Oft wurde gesagt, die modernen Kirchenbauten sollten die Kirche im Sinne von ecclesia symbolisch darstellen. Aber welche Kirche gemäß welcher Ekklesiologie? Die gebaute ecclesia triumphans sähe wohl anders aus als die wandernde civitas Dei oder gar die ecclesia invisibilis. Soll eine Kirche verdeutlichen, daß die Menschen auf Erden keine bleibende Stätte haben, oder sollte sie einen Vorschein des Neuen Jerusalems geben: Soll eine Kirche die Prekarität des Menschen oder die Herrlichkeit Gottes versinnbildlichen? Soll man ein stilldunkles Gewölbe bauen, das an die Katakomben erinnert, oder Lichtdome kreieren, die uns zeigen, daß wir im Sinne des Kolosser-Briefes ertüchtigt sind zum Erbe der Heiligen im Licht? Welche Bilder soll man Gestalt gewinnen lassen: Himmliches Jerusalem, Schiff, Arche, Zelt, Gottesburg, Halle, Thronsaal usw.? Aus verschiedenen Theologumena folgen unter Zuhilfenahme von Mittelbegriffen wie "Ausdruck", "Gestalt", "Andeutung", "Hinweis", "Symbol", "Raum" sowie deren Verknüpfungen ("Raumgestalt", "symbolischer Ausdruck" etc.) verschiedene Konklusionen. Modern ist genau diese "Modalität". Modernität verurteilt deshalb zur autonomen Gestalt-Findung. Die erste Schwierigkeit liegt darin, Sakralbauten auf der Basis dieses Kontingenzbewußtseins errichten zu müssen. Umgekehrt liegt darin auch die große Chance der Individualität in ungeschmälerter Vielfalt. Das Möglich-

keitsbewußtsein, das das gesamte Gespräch über modernen Kirchenbau trägt, ist deshalb säkular und somit partiell profan. Es geht immer auch um die Verwirklichung subjektiver ästhetischer Präferenzen und um die Inszenierung und Kreation subjektiver Raumerlebnisse bzw. -gefühle bzw. -empfindungen. Die Reflexion auf "Raum" wird dringlich. Auch diese Reflexion geht von einem Erkenntnismodell aus, das der modernen Ästhetik entlehnt wurde und insofern methodisch profan war (C. M. Werner, 1971, passim). All dies ist im Grundsatz nicht zu beanstanden, sondern sogar begrüßenswert.

Problematischer ist schon die Kunstfigur des modernen Gläubigen, die häufig in der Diskussion herumspukt. Diesem modernen Gläubigen, so wurde gesagt, müsse man ein Angebot machen, ihm müsse man "kirchlicherseits entgegenkommen", da er sich in der neuen Kirche "wiederfinden" können solle. Neue Kirchen und moderne Menschen sollten zueinander "passen". Aber bedeutet "passen", daß die modernen Kirchenbauten sich an die Formen der modernen Profanarchitektur assimilieren sollten, oder eher, daß sie Kontrapunkte zum Profanen setzen sollten: Will der moderne Mensch eine Kirche, die ihn an seinen Arbeitsplatz erinnert, oder eher das Gegenteil? Will ein Pendler eine Kirche, die ihn an seinen Bahnhof erinnert, oder das Gegenteil oder etwas in der Mitte? Persönlich befürworte ich die kontrapunktische Lösung, denke jedoch zugleich, daß jeder hier immer nur in eigener Sache sprechen kann. Die Figur des "modernen Gläubigen" ist immer dann gefährlich, wenn irgendwer nicht mit gleichsam offenem Visier in eigener Sache spricht, sondern seine eigenen Präferenzen zunächst in diese Figur hineinverallgemeinert und sich anschließend als deren Fürsprecher aufspielt.

Unumgänglich ist ferner die Nennung der realhistorischen Schwierigkeit, die wie ein unsichtbarer Alpdruck auf dem Kirchenbau der Nachkriegszeit lastete. In Deutschland wurde die moderne Lösung bekanntlich zwischen 1945 und 1970 zum ambitionierten Bauprogramm. In die Trabantenstädte, in die aus dem Boden gestampften Ortsteile für die Vertriebenen, in die Neubausiedlungen wurden Kirchen aus Beton, Stahl, Glas und Fertigteilen hineingesetzt. Man hätte - so meine These - kaum eine Zeit wählen können, deren geistige Rahmenbedingungen einem solch umfänglichen Bauprogramm ungünstiger gewesen wären. Äußerlich

waren sie aufgrund des großen Bedarfs und der insgesamt guten Finanzlage hervorragend, innerlich waren sie desolat. Die genannte Bestimmung der modernen Lösung als "modal" macht zunächst klar, daß dieses Bauprogramm ein "trial and error"-Verfahren hätte sein sollen. Der Fehler war, daß man dies "trial and error"-Verfahren nicht geduldig, sachte, Stück für Stück, mit zwischengeschalteten Moratorien und Resultatkontrollen, mit Muße, Einsicht in eigene Fehlbarkeiten und dem langen Atem einer alten Institution durchführte, sondern meinte, mit der Geschwindigkeit des Wirtschaftswunders und mit dem Baulöwentum äußerlich mithalten zu müssen. Im Rückblick wirkt dieses Bauprogramm deshalb von einer trügerischen, fast draufgängerischen oder auch hemdsärmeligen Selbstsicherheit. Man vergaß, daß selbst Le Corbusier fünf Jahre brauchte, bis er nur seinen Entwurf für Ronchamp fertiggestellt hatte. Hierzulande war man rasch und entsprechend schematisch, obschon offiziell betont wurde, wie schwierig die Aufgabe sei. Die Fehlschläge, die zur Architektur allgemein und zum Kirchenbau insbesondere dazugehören, ließ man kumulieren.

(Der gesamte Text kann als Band der "Kleinen Hohenheimer Reihe" über die Akademie bezogen werden.)

3. Bildhauersymposium in Weingarten 1992

Neues Sehen in alten Räumen

28. Juni - 16. September

Weingarten

Vernissage am 28. Juni

94 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einführung:

Iris Gniosdorsch, Stuttgart

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart lud in diesem Jahr sieben Künstler aus dem In- und Ausland in die berühmte Klosteranlage nach Weingarten zum 3. Bildhauersymposium ein. Sie waren voller Begeisterung über diesen Barockbau, und jeder von ihnen entwarf ein Projekt speziell für diesen Ort von seinem künstlerischen Standpunkt aus.

Daß moderne Kunst im öffentlichen Raum vielerlei Reaktionen provoziert, von Angst und Ärger bis hin zu Überraschung und Begeisterung, ist eine Selbstverständlichkeit. Die neue Kunst verwandelte die alten Räume, machte aus dem Gewohnten in lebendiger Bewegung das Ungewohnte, erweiterte den Blick.

Interessant an diesem Bildhauersymposium waren die sehr unterschiedlichen, weitgefächerten Kunstkonzeptionen, die in den Innen- und Außenräumen ganz neue Sichtweisen ermöglichen. Dies war keine spielerische "Nebensächlichkei", sondern in einer Zeit der festgefahrenen, oft durch die Medien "dressierten" Weltbilder die Chance, Freiräume des Sehens, Denkens und Handelns durch Kunst zu schaffen.

Michel Sauer (Düsseldorf) mit seinen 47 Viertelkugeln aus Kupfer und Lutz Fritsch (Köln) mit 7 orangelackierten Stahlstangen gingen mit eigenwilligen seriellen Arbeiten auf den Innenhof des Klosters mit seinen barocken Rhythmen ein.

Jan van Munster (Holland) installierte im Akademietrakt einen "Wärmeraum", in dem er 60.000 Watt abwechselnd durch Drähte schickte, deren Grundmuster ein Hakenkreuz ergaben.

Hide Nasu (Frankfurt) schuf mit einer Innen-Installation, bestehend aus verschiedenen monochromen Wachsbildern und mit Tuschewasser gefüllten Becken, gänzlich neue "Tiefblicke" in den Raum. Ein Japaner sah die barocke Anlage mit dem "fernöstlichen Blick" und den Mitteln moderner Kunst.

Klaus Simon (Krefeld) hat einen kranken, verworfenen Eichenstamm in der Kapelle der Akademie zu einem sakralen Kunstwerk verwandelt.

Besonderer Höhepunkt des Symposiums war die eintägige Installation Gloria Friedmanns (Frankreich) mit Holz, Knochen aus dem Schlachthof und lebenden Schafen mit dem Titel "Die Stellvertreter" am 5. September auf dem Kirchplatz.

Ein Katalog erscheint im Frühjahr 1993.

Exerzitium über einen nackten Raum und einen verworfenen Baum Zu Klaus Simons Rauminstallation im Kloster Weingarten

Seit etwa der Mitte der achtziger Jahre verwendet Klaus Simon für seine Holzskulpturen ausschließlich Baumstämme, die bereits abgestorben oder durch Windbruch entwurzelt sind. Durch persönlichen Kontakt mit Förstern und durch Lektüre hat er sich ein präzises Wissen über Wachstum und Krankheiten von Bäumen angeeignet. Er geht mit dem Baumholz um, als handle es sich um Lebewesen - dem Tode geweihte Lebewesen, die künstlerisch eine Wiedergeburt erfahren.

Klaus Simon hat sich nicht einfach an die laufenden Waldschadensberichte gewöhnt: "Jeder vierte Baum ist deutlich geschädigt", oder: "Nur 13 Prozent des Waldes sind völlig gesund", um nur jüngste Zeitungsmeldungen zu zitieren. Klaus Simon operiert an der Grenze zwischen Leben und Tod, sucht nach Überlebensstrategien, nach künstlerischen Zeichen an Orten, die meditatives Denken und kreatives Umdenken ermöglichen.

Die Orte seiner Kunst sind weniger die Museen als vielmehr Parks, Gärten und Kirchen. In seinen Zwieseln, Masken oder sarkophagähnlichen Bodenskulpturen beschränkt er die künstlerischen "Eingriffe" auf ein Minimum. Gewachsene und gestaltete Form, ihr Alter, ihr Material, ihre Oberflächenstruktur sind dem Künstler ebenso wichtig wie die Findung von mehrdeutigen, beinahe kultbildhaften Gestaltzeichen. Alte Symbole erhalten durch die Verbindung von gewachsener und gestalteter Form neue Sinnbezüge und Bedeutungen.

Klaus Simons jüngste Installation im großartigen Barockkloster Weingarten ist alles andere als sinnenbetörend; und doch aus geschichtlichen Wurzeln gewachsen, am Ort entwickelt und basierend auf den Vorerfahrungen des Altars von St. Peter in Köln und den sarkophagähnlichen Werkgruppen "Überdunkelt" auf der Kirchwiese von Pax Christi in Krefeld, "Ararat" und "Tumba" im sparsam belichteten Kellergewölbe des Fruchtkastens neben der Martinskirche in Sindelfingen.

Die Rauminstallation im Kloster Weingarten erscheint wie ein Exerzitium über einen nackten Raum und einen verworfenen Baum. Bevor der Künstler dem Raum eine neue Reinheit und Geistigkeit verschafft hat, mußte er ihn im wörtlichen wie im übertragenen Sinn entrümpeln. Er entdeckte das abgelegte barocke Eichen-Kruzifix und befreite es von seiner geschmacklosen Montage, um es zum neuen Orientierungspunkt im Raum zu machen.

Auch Altarmensa und Bankskulpturen stammen aus altem Eichenholz (der Baumstamm war schon zum Scheiterholz verurteilt). Die Maßstäblichkeit des Altars nimmt auf den Corpus Christi Bezug. Die Altarmensa, geschnitten aus dem Wurzelbereich der Eiche, ist zweiteiliger Block, in Erneuerung liturgischer Tradition zugleich ein schreinartiges Gehäuse: Aber an die Stelle der Einbettung einer Reliquie sind stollen- und gangähnliche Öffnungen getreten, die einer gedanklichen oder praktischen, geistigen und geistlichen Besetzung freistehen. Es ist leerer und heiliger Raum, der nicht vorbestimmt ist, sondern seiner Erfüllung, seiner Besetzung durch die liturgische Praxis bedarf. Die Kreuzform des Leichnams Christi wird in umgewandelter Form und in den Bankskulpturen aufgenommen. Jede Bank enthält potentiell einen Kirchengrundriß, verbindet auf diese Weise Kreuz und Kirche mit dem Leben und dem Tod Christi. Sein Tod und seine Auferstehung stehen in Analogie zu einer Installation, die mit asketisch sparsamen Mitteln eine hohe geistige Herausforderung darstellt und aus dem verworfenen, toten Baum durch künstlerische Gestaltung neue Zeichen und glaubwürdige Formen für eine Jahrtausende alte Praxis setzt.

Christoph Brockhaus, Lehmbruck Museum, Duisburg



Flugblatt zur Installation von Gloria Friedmann auf dem Martinsberg

Gloria Friedmann (Aignay le Duc/Paris, Frankreich) arbeitet in ihrer Kunst vor allen Dingen mit natürlichen Objekten.

In Weingarten ist die Arbeit "Die Stellvertreter" zu sehen. Ein Knochenberg mit Knochen aus der Fleischzentrale Ravensburg, ca. 20 Schafe vom Finkhof aus Arnach und Holzscheite aus den hiesigen Wäldern sind vor der Apsis der Basilika angeordnet. Die moderne Kunst läßt viele Deutungsmöglichkeiten zu. Hier sollen einige genannt werden und einladen, sich selbst Gedanken zu machen. Die Schafe haben einen engen Bezug zu dem christlichen Ort, an dem sie stehen. In der Bibel gibt es verschiedene Gleichnisse, in denen Schafe eine Rolle spielen (Mt. 18, 12-14, Mk. 6, 34; 14, 27, Joh. 10, 11-15). Das Gleichnis vom verlorenen Schaf, das mit großer Mühe gesucht wird, muß wohl auch heute noch nachdenklich stimmen in einer Welt, die die "Verlorenen" eher abschiebt, vergißt, verdrängt.

Aber auch die Herden von Touristen, die beinahe täglich in die Basilika strömen, ohne sich tiefere Gedanken über den Sinn z. B. einer barocken Bauform zu machen, wird durch die hirtlosen Schafe symbolisiert.

Einer der wichtigsten Gedanken, der das Bewußtsein in der Barockzeit beherrschte, war das "memento mori", "Bedenke, daß Du sterblich bist". Der Knochenberg in Gloria Friedmanns Installation zeigt ganz drastisch, was von toten Lebewesen übrigbleibt. Die stinkenden Knochen sind, da Sterben und Tod oft versteckt in Krankenhäusern und Altenheimen stattfinden, ein Zeichen, Stellvertreter dafür, daß es an diesen Orten viele Menschen gibt, die aufgrund von Pflegepersonalmangel und letztlich Mangel an Nächstenliebe in ihren Betten wundliegen und zum Teil noch viel schlimmere Gerüche ausströmen.

Die Holzstöße erinnern an Scheiterhaufen, auf denen bis in die Barockzeit hinein Tausende von Frauen verbrannt worden sind. Aber auch heute brennen die "neuen" Scheiterhaufen in der Bundesrepublik, weil Angst und Neid Asylanten und Fremde eher den Flammen opfern wollen, als friedliche, menschenwürdige und christliche Lösungen zu suchen. Moderne Kunst will nicht auf den ersten Blick gefallen, sondern Dinge offenlegen, die sonst in Gefahr geraten, vergessen zu werden.



Gerhard Hintschich

Zeichnungen

7. Februar - 14. April
Stuttgart-Hohenheim

Vernissage am 7. Februar
31 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einführung:
Iris Gniosdorsch

Musik:

Dana McKay (Sopran), Stuttgart, sang Lieder von Samuel Barber. Sie wurde am Klavier begleitet von Thérèse Lindquist, Salzburg.

So lebte, arbeitete, redete Gerhard Hintschich: vorsichtig und behutsam, eher zurückhaltend und abwartend - aber nie beliebig und schönfärberisch, ständig um das Präzise, Zutreffende und Ehrliche bemüht; forschend wie sein Blick - aber nicht indiskret, auch nicht bedrängend; schließlich bereit, das Entdeckte auch mitzuteilen. Seine Bilder sind nie aufdringlich, aber dem, der sich auf sie einläßt, gewähren sie tiefe Einsichten - sie lassen Nähe zu.

Es gehört zur Persönlichkeit Gerhard Hintschichs, daß er mit sich selber, seinen Kräften fast schonungslos umging, zugleich darum besorgt, daß sein Gegenüber nicht Schaden erleide. Er hat sich an seine Kunst hingegeben, sich hineingegeben. Der Preis, den Gerhard Hintschich für seine Kunst bezahlt hat, war nicht irgend etwas, ein Teilstück, das er abgezweigt hätte; der Preis war er selbst, seine Existenz, sein Leben. Die Spannung der Gegensätze hat er wahrgenommen, sensibel darauf reagiert und sie ausgehalten. Die Folge seiner Werke zeigt, daß er sich nicht schnell aus dem Zwang zur Darstellung befreit hat,



Federzeichnung, Tusche auf Papier

ihn in einem einzigen Bild ausagiert hätte. Er hat Sequenzen geschaffen - oft nur mit kleinen Änderungen von einem Schritt zum anderen - oft in harten Brüchen zum Gegenbild hin und auch dabei konsequent und sich selber treu. Die Kraft seines Lebens war die Gegengabe, die er für seine Bilder - und für uns als ihre Betrachter - einzusetzen bereit war.

So stehen wir vor den Bildern Gerhard Hintschichs als Zeugen und Mithineingezogene - in den schmerzhaften und auch befreienden Prozeß ihres Werdens, als Beteiligte bei der Suche nach dem wahren, ehrlichen Bild des Menschen und seiner Seele, im schauenden Gespräch ... (Rainer Frisch 1989)

Walter Zacharias

Türen

3. Mai - 20. Juni
Weingarten
Vernissage am 3. Mai
98 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einführung:
Wendelin Renn, Villingen-Schwenningen

Musik:
Andreas Hepp, Dreieich, spielte eigene Kompositionen
auf dem Marimbaphon



Auszug aus dem Text von Werner Meyer, Göppingen,
"Walter Zacharias - Türen" aus dem Ausstellungskatalog

Die Türen von Walter Zacharias sind zeitgenössische Kunstwerke. Sie verbinden in ihrer Gegenständlichkeit wie in ihrer Bildhaftigkeit ihre soziale und kulturgeschichtliche Herkunft und die Gegenwart eines Kunstschaffens, das Montage, Objektkunst und offen assoziierendes Umgehen mit Zeichen- und Bildhaftigkeit im Sinne der Kunstentwicklung des 20. Jahrhunderts zur Grundlage hat. Jede Tür ist zunächst ein Sammelobjekt, "objet trouvé" aus ländlicher Architektur, der Zerstörung entzogen, welche die Kehrseite der Modernisierung und zivilisatorischen Anpassung ausmacht. Anfänglich (seit ca. 1970) erscheinen sie als einzelne Arbeiten im Werk des Künstlers und eingebunden in sein grundlegendes Werkprinzip, Fundstücke aus dem ländlichen Alltag zu sammeln, zu kombinieren, zu montieren, zu bemalen und mit Zeichen zu versehen. Sie haben durchaus die Qualität von aus ihrem funktionalen Kontext und Ort entwendeten ready-mades. Von Marcel Duchamp unterscheidet sich Walter Zacharias jedoch durch das Fehlen kühler, distanzierter, auf Wortspiele rekurrierender und häufig ironischer Intellektualität. Ihn interessiert viel mehr die Aura der auf diese Weise isolierten, archaisch anmutenden, handwerklichen Form der Objekte und Gegenstände aus vorindustrieller, einfachster funktionaler Herstellung und Verwendung. Seine gestalterische Arbeit setzt an bei der plastischen und der zeichenhaft magischen Bedeutung, welche die Gegenstände über ihre reine Funktionalität hinaus haben können, und er zielt auf eine neue Bildhaftigkeit, die jenseits der Gebrauchsformen beginnt, wenn diese kombiniert ganz andere Assoziationen wecken. Walter Zacharias' volkskundlich geprägtes Interesse an einer unmittelbar auf die Magie der Objekte und Bilder gerichteten katholischen Religiosität bildet den Hintergrund der Ikonographie seiner Plastiken, und so entstehen Gebilde, die in ihrer Struktur und Bildsprache erinnern an "Marterl", Heiligenbilder, Reliquien, Kreuze, Altäre - Assoziationen in den Formen und häufig auch in der magischen Bedeutung solcher Bildwerke sind beabsichtigt, wenn er z. B. eine Eisenarmierung, Spannschrauben und ein rohes, massives Holzbrett zu einem "Christuskopf" (1984) verbindet.

Thomas Schmitz

»Konzentrationen«

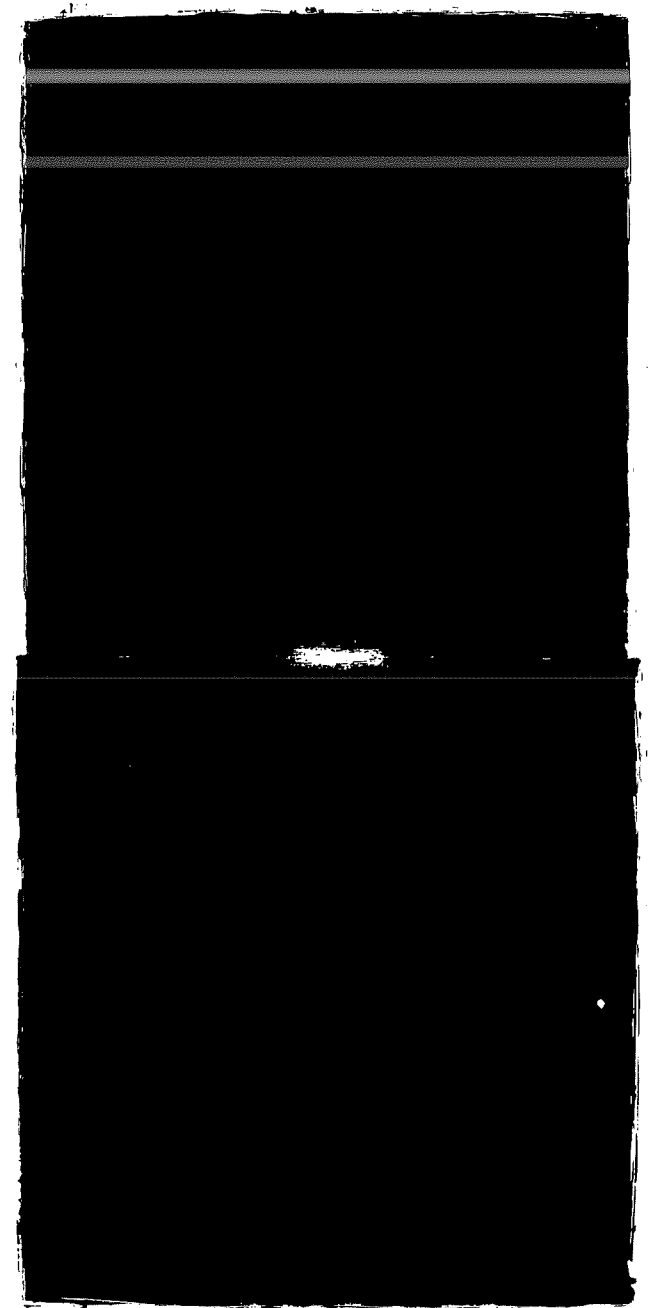
6. Mai - 10. Juli
Stuttgart-Hohenheim
Vernissage am 6. Mai
44 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einführung:
Professor Dr. Dr. Claus-Artur Scheier, Braunschweig

Musik:
Inge Kocher, Esslingen, spielte auf der Querflöte Werke
von G. Wildberger, R. Aitken und K. Fukushina

Aus der Einführung von Professor Claus-Artur Scheier:
Konzentrationen
Zur Kunst von Thomas Schmitz

Die Ausstellung konzentriert sich um die Serie von Radierungen zu Martin Heideggers Meditation "Der Feldweg". Sie konzentriert sich um sie, denn jedes der hier zu sehenden Bilder, die dazu einladen, uns auf sie zu konzentrieren, ist selber eine Konzentration, hat sein eigenes Zentrum: Und die elf Radierungen ihrerseits illustrieren, auch als Reihe ausgelegt, den Gang auf dem Feldweg mit seinen fünfzehn Stationen schon darum nicht, weil jedes der Blätter konzentriert ist - auf und um ein Wortzentrum, das sich mit den andern nicht zu einem Weg aufreht, sondern eine ebenso wandelbare wie offene Konstellation bildet. Konzentrationen, diese Mehrzahl, sind also wieder und wieder neue Sammlungen um und auf ein Zentrum und ein wieder und wieder anderes Zentrum, von denen auf diese Weise keines nur Zentrum, jedes auf seine Weise auch Peripherie ist. So könnte die Ausstellung wohl auch *Peripherien* heißen. Denn das griechische Wort *periphora* bezeichnet die Bewegung, die, wie auch immer, auf ein Zentrum verweist, und eine solche Bewegung meint auch das erst spät, in der Neuzeit, geprägte Wort Konzentration. Der römische Architekt Vitruv nennt die Zirkelspitze cen-



trum; und in Plinius' *Naturgeschichte* heißen centra die Knoten im Marmor und Holz, diese "Feinde der Säge", und dann die besonders spröden Strukturen in den Kristallen. Aber centrum ist selbst kein lateinisches Wort, sondern ein griechisches: *kenatron*, das Cicero noch unlatinisiert für die Erde als den Mittelpunkt der Welt gebraucht. Ursprünglich bedeutet *kenatron* die Waffenspitze. Das alte deutsche Wort dafür ist: Ort.

Konzentrationen sind so auch Erfahrungen mit Orten. Was für Erfahrungen sammeln sich in diesen Bildern hier - und von was für Orten?

Als ich Thomas Schmitz vor einigen Jahren in Braunschweig kennenlernte - er war damals Assistent für Architekturzeichnen und Raumgestaltung an unserer TU -, zeigte er mir Landschaftsaquarelle, die er von seinen Reisen heimgebracht hatte, technisch versierte Blätter von ganz untechnischer Sensibilität für die Valeurs von Wetter und Licht, bezaubernd. Und dann erschien in einer Serie von Wattlandschaften, deren Bildeinteilung an Caspar David Friedrichs *Mönch am Meer* erinnern möchte, deren Horizont sich aber bis zur Strichhaftigkeit gegen den unteren Bildrand zu senken begann, plötzlich und, ja, erschreckend, ein großes, frei über diesem Rest-Strich schwebendes, und doch nicht schwebendes weil die Bildmitte des Himmels sperrig aufbrechendes *Rechteck*, das die zur Peripherie gedrängten Natur-Zitate vollends entgegenständlichte.

Seitdem hat diese Farb-Norm, nicht immer einem Rechteck ähnelnd, sich als der Ort erwiesen, an dem die Bilder des Malers Schmitz bauen. Eher ein Lichtblock als eine Farbfläche. Denn als Licht nimmt das Auge die Farbe wahr, die aus sich selbst zu leuchten scheint: Darum sind diese mannigfachen Lichtkonzentrationen zugleich Farb Räume. In ihnen, als sie, räumt Farbe sich ein, entwickelt ihr Volumen: kommt übergehend und kontrastierend in die Gegend anderer Farben, anderer Volumina. So entstehen Zentren, Haupt- und Nebenräume, Korridore, Farbgelasse. Und in der Tat ist zu sehen, auch in den Collagen, daß nicht schon fertige, gleichsam ihrer Grenze gewisse Farbflächen zueinander in Beziehung gesetzt werden, sondern wie sich Farbperipherien zu Zentren ein-, Farbzentren zu Peripherien auswickeln, Räume in Flächen und Flächen in Räume übergehen oder umspringen, wie Zentren sich dezentrieren, indem sie Gruppen oder Familien bilden, Peripherien voluminös

das Zentrum virtuell werden lassen. Keiner dieser Farbräume ist einfach, was er ist. In der Verfremdung durch die anderen löst sich der Knoten seines spröden Fürsichseins, verzichtet jeder dieser Orte auf seine Ausschließlichkeit.

Im *Feldweg* heißt es: "Der Verzicht nimmt nicht. Der Verzicht gibt." Im Verzicht auf ihre fixe Zentralität konzentrieren die Schmitzschen Farb-Räume das Auge auf dessen eigenes einräumendes Sehen. So geben sie ihm zu wohnen und sind Augen-Wohn-Orte. Darin vor allem: das Auge - keineswegs idyllisch freilich - *wohnen* zu lassen, besteht Thomas Schmitz' ursprünglich zeitgenössische Kunst.

Annegret Soltau

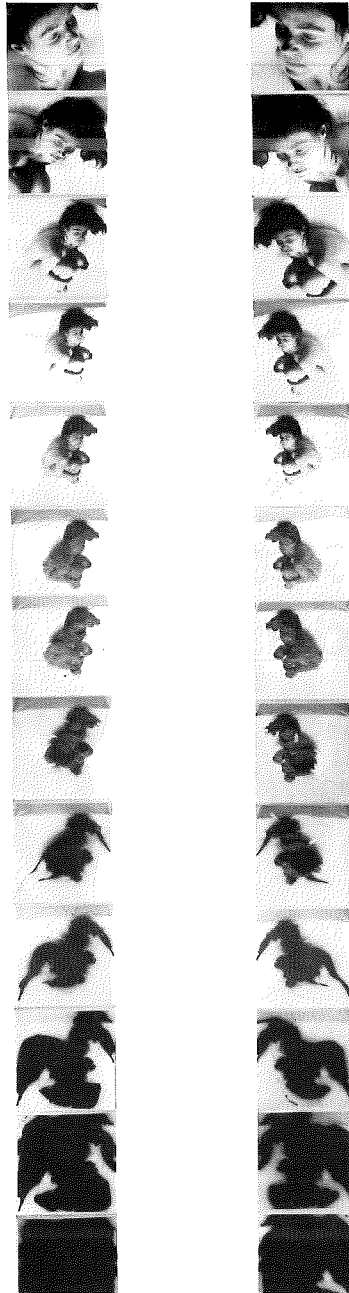
»Körperbilder«

4. September - 30. Oktober
Stuttgart-Hohenheim
Vernissage am 4. September
42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einführung:
Iris Gniosdorsch

Musik:
Detlef Dörner, Stuttgart, spielte sein eigens für die Bilder von Annegret Soltau komponiertes Stück "in attesa..." auf dem Klavier.

War das Selbstportrait in früheren Jahrhunderten in erster Linie eine Auseinandersetzung mit der eigenen Person, eine Untersuchung und Beobachtung des künstlerischen Ichs, tritt der Künstler seit Dada als Akteur auf, dreht sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts das Verhältnis um, nimmt der Künstler die eigene Person, um exemplarisch menschliche Situationen, Probleme und



Handlungen an sich selbst vorzuführen und zu versuchen. Vor dieser Absicht ist es auch unerheblich, ob eine Situation real erlebt und künstlerisch umgesetzt oder nachgestellt und inszeniert wurde. Die tradierten Kategorien von Dokumentation und Imagination vermischen sich. Das photographische Dokument vermag zur Fiktion zu werden, die Inszenierung zur authentischen Darstellung der Wirklichkeit.

Annegret Soltau bedient sich beider Möglichkeiten, baut auf Erlebtem auf, setzt es in geeigneter Weise in Szene und schafft Situationen und Bilder, ihren Vorstellungen entsprechend, völlig neu.

Das dokumentarische Bild ist Rohmaterial und Ausgangspunkt für die Darstellung dessen, was Annegret Soltau jeweils als Thema ausgewählt hat. Im allgemeinen entsteht das Bild aus einer gegenläufigen Bewegung von Zerstörung und Aufbau heraus. Das Einzelfoto unterliegt einem allmählichen Zerstörungsprozeß, bis es als abstraktes Schwarz-Weiß-Bild wiederentsteht. Gleichzeitig schafft das serielle Aneinanderreihen der Verwandlungsstadien dieses Einzelbildes das endgültige Tableau, das schließlich die Arbeit als Ganzes konstituiert. Dieses Endprodukt ist die ästhetische Form, in die Annegret Soltau den Extrakt ihrer persönlichen Erfahrung preßt. Die Dialektik dieser Formwerdung führt zu einer innigen Verschränkung von Abbild und Abstraktion, von Subjektivität und Diskurs. So enthält die Arbeit "sich-fallen-lassen" 672 Einzelbilder, die Arbeit "schwanger" 135, die Arbeit "Lebens-Lauf" 36 Photographien. Allen ist gemeinsam, daß sich die meist gegenläufig montierten Bilder zu einem Tableau zusammenfügen, das auf gewisse Distanz in der Gesamtwirkung zum abstrakten Bild wird. Da es jedoch aus Sequenzen überarbeiteter Photos geformt ist, steckt in ihnen zuletzt selbst die Konkretheit des puren dokumentarischen Bildes. Man könnte dies etwa im Gegensatz zum Verfahren eines großen Wandbildes von James Rosenquist sehen, das aus der Nähe, im Detail abstrakt ist, aus der Ferne jedoch hyperrealistisch. Diese Form entspricht vollkommen der inhaltlichen Genese des Bildes, die aus persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen unter Einbeziehung der privatesten Bereiche und des eigenen Körpers mitteilbare, allgemeingültige Schlüsse zieht, die dem Betrachter Identifikation ermöglichen. Wer sich die Mühe macht, Annegret Soltaus Arbeiten zu lesen, sie zu entschlüsseln, der wird unmittelbar

nachvollziehen können, warum es zwingend ist, ihre Arbeiten in der Weise zu verstehen, daß sie die Problematik des Subjektiven und auch des Weiblichen transzendieren. Dies trifft zusammen mit ihren persönlichen Erfahrungen.

Zeichnet sich die einzelne Arbeit von Annegret Soltau durch die enge Verknüpfung von Inhalt und Form aus, so sehen wir beim Rückblick auf das Werk von nun fast zwanzig Jahren eine große Intensität und Dichte in der Wahl der Themen und Techniken. Zwar sind auch bei ihr unterschiedliche Schaffensphasen auszumachen, jedoch verlaufen sie nicht im strengen Nacheinander oder beziehungslosen Nebeneinander, es sind keine isolierten, in sich abgeschlossenen Zyklen, sondern sie stehen in enger Relation zueinander.

Reinhold Mißelbeck

Auszug aus dem Katalog Annegret Soltau, Fragmente des Ichs, Stadt Mainz, Mainzer Kunstverein, Vulkan-Galerie (Hrsg.), Mainz 1991

Ewa Kulasek Papierarbeiten

20. September - 8. November
Weingarten
Vernissage am 20. September
28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einführung:
Iris Gniosdorsch

Musik:
Inge Kocher, Esslingen, spielte zeitgenössische Stücke auf der Querflöte

Aus der Einführung von Iris Gniosdorsch:

Gegenstandslose moderne Kunst trifft immer noch auf großes Unverständnis. Doch lohnt es sich, in jedem Fall genau hinzuschauen. Die folgenden Gedanken sollen Brücken und Anregungen sein, dieses Phänomen des 20. Jahrhunderts genauer zu verstehen.

Zunächst ist festzustellen, daß die Intentionen der Künstler selbst sehr unterschiedlich sind. Jedoch erscheint ein großer reflektierender Teil unter ihnen durchaus offen gegenüber theoretischen Überlegungen, wie sie nun im Anschluß an Werner Hofmann (1978) formuliert werden. Hofmann führt in seinen "Grundlagen der modernen Kunst" die großen Veränderungen auf, die die mittelalterliche Bildkunst gegenüber antikem Kunstwollen auszeichnet. Es ging den mittelalterlichen Theologen und Philosophen als Auftraggeber der Künstler nicht um eine möglichst naturnahe Darstellung biblischer Geschehnisse. Im Gegenteil war ihnen jedes Ding ein "unähnliches Abbild" (imago dissimilis) Gottes, d. h. es war nie bloß auf seine Materialität festzulegen, sondern hatte immer Symbol- und damit Verweischarakter auf geistige Wirklichkeiten. Das Geistige erschien in der Metapher des Körperlichen (spiritualia sub metaphoris corporalium). Damit war es nahezu obsolet geworden, eine möglichst natürliche Lebendigkeit darzustellen. Es ging viel eher darum, die geistigen Kräfte, die jeweils auf den Ursprung alles Geistigen, auf Gott, verwiesen, in den Bildwerken einzufangen. Aber nicht nur Tafelbilder und Skulpturen waren für diese Aufgabe geeignet, sondern auch Gebäude und Bücher. Letztere wurden so gestaltet, daß auch jemand, der nicht des Lesens kundig war, etwas von der Geistigkeit der mit Figuren und Linien farbig ausgestalteten Buchstaben nachvollziehen konnte. Besonders wichtig, aber auch gefährlich (Bernhard von Clairvaux), war für den mittelalterlichen Theologen die hinweisende (anagogische) Dimension aller sinnlichen Gegenstände. Sie verwiesen auf eine überirdische Realität, die mit irdischen Mitteln nur symbolisch und vieldeutig zu bezeichnen war.

Hier ergeben sich Verbindungslinien zur gegenstandslosen modernen Kunst. Doch genauso, wie es im Mittelalter viele Brüche und Mischformen von Naturnähe und Naturferne gab, läßt sich moderne Kunst nicht mit "einer" These verstehen.

Ewa Kulaseks Bilder zeigen keine Gegenstände der natür-

lichen Welt. Trotzdem geht ihre Bedeutung nicht in der Darstellung einer bestimmten Mentalität auf. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes mehrschichtig und mehrdeutig.

Übereinandergeklebtes Zeitungspapier ist zunächst die Grundlage ihrer Arbeiten. Darüber sind verschiedene Farbsorten, Tempera, Gouache, Plaka, Acryl, Pigmente, Asche und Graphit gelegt. Das "Farbspektrum" bewegt sich zwischen verschiedenen Grau- und Schwarzwerten. Einzelne Bilder sind mit einfachen schimmernden bronzefarbenen, goldenen oder silbernen Zeichen versehen. Die mit den täglichen Nachrichten bedruckten Zeitungspapiere bilden die eine "Weltschicht" der Bilder Ewa Kulaseks. Sie repräsentieren die Sphäre der täglich größer werdenden Informationsflut, die kaum zu bewältigen ist. Kein Mensch ist mehr in der Lage, die ungeheuren Mengen bedruckten Papiers zu lesen, geschweige denn zu verarbeiten. Die Verantwortung darüber, welche Informationen dann für die trotzdem notwendigen Lebensentscheidungen verbindlich sein sollen, wird kaum thematisiert, ist eher zufällig motiviert.

Die Gegenwelt zu dieser Sphäre der diskursiven Symbole bildet die mit Farben gestaltete zweite Schicht der Bilder. Sie beschränkt sich auf ein Farbspektrum, das sich aus der Mischung aller anderen Farben ergibt, und ist nur sehr sparsam mit schlichten, aber oft kostbar schimmernden Zeichen besetzt.

Sie verweisen auf eine menschliche Fähigkeit der Weltgestaltung, die sich nicht ohne weiteres in Worte fassen läßt, die aber trotzdem Einwirkungen auf den Menschen hat. "Präsentative" Symbole (S. K. Langer, 1984) zeigen Gefühle, Schönheit und Zusammenhänge oft eindringlicher als lange wissenschaftliche Abhandlungen.

Ewa Kulasek überlagert mit dieser nichtgegenständlichen Malerei, mit ihren einfachen und zugleich geheimnisvoll wirkenden Zeichen die Welt der Wortschlangen. Doch werden beide nicht gegeneinander ausgespielt, es wird aber ein eindeutiger Gegenakzent gesetzt. Die Bereiche bleiben verbunden, aber die Gewichtung ist anders als im alltäglichen Leben. Das Material der Farbe wird bearbeitet, aber nicht unter dem Nützlichkeits- oder Informationsaspekt, sondern in der Hinsicht, daß es Bereiche gibt, wo jede gegenständliche Gestaltung versagt, wenn sie das Wesentliche wiedergeben soll. Ein Gedanke, der aus der negativen Theologie wohlvertraut

ist und in der Moderne von Künstlern wie Ad Reinhard und Arnulf Rainer neu aufgenommen wurde. Das Spezifikum der geistigen Welt läßt sich nicht allein in Werten darstellen oder etwa in "naturnahen" Bildern. Viel eher zeigt die Verweigerung gegenüber der Imitation, die aber auch wieder nur mit materiellen Mitteln, Leinwand und Farbe geschehen kann, die gestaltbare, aber nicht faßbare unendliche geistige Welt.

Anders als im Mittelalter ist allerdings das verursachende Prinzip des Geistigen nicht mehr selbstverständlich Gott. Trotzdem ist die Sehnsucht nach Transzendenz auch in der modernen Kunst deutlich zu spüren, die geistigen Traditionen theologischer Formulierungen von Transzendierungsbewegungen aber oft unterbelichtet. Ein echter Dialog zwischen moderner Kunst mit ihrer radikalen Bildkraft und Kirche mit ihrem geistigen Potential kann darum nur fruchtbar sein.



Matthias Kohlmann

Stück-Werke

Zeichnungen und Skulpturen

5. November 1992 bis 18. Januar 1993
Stuttgart-Hohenheim
Vernissage am 5. November
in Zusammenarbeit mit der Galerie Tilly Haderek,
Stuttgart
65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einführung:

Dr. Gerhard Mack, St. Gallen

Musik:

Michael Svoboda spielte Stücke von Stockhausen auf der Posaune

Aus der Einführung von Dr. Gerhard Mack:

„Kunst hat mit dem Leben zu tun“, sagt Matthias Kohlmann und resümiert das Jahrzehnt der Blüte von Dekonstruktivismus und Bildertaumel mit dem ironischen Bildtitel „Auch das ist ungewiß“. Während andere die neueren Kompendien der Naturwissenschaft durchforsten, um mit Mandelbrotmengen Halt, Position und Blickwinkel für das eigene Auge und die Hände zu finden, behauptet er das Auratische für die Kunst, fordert er ihr ab, existentielle Bedingungen aufzuzeigen, und erkennt darin eine transzendente Qualität (im Sinne Kants und der Romantik).

Das muß kein Widerspruch sein; es verweist eher auf die Herkunft und die innere Unruhe, die Matthias Kohlmann zum Schaffen antreiben. Als sein Schlüsselerlebnis nennt er eine Giacometti-Ausstellung im Kunsthaus Zürich, die er sah, als er am Bodensee mit geistig Behinderten in einer Dorfgemeinschaft lebte und arbeitete. Ganz intuitiv habe er die visionäre Sprengkraft der Skulpturen und Zeichnungen des berühmten Schweizers begriffen. Giacomettis Figuren sind Produkte des Raums, der sie in

vielfacher Weise bedrängt, über den sie gleichwohl mit einer letzten Leichtigkeit gebieten. Sie verweisen - fast möchte man sagen als visuelle Existenziale - auf Leiden und Tod. Doch wie kann eine Kunst, die, wie Matthias Kohlmann sagt, „Lebensbilder schaffen“ soll, heute davon handeln, ohne ihre Schärfe zu verlieren, ohne in den Kitzel der schnellen Sensationen abzurutschen, ohne der Bilderflut ein paar weitere mehr oder weniger beliebige eigene Produkte hinzuzufügen? Wie kann Kunst Leid und Tod thematisieren, ohne mit Bennetons christusverklärtem Aidskranken zu konkurrieren? Wie kann, so fragt der Bildhauer Matthias Kohlmann weiter, der Körper Skulptur werden, nachdem ihn Giacometti bereits zur Linie reduziert und ins Imaginäre gespielt hat?

Einen ersten Hinweis gibt der Titel der heutigen Ausstellung. „Stück-Werke“ mit Bindestrich spielt auf die vierteilige Arbeit „Stückwerk“ von 1989 an und setzt, was dort mit dem ironischen Unterton des Singulars ein Scheitern zu signalisieren schien, jetzt als Programm. Von einem „Werk“ zu sprechen impliziert, in noch viel höherem Maße als bei Gattungen, eine Ganzheit, die lebensweltlich längst zerbrochen ist. Mit der Französischen Revolution zerriß der alte religiös-absolutistische Ordo. In unserem Jahrhundert ist die Welt bis in die alltäglichen Banalisierungen von Relativitätstheorie und Quantenmechanik relativ, das heißt perspektivisch geworden. Der Einheitspunkt, von dem aus ein Kosmos zu gestalten wäre, ist verloren. Es bleiben die Phänomenologie der Dinge, der struktural gefeierte Bildersalat und konkurrierende Ansichten. Oder eben „Stück-Werke“. Darauf hat bereits Friedrich Schlegel verwiesen, das demonstrierte jüngst eindrucksvoll die Basler TransForm-Ausstellung als ein Grundzug der Kunstentwicklung in unserem Jahrhundert. Gattungen lösen sich auf, das Fragment wird zu einem zentralen Formgedanken. Beides greift Matthias Kohlmann auf. Zunächst einmal, indem seine Arbeiten nicht aus einem einzelnen zentralen Körper bestehen, wie es die Geschichte der Skulptur kennt, sondern aus mehreren, oft vielen Teilen additiv gebaut sind.

So fügt etwa die bereits erwähnte Komposition „Stückwerk“ von 1989 eine Vielzahl von Elementen auf einer Wandfläche zusammen. Die nach den Würstchen eines Tubenklebers in Blei und Wachs gegossenen Teile sind parallel gefügt. Jedem grauen entspricht ein gelbes, die Paare formen musikalisch anmutende Zeichen einer

fremden Schrift, und dennoch wahrt ein jedes seine Eigenart. Keines rückt in ein Zentrum, keines bricht heraus. Bewegung entsteht. Eine streng vertikale Ausrichtung und die Freiräume zwischen den Teilgruppen lassen das über vier Quadratmeter große Wandfeld dennoch sehr geordnet erscheinen. Die gegensätzlichen und zugleich verwandten Materialien setzen Assoziationen in Gang. Die Elemente konzentrieren und öffnen freien Umraum. Die Teilstücke evozieren die Vorstellung von einem Ganzen, ohne daß dies generisch, formal oder gar inhaltlich zu beschreiben wäre. Als Betrachter erfährt man an sich selbst: Der Verlust der Ganzheit, das Zerfallen des Werks in einzelne Bestandteile hat die Aufwertung der Imagination zum Pendant. Die Verweigerung lebensweltlicher oder symbolischer Konkretionen lenkt die Aufmerksamkeit auf die Bewußtseinstätigkeit selbst. "Stückwerk" gehört denn auch, wie die große Wandplastik "Gegenstand mit Anfang und Ende", die heute zu sehen ist, einer Gruppe von Arbeiten zu, die mit dem Titel "Über die Vorstellung" Kant, unser aller Lehrmeister in Sachen Erkenntnistheorie, ihre Reverenz erweisen. Die Vorstellungskraft darf als ein geistiges Vermögen verstanden werden, das Partikel der Lebenswelt aufgreift, ergänzt und verwandelt, bis sie Teil eines erfundenen Universums sind, das sie dann zu evozieren vermögen. Darin berührt sie sich mit den Verfahren der Erinnerung und der Archäologie, die beide im bisherigen Werk Matthias Kohlmanns eine hervorragende Rolle spielen. Wie die gefundene Tonscherbe aus einem Erwartungshorizont gedeutet wird und ihn korrigiert, wie die Lücken im Puzzle zur Spekulation herausfordern und die Brüche zwischen den Zeitschichten von Gegenwart und Vergangenheit erkennbar machen, so verweisen auch die Bruchstücke einer künstlerischen Arbeit auf Kontexte außerhalb und verweben im Akt der Betrachtung das Vorgestellte oder Erinnernte mit dem vorhandenen Sichtbaren zu einem gewünschten Ganzen. Worum es sich dabei handeln könnte, bleibt abermals offen. Die Vorstellung im Sinne der theatralischen Inszenierung markiert Strukturelemente wie Baustein, Feld und Anordnung, wie Hierarchie oder Parallele, wie Doppelung und Variation, wie Linie und Lektüre als Abstrakta. Als solche verweisen sie zurück auf die Tätigkeit des Machens oder Sehens selbst. Diesem Aspekt sind die neuesten Arbeiten Matthias Kohl-

manns vor allem gewidmet. Gefragt, wie etwa die turmähnlichen Gebilde entstanden sind, erzählte er von einer früheren Plastik aus Pappe, die ihm nicht mehr gefallen habe und deshalb zerstört worden sei. Die herumliegenden Pappstücke wurden zum Ausgangspunkt neuer Versuche. Er veränderte das Material, indem er Gipsabgüsse fertigte, war abermals unzufrieden, löste die Pappe vom Gips und verwendete die Gipsplättchen als Bausteine. Ich erzähle davon deshalb so ausführlich, weil sich in diesem Suchvorgang ein grundlegendes Gestaltungsprinzip des Künstlers birgt. Die Entwicklung einer Arbeit folgt keinem architektonisch ausgeführten Plan, sondern der eigenen Sensibilität für die Möglichkeiten, die in einem Objekt, einer Form, einem Material enthalten sind. Das Zusammenkleben der Plättchen zu Türmen entfaltet das Potential der vorgegebenen Grundform auf die denkbar einfachste Weise; die Plastik sieht so aus, weil sie nur so gebaut werden konnte. Der modulare Charakter greift dabei spielerisch die Sprache der Minimal Art auf, die Fertigung mit der Hand betont gegen deren Rücknahme die eigene Subjektivität des Künstlers und setzt dem Vertrauen in die Technik menschliches Maß entgegen. Im Zusammenfügen kommt jenes additive Prinzip zur Anwendung, auf das ich bei den Anordnungen auf der Wand hingewiesen habe. Während es dort noch die endgültige Objektgestalt des Werkes bestimmt, ist es hier zurückgenommen in die Bauweise einer Figuration, die - der Erscheinung nach - der klassischen Skulptur näher gerückt ist; gleichsam so, als teste Matthias Kohlmann aus, wie weit er mit der konstruktiven Analyse der Form an die bildhauerische Tradition herangehen könne, ohne die Vorbehalte gegen ihre theoretischen Prämissen aufzugeben.

Je reduzierter, auch archaischer und roher diese Türme wirken, desto mehr fordern sie unsere Vorstellungskraft heraus. Ihre Vertikalität erinnert gegen den grassierenden Materialismus an das Prinzip des Geistigen, das das ungeschlachte Material verwandelt. Wer will, mag Calvins "Unsichtbare Städte" darin wiederfinden, die Matthias Kohlmann sehr schätzt, mit denen der Autor eines der einprägsamsten Symbole der Gegenwartsliteratur für die multiplikatorische Kraft eines exakten poetischen oder plastischen Bildes geschaffen hat. An den Turm mit seiner Schutz- und Orientierungsfunktion knüpfen sich schließlich auch Hoffnung und Neugier auf die Zukunft.



Matthias Kohlmann: 6 Türme 1992

Ihr Inhalt, dies möchte ich noch einmal betonen, ist jedoch kein Ismus, keine Richtungsweisung, sondern das Handeln, das Machen selbst. Mit Beckett möchte man sogar warnen: "Weh dem, der Symbole sieht!" Jede Setzung ist mit ihrer Rücknahme gepaart, die Form des Turmes relativiert das Fragile des Baus, das Haltbare weiß von Vergänglichkeit und Tod.

Daran knüpft sich bereits die Wahl des Materials. Gips, diese klassische Bildhauermaterie, ist bis auf wenige Augenblicke der Kunstgeschichte ein Material des Übergangs, der Studie, der Vorbereitung. Die kurze Verarbeitungszeit fordert zur schnellen Skizze auf, die weiche Konsistenz erlaubt beinahe jede Modellierung. Matthias Kohlmann benutzt ihn als "Gedankenmaterial". Wenn eine Idee darin Gestalt gewonnen hat, hört er auf. Eine Umsetzung in Bronze und andere Materialien bediente lediglich die Erfordernisse des Marktes. Wenn andernorts die Überflutung mit Waren den Alltag bestimmt, so ist hier nicht die Materialschlacht, sondern die Eleganz größtmöglicher Ökonomie ein hoher Wert.

Die Turmarbeit wird fortentwickelt in den beiden Gipsbildern. Aus denselben Plättchen zusammengesetzt, auf eine Holzarmierung gebracht und geschliffen, folgen sie einer streng modularen Bauweise und muten mit der individuellen Oberflächengestalt, mit dem ganz verschiedenen Spiel von Flächen und Öffnungen dennoch an wie Paraphrasen des fränkischen Barock, den Matthias Kohlmann in seiner Heimatstadt Würzburg kennengelernt hat. Die Linien, die auf der Plastik wie auf einem Träger aufgebracht sind, öffnen das Zitat aus der Tradition des Tafelbildes auf die Zeichnung. Die Verbindung von Gattungen, von Skulptur-, Bild- und wie hier zeichnerischer Ebene zieht sich aus den eingangs genannten Gründen einer Neubewertung der überkommenen Genereformen durch das gesamte bisherige Werk Matthias Kohlmanns.

Die Arbeiten auf Papier schließlich, von denen heute eine große Anzahl zu sehen ist, erlauben es, Raum- und Verteilungsprobleme in der Fläche zu reflektieren; reine Bildhauerzeichnungen sind sie jedoch nicht. Sie entstehen durchaus eigenständig in den Phasen des Abstandnehmens von der Skulptur. Während dort Handlungen langer Planung bedürfen, sind hier Unmittelbarkeit des Ausdrucks und Spontaneität der Reaktionen möglich. Das Ziehen eines Strichs, das Kratzen einer Linie, das

Collagieren von Flächen, das Auftragen von Farbe erfordern und bedingen sich in einem eng geknüpften Dialog der Handlungen, den der Künstler führt.

Als Matthias Kohlmann nach dem Abitur das Arbeitsamt aufsuchte, nahm er dem Berater die Sprache, weil er selbstverständlich Schriftsteller werden wollte. Nach dem Vordiplom in einem literarisch-geisteswissenschaftlichen Studium in Tübingen packte er die Koffer und bereiste für acht Monate den östlichsten Rand Asiens. Dabei beschloß er, seine Ängste zu überwinden und die Herausforderung einer künstlerischen Existenz aufzugreifen. Ich bin froh über diesen Mut, und ich wünsche mir und uns noch viele weitere so fruchtbare Reisen Matthias Kohlmanns.

»Das fremde und das uns vertraute macht uns entweder Angst oder gibt uns ein gutes Gefühl. Damit ist aber nicht notwendigerweise gesagt, daß der Ausländer in jedem Fall der Fremde und der Deutsche der Vertraute ist. Ein Hooligan ist fast allen Deutschen etwas vollkommen Fremdes und etwas, das ihnen zuwider ist, aber ein ausländischer Kollege am Arbeitsplatz oder auch der italienische und jugoslawische Gastwirt sind uns doch vollkommen vertraut.«

Bundespräsident Richard von Weizsäcker

Alexander Winn

22. November 1992 - 31. Januar 1993
Weingarten
Vernissage am 22. November
85 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Einführung:
Iris Gniosdorsch, Stuttgart

Musik:
Elizabeth Chayes Neiman, Mezzosopran
(Berlin/New York)
interpretierte Lieder jüdischer Komponisten

Aussiedlung - Fremde - Ausgrenzung

Blaues Feld 1992



Katholische Akademie zeigt Ausstellung gegen Gewalt und Fremdenhaß

Ausgrenzung schon einmal bis zum Exzeß

Weingarten - Anonym bleiben bloß die Täter. Die Opfer zeigen Gesicht und schauen den Betrachter unverwandt an. Lediglich ein Rückenakt steht für ungezählte Schicksale und eigentlich unbeschreibliches Leid. Dokumentiert wird "das schwierigste Kapitel deutscher Geschichte dieses Jahrhunderts" in einer Ausstellung gegen Gewalt und Fremdenhaß "Aussiedlung" - 'Fremde' - 'Ausgrenzung' von Alexander Winn, die gestern in der Katholischen Akademie auf dem Martinsberg eröffnet wurde. Gut besucht war die von Iris Gniosdorsch aus Stuttgart moderierte und der Mezzosopranistin Elizabeth Chayes Neiman musikalisch umrahmte Vernissage.

Historische Fotos aus den Jahren 1933 bis 1942 hat der 34jährige Alexander Winn gesammelt, sie mit geometrischen, meist senkrechten Formen markierend versehen und davon blaue Farblaserkopien abgezogen. Von diesen wiederum stellte der Berliner Künstler Dias her und entwickelte großformatige Duratrans-Folien.

Die Ausstellung gliedert sich in zwei Teile. Der erste ist jüdischen Mitmenschen in Deutschland und ihren Lebensbedingungen vor 1942 gewidmet, die von vielen als beunruhigend empfunden wurden. Der Brand des Reichstages, Schlägereien und abgefeimte Hetzkampagnen gegen eine gesamte Bevölkerungsgruppe bestimmten das Bild im faschistisch regierten Nazi-Deutschland.

"Juden haben keinen Zutritt" heißt es im Schaufenster vor dem Plakat der strahlenden arisch-blonden Wella-Dauerwellendamen, und der Betrachter erfährt, daß jeder maximal zwölf Kilo Gepäck ins Ghetto mit sich führen durfte. "Aussiedlung" nannten die Machthaber euphemistisch den Abtransport der Menschen in die Konzentrationslager, der in Wahrheit zur "industriell organisierten Tötung von sechs Millionen Menschen" gehörte.

Szenen aus Ghettos und Konzentrationslagern bestimmen den zweiten Teil der Ausstellung. Beeindruckend das Porträt einer Frau, die nach dem gescheiterten Aufstand im Warschauer Ghetto erhobenen Hauptes, stolz und würdevoll in Folter und sicheren Tod abgeführt

wird. Ihr Blick geht dem Betrachter unter die Haut, wie auch der des Buben, der den Kopf eines sterbenden Mannes in Händen hält und weit aufgerissenen Auges in die Kamera starrt.

In diesen zweiten Abschnitt integriert sind zwei Installationen. Gesichter von KZ-Häftlingen in Sträflingskleidung, insektengleich aufgespießt in biologisch-wissenschaftlicher Manier auf Seifenstücke, symbolisieren die komplette industrielle Verwertung der ob ihrer Andersartigkeit eingesperrten und zu Tode gemarterten Menschen in den Lagern. Ob achtjähriges Kind oder 70jährige Greisin - den deutschen Volkskörper galt es nach Nazi-Ideologie von derart "Ungeziefer" zu reinigen.

Einige ermordete Juden seien eine Katastrophe, gehe ihre Zahl aber in die Millionen, so werde daraus Statistik, hatte einst der Organisator des Massenmordes, Adolf Eichmann, sein und seiner Genossen furchtbares Verbrechen versachlichend beschrieben. Die anonyme Zahl von sechs Millionen Opfern macht Alexander Winn in seiner Ausstellung als Schicksale lebendiger Individuen beklemmend erlebbar.

Das gezeigte Leid sei kein 50 Jahre altes historisches Phänomen, gebe es auch heute noch in aller Welt, sagte Dr. Gniosdorsch. Die Bilder hätten genausogut in einem jugoslawischen Lager entstehen können, gleiche Straßenszenen spielten sich mit getöteten Kurden ab, der ausgemergelte Rückenakt sei ebenso in einem somalischen Lager zu finden. Die Lösung für heutige Unannehmlichkeiten freilich in Gewalt, Haß und Ausgrenzung von Fremden zu suchen, "könnte in einen Bereich führen, der schon einmal in Deutschland bis zum Exzeß durchgeführt wurde".

Heike Engelhardt

Zur Ausstellung erschien ein Künstlerbuch von Alexander Winn mit 14 Originalfotos und einem ausführlichen Text. Das Künstlerbuch kann über die Akademie bezogen werden.



Nelly Sachs

Internationales interdisziplinäres Symposium

2. - 4. Oktober
Stuttgart-Hohenheim
65 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Iris Gniosdorsch
Dr. Michael Kessler M.A., Tübingen

Gemeinsame Veranstaltung des Instituts für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Referentinnen/Referenten:

Michael Braun, Aachen
Prof. Dr. Hansgerd Delbrück, Wellington, Neuseeland
Dr. Ruth Dinesen, Kopenhagen
Birgit R. Erdle M.A., München
Dr. Gabriele Fritsch-Vivié, Herdecke
Dr. Mark H. Gelber, Beersheva
Prof. Dr. Paul Hoffmann, Tübingen
Dr. Michael Kessler M.A., Tübingen
Dr. Michael Krämer, Stuttgart
Dr. Karl-Josef Kuschel, Tübingen
Prof. Dr. Magda Motté, Dortmund
Barbara Oehler, Heidelberg
Prof. Dr. Margarita Pazi, Tel Aviv
Prof. Dr. Jürgen Wertheimer, Tübingen
Dr. Barbara Wiedemann, Regensburg

Katholisches Sonntagsblatt vom 1. November 1992

“Fliehende Versuche, Gott zu fangen”

Akademie-Tagung würdigte religiöse Herausforderung im Werk der Dichterin Nelly Sachs

Alljährlich widmet sich ein von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Zusammenarbeit mit dem Institut für Fort- und Weiterbildung veranstaltetes interdisziplinäres Kolloquium einer bedeutenden Gestalt der Geistesgeschichte unserer Zeit. In diesem Jahr trafen sich internationale Experten und interessierte Laien, um das Werk und die Person der einzigen deutschsprachigen Schriftstellerin zu beleuchten, die bislang mit dem Literatur-Nobelpreis ausgezeichnet wurde - der jüdischen Dichterin Nelly Sachs (1891-1970). Das Werk - vor allem Gedichte und szenische Spiele - dieser vielleicht größten deutschsprachigen Dichterin überhaupt wird immer wieder in eine Reihe mit Klopstock und Hölderlin gestellt. Trotzdem ist es viel zu wenig bekannt.

Gerade biblische Figuren werden in den Gedichten und Dramen von Nelly Sachs zu leitmotivischen Vorbildern: Abraham, David, Jakob, Jeremia und vor allem immer wieder Hiob. In diesen alttestamentlichen Gestalten symbolisiert sich für sie zunächst das Schicksal des jüdischen Volkes, geprägt von Leid, Verfolgung und trotz allem nie aufgegebenen Gottesbeziehungen.

Doch wo das Alte Testament seinen Glauben immer wieder direkt bezeugt, bleibt für Nelly Sachs nur die verschlüsselte poetische Andeutung. Abraham etwa fand "die sausende Muschel des Gottesgeheimnisses", Jakob ward "vom schweren Engel über uns zu Gott verrenkt". Hier sucht eine große Dichterin angesichts übergroßer Leiderfahrung vorsichtig nach Sprache, hier tastet sie vorfühlend nach Möglichkeiten, einer unendlichen Sehnsucht nach Erfüllung Ausdruck zu verleihen, hier finden sich, so in einem anderen Gedicht, "fliehende Versuche, Gott zu fangen".

Aus der Einsicht, daß Leid sich nicht begrenzen läßt, wächst der lyrische Blick der Nelly Sachs jedoch über die Deutung des speziell jüdischen Schicksals hinaus. Im Zentralgedicht "Landschaft aus Schreien" etwa steht das menschliche Schicksal als ganzes unter dem Bild von Schmerz und Klage. Neben "Maidanek" steht "Hiroshima", neben "Hiobs Vier-Winde-Schrei" ertönt der "Schrei verborgen im Ölberg". Diese Dichterin scheut sich nicht, in vorsichtigen Bildern auch Jesus in ihr lyrisches Universum einzubeziehen, Christus, der mit dem traditionell kirchlichen Bild des Fisches zu einer symbolischen Einheit des übergroßen Leids und der Erlösungshoffnung verschmilzt.

Es gilt, das Werk dieser zu sehr vernachlässigten Dichterin der leisen Töne wieder neu zu beachten, gerade auch als religiöse Herausforderung. In ihrem sorgsam-behutsamen Umgang mit Sprache, in ihrer Neubelebung der biblischen Figuren und des Bedenkens von deren möglicher Bedeutung für die Gegenwart, aber auch in ihrer kaum direkt zu sagen gewagten Sehnsucht nach Erfüllung bleibt ihr Werk für feinfühligere Leser eine unerschöpfliche Quelle von literarischem Genuß verbunden mit religiös-meditativer Anregung.
Georg Langenhorst

Da die Menschen nicht Tod, Elend und Unwissenheit heilen konnten, sind sie, um sich glücklich zu machen, auf den Einfall gekommen, nicht daran zu denken.

aus: Blaise Pascal, *Penseés*



Der Blick des Entfremdeten

Walter Benjamins Sprachphilosophie

Offene Tagung

15.-17. Mai
Weingarten
29 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Iris Gniosdorsch
Dr. Thomas Regehly, Frankfurt a. M.

Referentinnen/Referenten:

Dr. Günther Bonheim, Wüstenrot
Alfred Hirsch, Bochum
Dr. Lorenz Jäger, Frankfurt a. M.
Dr. Barbara Kleiner, Saarbrücken
Dr. Bettine Menke, Konstanz
Dr. Michael Opitz, Berlin
Dr. Thomas Regehly, Frankfurt a. M.
Dipl.-phil. Erdmut Wizisla, Berlin

Im Jahr 1992 war der 100. Geburtstag von Walter Benjamin Anlaß für zahlreiche Veranstaltungen. Der außergewöhnliche Nachruhm dieses Denkers und Schriftstellers ist kein bloßes Medienereignis, sondern hängt mit dem sachlichen Gehalt seiner Texte zusammen, die "klassisch" zu werden beginnen und immer wieder neue Interpretationen provozieren. Die *Sprachtheorie* nimmt in Benjamins Schaffen eine zentrale Stellung ein, wenngleich seine sprachphilosophischen Texte - besonders die frühen - als dunkel und esoterisch gelten. Die hermeneutische Sprachtheologie des Aufsatzes von 1916 ist geradezu berüchtigt. Die Rezeptionsgeschichte hat bislang zu keiner Klarheit geführt. Das Verhältnis zu Tradition, die Zielrichtung seiner Polemik, die Konsistenz seines Ansatzes sind weitgehend unklar. Eine genaue Lektüre, die sich an den bisherigen Ergebnissen der Rezeption und Wirkung orientiert und einen hermeneutisch bewußten Umgang mit den zentralen Texten versucht, könnte hier weiterhelfen. Neben den einschlägigen Texten war es nötig, auch verwandte Problemkomplexe einzubeziehen und vor allem die Erfahrungen zu rekonstruieren, die Benjamin im Umgang mit der Dichtung und Prosa seiner Zeit gemacht hat.

Thomas Regehly

Die Vorträge dieser Tagung erscheinen in einem Band der Hohenheimer Protokolle.

Philosophie und Nationalsozialismus

Offene Studientagung

28.-29. November
Stuttgart-Hohenheim
44 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr
Dr. Christoph Frhr. von Wolzogen, Offenbach

Referentin/Referenten:

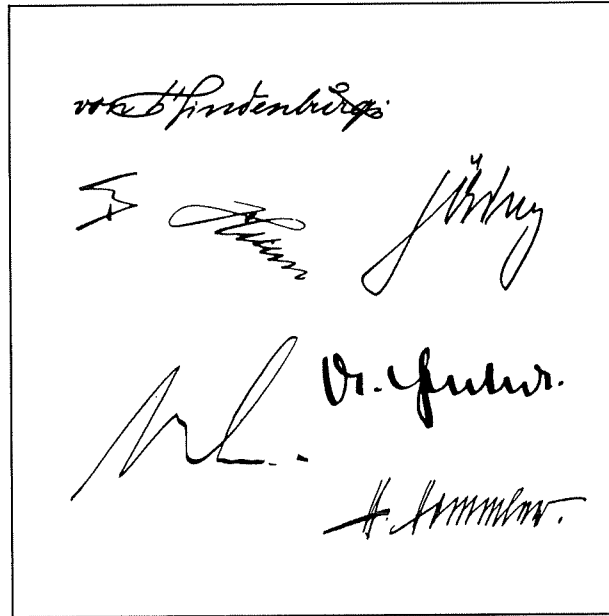
Dr. Hans-Joachim Dahms, Göttingen
Dr. Carsten Klingemann, Osnabrück
Dr. Rüdiger Kramme, Bielefeld
Detlev Piecha, Hagen
Dr. Claudia Schorcht, Erlangen
Dr. Christoph Frhr. von Wolzogen

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart lud zu einem wissenschaftlichen Fachgespräch über "Philosophie und Nationalsozialismus" ein. Sie tat es zu einem Zeitpunkt, da man gerade damit beginnt, umfassend und nicht nur auf Heidegger beschränkt, Philosophiegeschichte im Übergang zum Nationalsozialismus und während der Zeit von 1933 bis 1945 zu erforschen.

Die Veranstaltung konzentrierte sich auf jene Untersuchungen, die auf der Grundlage von Archivmaterial die gesellschaftlichen, institutionellen, interaktionellen Bedingungen des Philosophierens in der NS-Zeit, also den Universitätsalltag, vergegenwärtigen.

Der Austausch von Forschungsergebnissen aus diesem Arbeitsfeld will die Gefahr ideologischer Pauschalurteile über das schwierige Verhältnis von Wissenschaft und "Weltanschauung" im Nationalsozialismus vermeiden. Angestrebt war eine Bilanz der Forschungsergebnisse zum philosophischen Alltag während der Zeit des Dritten Reiches und die Vergewisserung über neue Fragestellungen.

Wenngleich den Partnern des wissenschaftlichen Fachgesprächs das erste Wort gehörte, so waren auch philosophisch, philosophie- und zeitgeschichtlich Interessierte zur Tagung willkommen.



Unterschriften der Mächtigen jener Jahre

Neue Zürcher Zeitung vom 1. 12. 1992

Philosophie und Nationalsozialismus

Eine Tagung in Stuttgart

Dem Nationalsozialismus diene der Begriff der "Weltanschauung" als Kampfbegriff. Überlagert, mitunter verdrängt wurde von ihm der der Philosophie. Beider Verhältnis zueinander läßt sich indes nicht nach dem Muster einer Addition oder Subtraktion bestimmen. Das gilt bereits für die Begriffsgeschichte vor 1933, wie *Christoph von Wolzogen*, Initiator einer Tagung zum Thema Philosophie und Nationalsozialismus, die am vergangenen Wochenende in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart stattfand, in seinen einleitenden begriffsgeschichtlichen Exkursionen illustrierte. Die Karriere, die "Weltanschauung" während des 19. und

20. Jahrhunderts macht, beginnt innerhalb der Philosophie. Wo - nach Hegel - der diskursive Zugriff aufs Ganze nicht mehr gelingt, wo das System seine Überzeugungskraft einbüßt, springt gleichsam die "Anschauung" ein. Als "Weltanschauung" bleibt sie an der Idee eines Ganzen orientiert, verlagert ihren Mittelpunkt aber ins Unvordenkliche, durch begriffliches Denken nicht Einholbare. Oder auch: Wo Philosophie dem "Leben" sich öffnet, aus dessen vernünftigen wie nichtvernünftigen Momenten heraus sich "versteht", nimmt sie - als Sinnstifterin - weltanschauliche Züge an, wo sie zur (revolutionären) "Praxis" drängt, setzt sie auf eine "wissenschaftliche Weltanschauung", die mit dem Siegeszug der exakten Naturforschung Schritt halten soll. Heidegger hat darin klarsichtig die Gefahr einer Stillstellung des Denkens in Bildern erkannt. Das eigentlich philosophische Denken situierte er in gleich großer Distanz zu Wissenschaft und Weltanschauung. Vor der Teilnahme am nationalsozialistischen "Aufbruch" bewahrte ihn das bekanntlich nicht.

Die Verhältnisse unterm Nationalsozialismus waren uneindeutig, kompliziert genug, daß es lohnt, einige Schritte näher heran und ins Detail zu gehen. Was für andere Ausschnitte des Phänomens Nationalsozialismus bereits seit geraumer Zeit untersucht wird, zieht hinsichtlich der Philosophie erst seit wenigen Jahren nennenswerte Aufmerksamkeit auf sich: der "Alltag im Nationalsozialismus", die "Normalität" von Anpassung und Selbstbehauptung, Opportunismus und Widerstand. Einigen derer, die sich durch Notizen, Tagebücher, Briefwechsel, Aktenberge und anderes - weitgehend unveröffentlichtes - Archivmaterial hindurcharbeiten, wurde in Stuttgart ein von Tagungsleiter *Franz Josef Klehr* umsichtig moderiertes Forum geboten. Rüdiger Kramme (Bielefeld) beschrieb mit Sinn für Dramaturgie, wie binnen eines Jahres (1933/34) scheinbar unbedeutende Ereignisse, Ängste und Nöte, geringfügige Zugeständnisse, vorauseilender Gehorsam und Unaufrichtigkeiten unter der Oberfläche einer gleichbleibend höflichen wie sachbezogenen Kommunikation in die "Abwicklung" des "Logos", einer der bedeutendsten deutschsprachigen philosophischen Zeitschriften, und ihres Herausgebers, Richard Kroner, mündeten - und damit sich in das genaue Gegenteil dessen wendeten, was die meisten der Beteiligten anfangs intendiert hatten. Auf einige "Merkwürdigkeiten" am Verhältnis von Nazideutschland und angelsächsischer Philosophie wies Hans-Joachim Dahms (Göttingen) hin. Der Pragmatismus, eine dezidiert liberale Theorie, wurde in den dreißiger und vierziger Jahren von deutschen Philosophen (in Deutschland) stärker - und zustimmender - rezipiert als in den Jahr-

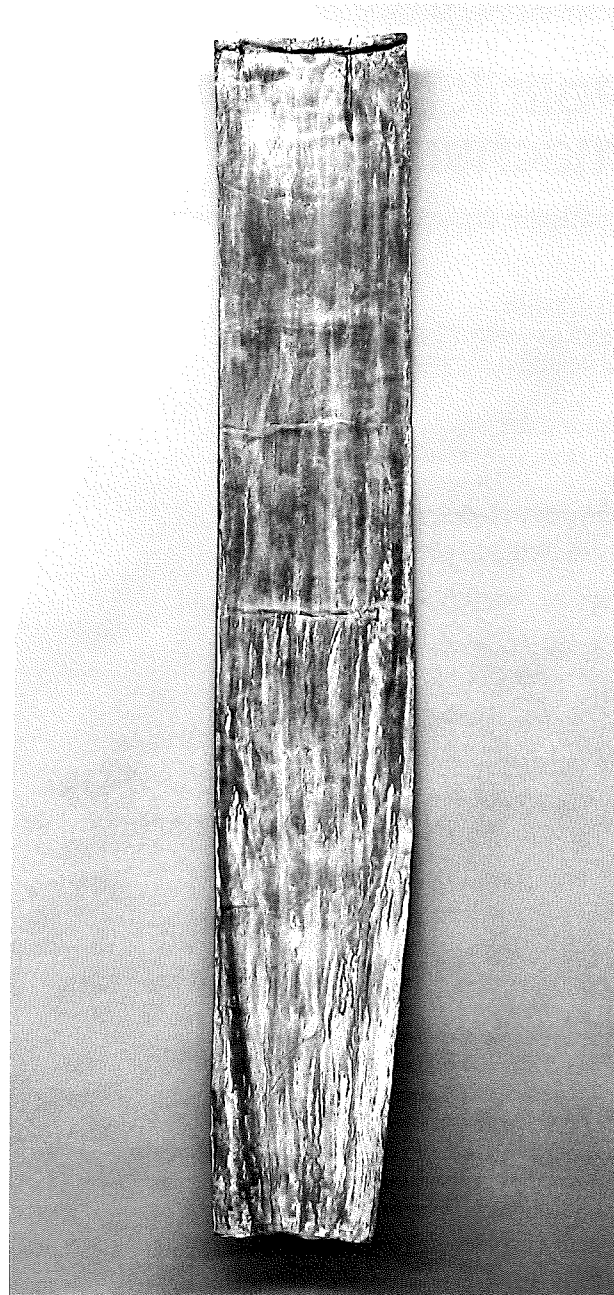
zehnten zuvor. Waren die Absage an den überlieferten Wahrheitsbegriff und die "aktivistische" Akzentuierung des Handelns in der pragmatistischen Philosophie die anschlussfähigen Qualitäten?

Detlev Piecha (Hagen) führte in die "Tiefenstrukturen" der Philosophie des Abteilungsleiters Wissenschaft im "Amt Rosenberg", Alfred Baeumler, hinab. Wie den Nationalsozialismus im ganzen, so begriff er auch Baeumlers politisch-pädagogische Umtriebe als ein zuletzt nur religionsphilosophisch denkbare Projekt der "Wiederverzauberung" der Welt. Von weniger ungeklärten Prämissen abhängig schien sein plausibel geführter Nachweis, daß die Figur des Naphta in Thomas Manns "Zauberberg" nicht Georg Lukacs, sondern Alfred Baeumler nachgebildet sei. Als Antipode einer solch ambitionierten "geistpolitischen" Interpretation präsentierte sich der Soziologe Carsten Klingemann (Osnabrück). In nüchternem Gestus, aber nicht minder ambitioniert breitete er Indizien aus, die seine (nicht ganz neue) These stützen sollten, dem Nationalsozialismus als Herrschaftssystem habe mittel- und langfristig nur eine "relativ autonome", realitätstüchtige Wissenschaft "nützlich" sein können: der Nationalsozialismus als Modernisierungsunternehmen. Die auf europäische Problemlösung ausgerichteten, in diesem Sinne "soziologisierten" Wissenschaften wie Pädagogik, Geschichtswissenschaft, Jurisprudenz und die Soziologie selbst hätten daher - und dies mit einem gewissen Recht - nach 1945 an ihre Forschungsergebnisse von vor 1945 anknüpfen können. Ausgerechnet im Hinblick auf die Philosophie aber fielen die Belege spärlich und die Argumente dürftig aus.

Claudia Schorcht (Erlangen) plädierte abschließend in ihren durch Archivmaterial gesättigten Überlegungen zur "Hermeneutik des totalitären Diskurses" für Zurückhaltung, wenn es darum gehe, "zwischen den Zeilen" zu lesen. In der Tat haben nicht wenige Philosophen ihren systemkonformen Erzeugnissen erst im nachhinein einen "subversiven" Hintersinn beigelegt. Die interessantesten Fälle freilich sind die durch und durch ambivalenten, philologisch unentscheidbaren. Soll, wenn keiner der zugänglichen Kon-Texte hinreichenden Aufschluß gibt, die Interpretation des Textes suspendiert werden? - Nicht nur hier machten sich die Grenzen eines "historisch-deskriptiven" Vorgehens bemerkbar, dessen Notwendigkeit Franz Josef Klehr eingangs mit Recht deutlich vor Augen gestellt hatte.

Uwe Justus Wenzel

*Josef Bücheler; PMG 11/81;
Papier, Magnesium, Graphit; 148 x 25 x 15*



Hohenheimer Medientage

Politik populär machen

Politische Bildung durch Massenmedien

20.-22. Mai
Stuttgart-Hohenheim
42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referentinnen/Referenten:
Jutta Diebold-Appel, Stuttgart

Prof. Dr. Martin Greiffenhagen, Stuttgart

Reinhard Kleinmann,
Chefredakteur FS, SW Baden-Baden

Eva Kohlrusch,
Stellv. Chefredakteurin SUPER, Berlin

Sergej Lochthofen,
Chefredakteur Thüringer Allgemeine, Erfurt

Dr. Wolfgang Mühl-Benninghaus,
Humboldt-Universität Berlin

Jürgen Offenbach,
Chefredakteur Stuttgarter Nachrichten, Stuttgart

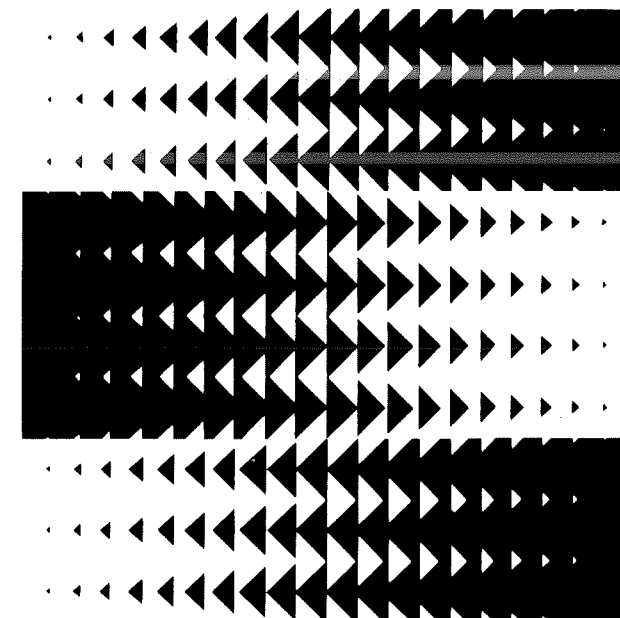
Wolfgang Pohl,
Chefredakteur Politik, HF, SDR, Stuttgart

Prof. Dr. Ulrich Sarcinelli, Kiel

Siegfried Schiele, Direktor der Landeszentrale
für politische Bildung, Stuttgart

Prof. Dr. Siegfried Weischenberg, Münster/Westf.

Martin Wiebel, WDR Köln



Dieter Grob

Fernsehinformationen Nr. 11, Juni 1992

Das dänische Referendum gegen die Maastrichter Verträge war ein Schock für die Politiker. Denn zum ersten Mal wurde überdeutlich, daß sie sich von ihrem Volk entfernt haben. Mühsam grenzüberschreitend mit ihren Kollegen ausgehandelte Kompromisse hatten sie zu sicher gemacht. Der "große Schritt vorwärts zur europäischen Union", so könnte sich bald zeigen, wird von vielen Wählern in Europa nicht mitgegangen.

Dieser Vorgang ist symptomatisch. Auch in Deutschland lassen sich ähnliche Vorfälle rekonstruieren, wo Volkes Zorn sich ungefragt gegen Politikerentscheidungen richtete und - gefragt - immer weniger Wähler zur Urne gehen, so daß von einer "Politikverdrossenheit" gesprochen wird. Aber ist es nicht eher eine Politiker- und Parteien-Verdrossenheit?

Noch ist in Europa die Verwirrung groß, und fieberhaft wird allenthalben Schadensbegrenzung betrieben. Aber danach wird man, wie so oft schon, den Sündenbock suchen. Sind die Medien schuld an der Verdrossenheit

der Bürger? Diese Vorstellung scheint viele Politiker qualvoll zu verfolgen. Vom bayerischen Ministerpräsidenten, der durch Juristen prüfen läßt, ob man gegen Journalisten vorgehen könne, bis zu den US-Militärs, die im Golfkrieg nur noch berichten ließen, was von ihnen nicht etwa hinterher zensuriert, sondern vorher inszeniert und nur zum Zwecke der Berichterstattung hergerichtet wurde, führt eine relativ gerade Linie. Doch zu kaum einer Zeit - und nicht zuletzt seit dem Golfkrieg - waren Bürger so selbstbewußt und scheinen Politiker so ratlos wie heute. Auch daran sind die Medien beteiligt, sie dürfen sich sogar einen gewissen Verdienst daran zurechnen.

Kein schlechter Moment, um eine Tagung unter das Motto "Politik populär machen" zu stellen: Da gegenseitige Beeinflussung von Öffentlichkeit und Medien die politische Landschaft beeinflusst, ist es auch nur zu berechtigt, die Frage immer wieder neu zu stellen: Wie können, sollen, dürfen Massenmedien politische Bildung vermitteln? Pech nur, daß um die "Hohenheimer Medientage" der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (20.-22. 5.) herum mehrere andere interessierende Veranstaltungen stattfanden: Mainzer Tage der Fernsehkritik, Medienforum Nordrhein-Westfalen in Köln, um nur zwei zu nennen. So waren es nicht allzu viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die sich, doch umso intensiver, um den Fragenkomplex bemühten. Tagungsleiter Dr. Hermann-Josef Schmitz warf provozierend in den Ring, ob Resignation die Szene präge. Sind die Menschen schon resistent gegenüber den alltäglichen Politikbildern? Haben Medien ihren aufklärerischen Anspruch bereits aufgegeben? Was kann die politische Erwachsenenbildung, was können (müssen) Medien und Journalisten tun oder nicht tun, um für die Rezipienten die Realität zu strukturieren und sie ihm nahezubringen?

Weischenberg: Ende des Journalismus, nur noch Orientierungslosigkeit

In der Mischung von "Atemlosigkeit, Inkompetenz und Ideologie", wie sie CNN bietet, sieht Prof. Dr. Siegfried Weischenberg (Münster) die "Grenze des Journalismus" nicht nur erreicht, sondern bereits überschritten; das Live-Prinzip verwische die Grenze zwischen Journalismus und Fiktion, fördere weder Nachdenken noch Analyse und erzeuge Orientierungslosigkeit bei den Zuschauern. Zwänge entstehen für die Journalisten durch Kommerzialisierung und Technisierung. "Geschmack- und Gesinnungslosigkeit" (Beispiel: Gladbeck, Barschel), "Informationsmüll und Informations-Recycling" sieht er auf dem Vormarsch.

Beim Fall der Mauer sei man über den eigenen Schatten gesprungen, aber schon bei der Stasi-Berichterstattung zeige sich wieder, daß die Routine-Muster nicht zu überwinden seien; angelsächsische Journalisten würden "aggressiver" mit den Stasi-Akten umgehen. Versagen wirft er deutschen Journalisten vor, die nur nach den "Kleinen" schauten: "Es muß gefragt werden können, und wenn es auch "Mertes gegen Stolpe" sei." Journalisten als Marionetten von Politikern - von München bis Kiel -, das sei dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk als Problem immanent. Wer da denke, er könne etwas aufdecken, sei dumm, er würde doch vom langen Hebel der Politik gelenkt.

Weischenbergs These, daß Journalismus, der "bar gültiger Maßstäbe" nur seine Handwerksregeln befolgt, seine Orientierungsfunktion in der offenen Gesellschaft zu verlieren droht, umriß das zentrale Problem.

Mühl-Benninghaus: Dauer-Indoktrination erreicht das Gegenteil

Dr. Wolfgang Mühl-Benninghaus (Humboldt-Universität) erinnerte daran, wie Dauerzensur in der ehemaligen DDR zur Verformung des Verhältnisses zwischen Partei/Staatsführung und Volk führte. Eine politische Widerspruchskultur konnte sich nicht entwickeln. An die Stelle des Individuums traten in den Medien Beschreibungen des Typischen, des Helden und verzerrte Darstellungen des Unerwünschten und des Auslands. In den Medien "lobte das Volk permanent seine Führung und die Führung ebenso permanent ihr Volk". Und die Partei schrieb vor, zu welchem Zeitpunkt und in welcher Form die Gesellschaft über welches und wieviel Wissen verfügen durfte. Kommunikation sollte "das Bewußtsein der Massen formen".

Wissenschaftlich bewiesen zwar noch nicht, aber doch ziemlich unbestritten ist heute, daß diese Gängelung der journalistischen Arbeit das Gegenteil bewirkte. Die Menschen wandten sich, der ständigen Indoktrination überdrüssig und in der Erkenntnis, daß "die da oben" und die von ihnen beherrschten Medien sich weit vom Alltag in der DDR entfernt hatten, ab. Sie sahen West-Fernsehen und schafften sich in Familie und Freundeskreis Nischen der Privatheit, in denen offener gesprochen wurde. Diese Wirkung wurde damals von der DDR-Führung nicht realisiert.

Wiebel: Durch Journalismus plus Fiktion die apparative Macht angreifen

Wie Anspruch und Wirklichkeit der DDR-Gesellschaft auseinanderfielen, spiegelt das WDR-Fernsehspiel "Das Politbüro erlebt die deutsche Revolution" von Cordt

Schnibben, das der verantwortliche Redakteur, Martin Wiebel, in Hohenheim noch einmal vorführte. Schon am Sendedatum genau ein Jahr nach dem Fall der Mauer, noch stärker aber jetzt, nach einem weiteren Jahr, zeigte es sich in seiner Mischung aus Dokumentation und Fiktion als ein bewegendes, aber auch aufklärendes Stück, durchaus geeignet, die Erfahrungen und Analysen des Ostberliner Wissenschaftlers Mühl-Benninghaus zu bestätigen und als Grundlage für die weitergehende Frage nach der Vermittlung von Politik im Fernsehen zu dienen.

Wiebel focht für das politische Fernsehspiel, mit dem man der von Markt und Politik intendierten Entpolitisierung der Medien gegensteuern könnte. Als "Störfall" in den 60er und 70er Jahren aus dem Fernsehen verbannt, werde es jetzt wieder angenommen. Er berief sich dabei auf das deutlich vermehrte Interesse des Publikums an politischen Fragen und erinnerte an "Holocaust", das auf Emotion und Identifizierung setzte und auf diese Weise ein ungeliebtes Thema den Menschen nahebrachte. Ziel der Dramaturgie bei dieser Reihe der WDR-Dokumentarspiele sei es, Banalität und Angreifbarkeit der apparativen Macht zu zeigen. Wiebel kann auf interessante Titel verweisen: "Das Ende der Unschuld" (Bau der Atombombe durch deutsche Wissenschaftler im Kriege), "Kollege Otto" (die Co-op-Gewerkschaftsaffäre), "Das Milliardenenspiel" (Bankpleite), "Die Staatskanzlei" (Barschel-Affäre). Aber ein Stück über den Flick-Spenden-Skandal konnte nicht gesendet werden, da unterlagen die Sender den geschickten Anwälten betroffener Politiker. Das zeigt eine Grenze des Möglichen. Die andere Grenze ist durch die Notwendigkeit gegeben, bei der Fiktion mit gesichertem Material zu arbeiten. Nicht immer ist die Quellenlage so gut wie beim "Politbüro", wo alle Texte gesichert und geprüft waren. Eine Gratwanderung, die nicht in allen Spielen gelungen scheint, ist die klare Trennung von Fiktion und Dokumentaraufnahmen, wie sie jetzt als notwendig erkannt wird. Der Zuschauer soll, so Wiebel, nicht getäuscht werden. Diesen Fehler der frühen Jahre (z. B. beim "Millionenspiel" des WDR oder beim Lebach-Mord, den das ZDF als Dokumentarspiel gebracht hatte) mache man heute nicht mehr, das Lebach-Urteil des Bundesverfassungsgerichts sei jedem in der Redaktion stets gegenwärtig.

Erfolge - also: daß sich als Reaktion auf ein politisches Fernsehspiel etwas bewegt - scheinen nur möglich in Bereichen, wo Herrschende gerade die Macht verlieren oder sie schon verloren haben. Daß Carl-Friedrich von Weizsäcker nach der Sendung "Ende der Unschuld" in einem "Spiegel"-Gespräch erstmals zugegeben hat, die

Atomwissenschaftler hätten die Bombe für Hitler sehr wohl bauen wollen, was er bei den Fernsehaufnahmen noch abgestritten hatte, - diesen Abschied von einer Lebenslüge verbuchte die Redaktion durchaus als Erfolg. Doch im Sender oder gar in der ARD hat man davon keine Kenntnis genommen. Wiebel ist in Sorge, daß der Trend zum kleinsten gemeinsamen Nenner auch im öffentlich-rechtlichen Fernsehen bald keine solchen "widerständigen Programme" mehr duldet und daß dies die Legitimationsgrundlage von ARD und ZDF gefährden kann.

Sarcinelli: Zwei Drittel der Politik-Bilder sind selbst-inszeniert

Ein "sumpfiges wissenschaftliches Gelände" nannte Prof. Dr. Ulrich Sarcinelli (Kiel) die mediale Politikvermittlung. Er schätzt die Diskrepanz zwischen dem vermittelten Bild von Politik und dem realen Politikbetrieb als so hoch ein, weil Politik sich selbst inszeniert (oder durch immer professionellere Öffentlichkeitsarbeit inszeniert wird), daß die Inszenierung den Blick auf die Ereignisse mehr verstellt als erhellt. Eine Studie ergab, daß zwei Drittel aller medial vermittelten Ereignisse fest unter politischer Kontrolle sind. Dadurch erkennt die Politik "oben" nicht mehr, daß die Volksmeinung "unten" sich verändert hat. Oder - und da brauchen wir nur in die jüngste Vergangenheit zu schauen - "unten" werden Erwartungen geweckt, die nicht eingelöst werden können. Doch die Wissenschaft (das stellte dann auch Greiffenhagen fest) kann da kaum Hilfen geben - ein Feld, das inzwischen Werbe- und Marketingstrategen erobert haben.

Greiffenhagen: Augen schließen, zweifeln, nachdenken - ohne Bilder!

Prof. Dr. Martin Greiffenhagen (Stuttgart), der Ästhetik des Politischen in Zitaten aus seinem neuen Buch nachspürend, auf der Suche nach den Wurzeln des üblichen Bildes, das der "schöne Staat" (als Thema seines Referats mit Fragezeichen versehen) abgibt, nannte die "Bildmagie". Nach Greiffenhagen sollte der Mensch von heute "Zweifelsmeditationen" wie Descartes unternehmen: Augen zu, alles vergessen, was man gesehen hat, statt dessen nachdenken und zweifeln: "Das Fernsehen ist der schwerste Angriff auf die abendländische Kultur des Wortes, der Rationalität, der geschichtlichen Verantwortung." Es ist das Bild selbst, welches den Rückfall ausmacht. Die Evidenz des Anschaulichen bringt uns buchstäblich um den Verstand. Je mehr wir mit den Augen dabei sind, desto weniger verstehen wir Fixiert auf Evidenzen und Augenschein, verzichten

wir darauf, in der abendländischen Tradition nach den Wurzeln von Übeln zu fragen und dabei systematisch vorzugehen. Die politische Form, in der allein die hier beschworene Humanität wirksam und eine ihr entsprechende Verantwortung gesehen werden kann, ist die Demokratie: verstanden als eine politische Diskurskultur abstrakter, unbildlicher Form.

Den Vorwurf, dies sei ein zu elitärer Ansatz, wies Greifenhagen streng zurück: Auch Demokratie, Humanismus, Pressefreiheit und Minderheitenschutz seien elitär. Aber eine Konkretisierung der Politik über das Bild - das gehe nicht, sei das falsche Mittel, das gehe allein über die Wortkultur.

Siegfried Schiele: Ohne Medien geht es nicht

Der Direktor der Landeszentrale für politische Bildung in Stuttgart relativierte diese These aus seiner Erfahrung: Politische Bildung allein durch Medien ist nicht möglich, aber ohne Medien gibt's auch keine politische Bildung. Medienpädagogik allerdings sei in der Rolle des David gegenüber dem Riesen Goliath.

Medien machtlos?

Eine Frage, die die vorigen Tage der Mainzer Medienkritik beim ZDF bestimmte, brachte die Podiumsdiskussion in Stuttgart ganz nahe an die Tagesaktualität: Kann das Fernsehen bei der Integration zwischen Deutschland Ost und Deutschland West helfen? Jürgen Offenbach, Chefredakteur der Stuttgarter Nachrichten, hält das Fernsehen für längst nicht so mächtig, wie Politiker glauben, "sonst wäre Helmut Kohl nicht mehr Bundeskanzler und die CDU/CSU längst unter Artenschutz". Lokalzeitungen seien mächtiger: Macht durch Multiplikation. Aber Journalisten müßten Distanz zu Fakten und Personen wahren. Offenbach zweifelt, ob Zeitungen "Brücken bauen", wenn sie den Wünschen der Leser zu weit entgegenkommen. Eher zementiere das "die Teilung in den Köpfen".

Er mochte das Burda-Blatt "Super" gemeint haben; aber Eva Kohlrusch, dessen stellv. Chefredakteurin, glaubt nur an atomisierte Wirkung. Wohl aber weiß sie: "Unser Markt schafft Macht." Oft reiche es zu telefonieren, damit etwas geschieht. Die Realität, so ihre Erfahrung mit dem Blatt, das den Leser "in acht Minuten mit Emotion quer durchs Weltgeschehen" informiert, die laufe dem Journalisten hinterher.

Gerade das monierte Mühl-Benninghaus: Die Medien im Osten machten nicht einmal den Versuch aufzuklären, wie die Realität hinter der Fassade und warum etwas so sei, wie es sei. Das baue keine Brücken, das befördere das Bewußtsein der Spaltung.

Sergej Lochthofen, Chefredakteur der Thüringer Nachrichten, hält es für eine Illusion, daß man den Lesern Theorie vermitteln könne; allein die praktischen Hilfen, die seine Zeitung täglich gebe, könnten ihnen die Umstellung auf die neue Wirklichkeit erleichtern. Eine Politik, die mit sich selbst nicht klarkomme, sei auch nicht zu vermitteln. Beunruhigende Nachrichten und Außenpolitik stehen in seiner Zeitung ganz hinten, weil das Interesse dafür in dem neuen Bundesland Thüringen einfach nicht da ist.

SWF-Chefredakteur Richard Kleinmann stritt ab, daß das Fernsehen überhaupt politisch bilden kann. Es sei ein flüssiges Medium, die Wirkung politischer Sendungen von den Zuschauern und jedenfalls von den Politikern überschätzt, die daraufhin in die Unterhaltungsprogramme drängten.

Gerhard Pohl (SDR) nahm den Ball auf: Ansprüche und Nutzungsverhalten des Publikums veränderten sich, die Programme geben immer stärker den Unterhaltungswünschen nach.

Die Frage, ob der Rundfunk am Ende dieses Anpassungsprozesses überhaupt noch ein Faktor der Meinungsbildung sein kann, werde sich bald stellen. Wenn überhaupt, dann eher der Hörfunk als das Fernsehen.

Resignation prägte dies Treffen nicht, wohl aber Skepsis und manchmal Ratlosigkeit. Medienpädagogik will sich nicht als "Reparaturbetrieb" verstehen. Aber zunehmend wird es wohl die Aufgabe der Erwachsenenbildung sein, nicht nur die Realität, sondern auch mediale Vermittlung von Wirklichkeit zu überprüfen und Hilfen zu geben, damit Absichten und Strukturen deutlich werden. Das scheint im Westen, aber mehr noch im Osten dringend notwendig, wo das öffentlich-rechtliche Fernsehen immer noch als "Staatsfernsehen" betrachtet wird. Mühl-Benninghaus glaubt, daß das Publikum sich deshalb zunehmend den Privaten zuwendet. Er vermißt aber auch bei Westjournalisten das Problembewußtsein für das, was den Menschen im Osten helfen könnte, die Gegenwart zu verstehen, in der vieles so dargestellt wird, wie sie es so gar nicht erlebt haben.

Die Aufgabe wird für die Medienpädagogen um so dringlicher werden, als kritische Sendungen über das Medium im Medium selbst sich nicht durchsetzen konnten. Sarcinelli gab ein paar Hinweise, von denen der wichtigste lautete: Kompetenz erwerben, damit man das Spiel der Politik mit den Medien durchschauen kann. Denn das fängt bereits damit an, daß Parteien als "semantische Gruppen" Begriffe besetzen und damit "Benennungsmacht" ausüben. Die Medien folgen ihnen - aber sind sie gezwungen zu folgen? Journalisten aus den Rundfunk- und Fernsehhäusern sollten sich solche Fra-

gen nicht nur in der Redaktion, sondern auch im Gespräch mit ihrem Publikum stellen. Gesprächskultur, wie sie Greiffenhagen als Ausdruck der jüdisch-griechisch geprägten europäischen Kulturgeschichte anmahnt, kann hier aufblühen. In Hohenheim hat der Dialog Tradition.

Der Flut der mit der Fernbedienung herbeigezappten Bilder einen Damm entgegenzusetzen, wird nicht mehr möglich sein. Medienerziehung, die durch Theorie und vor allem durch Praxis (ein Hörspiel, einen Film selber machen) schon in der Schule Distanz in den Köpfen schafft, wäre wichtig. Jedenfalls so lange, als bei uns noch bestimmte Sender oder besondere Programme aufgesucht und angesehen werden.

Aber vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo der Fernsehapparat frühmorgens angestellt wird, den ganzen Tag läuft und läuft und läuft und der Abschaltknopf erst beim Schlafengehen betätigt wird. Mal schaut man hin, mal nicht, nur die Kinder wissen genau, wann etwas für sie Lustiges kommt. Nicht nur die Macht des Fernsehens, sondern auch die Macht der Politiker, es für ihre Zwecke einzusetzen, wäre gebrochen. Aber für Medienerziehung bliebe ein weites Feld., (Andrea Brunnen)



Stairway to Heaven?

Religiöse und archaische Motive in der Populärmusik

Tagung in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz

25.-27. September
Stuttgart-Hohenheim
71 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz
Mario Kaifel, Arbeitsstelle für Jugendseelsorge Düsseldorf

Referentin/Referenten:

Andreas Büsch, Arbeitsstelle für Jugendseelsorge Düsseldorf
Paul Hildebrand, Diözesanjugendseelsorger, Wernau
Prof. Bernward Hoffmann, Mainz
Elisabeth Hoffmann, Mainz
Matthias Holtmann, SDR Stuttgart
Prof. Dr. Wulf Dieter Lugert, Lüneburg
Rainer Nitschke, SDR Stuttgart
Prof. Dr. Volker Schütz, Würzburg
Rolf Siedler, Aalen

Andreas Büsch, Arbeitsstelle für Jugendseelsorge, Düsseldorf

10 Thesen und eine Warnung zum Umgang mit Populärmusik im Kontext der Jugendpastoral

1. Populäre Musik hat einen zentralen Stellenwert im Leben von Jugendlichen (und zunehmend auch in der Lebenswelt von Kindern). Daher ist demjenigen, der mit diesen jungen Menschen zu tun hat, die Auseinandersetzung mit diesem Teil populärer Kultur aufgegeben. Dies ist nur in der Weise des "Darauf-Einlassens" möglich; eine abstrakte Erfahrung von Populärmusik kann es nicht

geben, da das sinnliche Moment per definitionem Bestandteil jeglicher und insbesondere der Rock- und Popmusik ist.

2. Die Beschäftigung mit Pop/Rock und Co. besitzt für Mitarbeiter/innen in der Jugendpastoral und Religionspädagog/inn/en Fortbildungscharakter, da sie ihnen selbst neue Zugangswege zu tradierten Wahrheiten eröffnen kann: Ebenso wie J. S. BACHs Matthäuspasion aufgrund der religiösen Aussage zur Erbauung konsumiert wird, muß eine Beschäftigung mit U2s "Joshua Tree" in den Blick genommen werden.

In umgekehrter Blickrichtung folgt daraus die Forderung nach einer entsprechenden fachlichen Qualifikation für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter in Jugendpastoral und Religionspädagogik. Dabei ist mittelfristig auch eine Revision der entsprechenden Ausbildungsordnungen gefordert.

3. Sowohl die Autonomie der kulturindustriellen Produktion wie auch die Autonomie der jugendlichen Subkultur, die sich tendenziell durch eigenständige Formen und Stile von der Erwachsenenkultur abgrenzt, verbietet eine Instrumentalisierung (Funktionalisierung) des Mediums für den eigenen jugendpastoralen Ansatz oder religionspädagogischen Bildungsauftrag. Das zentrale Motiv bei der Beschäftigung mit Populärmusik muß vielmehr das Bemühen darum sein, die Gedanken- und Vorstellungswelt, ihre Hoffnungen, Sehnsüchte und Sorgen in den ihnen eigenen Symbolisierungen verstehen zu können. Der umgekehrte Fall würde aller Wahrscheinlichkeit nach als Anbiederungsversuch von der Zielgruppe unschwer entlarvt werden.

4. Dabei ist zu berücksichtigen, daß jede Auseinandersetzung mit der Musik Jugendlicher dazu tendiert, die implizit von den Kindern und Jugendlichen mitvollzogene Abgrenzung von der Erwachsenenkultur aufzuheben. Bezüglich der jugendpastoralen bzw. religionspädagogischen Praxis ergibt sich damit eine ähnliche Aporie wie beim "Spiel" (die wohl kaum zufällig ist, da die Produktion (und der Konsum) von Musik dem Spiel wesentlich verwandt sind): der pädagogisch verantwortete Umgang mit Populärmusik ebenso wie der Versuch der intellektuellen Auseinandersetzung auf der Metaebene

beißen sich trefflich mit der per definitionem gegebenen Autonomie des entsprechenden Bereichs. Konkret: Wenn ich die zwar vielleicht unreflektierten, gleichwohl legitimen Interessen Jugendlicher zum Transport meiner "message" instrumentalisiere oder auch nur meine, ihre Alltagskultur thematisieren zu müssen, verrate ich das "Spiel" mit der Musik; ich werde zum Spielverderber, der die implizit anerkannten Regeln des Umgangs mit der geliebten "Lalla" ignoriert.

5. Andererseits ist die Lebenskultur der Kinder und Jugendlichen der Religionspädagogik wie der Jugendpastoral als Konstitutivum des jeweiligen Arbeitsfeldes aufgegeben. Daher ist es Aufgabe der Jugendpastoral (und der Religionspädagogik), im Gespräch mit Fachleuten Kriterien und Methoden für den Umgang mit der Populärmusik hinsichtlich der darin enthaltenen religiösen und archaischen Motive zu entwickeln, wobei zu beachten ist, daß es unterschiedliche Qualitäten in der Verwendung religiöser Symbolik gibt, die zumindest in der Reflektion (nicht im Rezeptionsvorgang beim Individuum) die Authentizitätsfrage aufdrängen.

6. Ziel der Auseinandersetzung ist zunächst eine Begleitung und Förderung, die Kinder und Jugendliche in die Lage versetzt, ihre Lebenswelt - und damit auch den zentralen Bereich der Populärmusik - kritisch in den Blick zu nehmen und verantwortlich zu gestalten bzw. verantwortlich damit umzugehen. Pastoraltheologisch gesprochen geht es um eine Wegbegleitung, die - im Anschluß an die Forderungen der Würzburger Synode - ein personales Angebot macht und auch im Kontext der kirchlichen Jugendarbeit Räume eröffnet, in denen Jugendliche ihre Kultur leben können. Auf diese Weise ist die Erfahrung solcher religiöser Motive und Symbole in der Populärmusik möglich, ohne daß dieser Bestandteil der Lebenswelt Jugendlicher zerredet wird.

In diesem Sinne können sich aus der Beschäftigung mit Populärmusik Ansätze für eine erste Stufe in einem abgestuften Konzept der Evangelisierung im Sinne von Evangelii nuntiandi entwickeln.

Dabei sind allerdings auch die Gründe zu berücksichtigen, die dazu führen, daß zwar 15.000 Jugendliche in ein Konzert von U2 gehen, aber nur 150 am Sonntagmorgen die Kirchen des gleichen Einzugsbereiches besuchen.

7. Zumindest als gefährliche Nebenwirkung bleibt zu bedenken, daß die gemeinsame Beschäftigung mit Populärmusik zum einen dazu tendiert, die von Jugendlichen implizit mitgesetzte Abgrenzung von der Lebenskultur Erwachsener aufzuheben. Zum anderen muß auch der bzw. die erwachsene Gesprächspartnerin bedenken, daß ein Gegenüber, das für alles Verständnis hat, keine erkennbare Identität als Partner in der Auseinandersetzung besitzt. Eine modische Gleichgültigkeit ist mit einem werteorientierten Ansatz unvereinbar.

8. Fakt ist, daß in der Populärmusik eher Anfragen als Glaubenssätze formuliert werden. Voraussetzung für eine angemessene Beschäftigung mit religiösen und archaischen Motiven in der Populärmusik ist daher einerseits eine Bereitschaft, die darin implizit wie explizit formulierten Fragen Jugendlicher (bzw. genauer: Fragen, mit denen Jugendliche sich identifizieren, auf die hin sie die von "Machern" u. U. mit anderen Intentionen aufgeladenen Lieder subjektiv beziehen) wahrnehmen, hören und aushalten zu wollen, ohne vorschnell mit Katechismusweisheiten und eigenen religiösen Lebenserfahrung zu kontern, sondern sich statt dessen als Wegbegleiter der Jugendlichen mit auf die Suche zu begeben. Gleichzeitig ist jedoch (im Sinne der vorigen These) die Fähigkeit gefordert, Bezüge zur christlichen Glaubenslehre und zur christlichen Anthropologie verdeutlichen zu können und so zur kritischen Auseinandersetzung mit Formen, Stilen, Aussagen und religiösen (i. w. S.) Metaphern im Kontext dieser Subkultur anzuregen. Außerdem muß - in umgekehrter Blickrichtung - der "prophetischen Kraft" der Populärmusik Rechnung getragen werden. Gefordert ist also auch die Fähigkeit, die darin implizierten Anfragen an die christliche Glaubenslehre und an die verfaßte Kirche zuspitzen zu können.

9. Kreative und ganzheitliche Begleitung und Förderung impliziert neben der Rezeption auch die Anregung zur schöpferischen Produktion eigener musikalischer Ausdrucksformen, die - zumindest von der Zielsetzung her - über eine bloße Reproduktion hinausgeht. Dies ist umso notwendiger, als es - nicht nur in Zeiten des zunehmenden Fundamentalismus - gilt, eine Vielfalt der Formen (musikalischer) Glaubensäußerung zu ermöglichen und zu erhalten.

10. Ein zentrales Feld, in dem sich Autoren und Komponisten immer wieder bemühen, in textlicher wie musikalischer Hinsicht zeitgemäße Formulierungen des Glaubens zu finden, stellt die unter dem Begriff Neues Geistliches Lied (NGL) gewachsene Form dar, die keineswegs auf den Bereich der Liturgie funktional eingeführt werden darf. Unter den vielfältigen Funktionen des NGL sind

- Gruppenbildung,
- Auseinandersetzung mit Glaubensgehalten im zeitgemäßen Idiom,
- Anregung, z. B. durch das Singen und Musizieren Neuer Geistlicher Lieder, eine für den eigenen Glauben spezifische Ausdrucksform zu finden und zu verwirklichen,
- die Möglichkeiten der Integration in die Gesamtgemeinde durch Partizipation,
- die Bedeutung für die ökumenische Praxis,
- der diakonische Einsatz für Schwache und an den Rand Gedrängte,
- sowie die Förderung musikalischer Charismen zu nennen.

Eine Option für solche populäreren musikalischen Formen bei der Formulierung religiöser Inhalte (NGL) bedeutet schließlich zugleich eine Neubewertung der traditionellen Kirchenmusik in der Vielfalt ihrer Formen, denen aber ein fehlender Gegenwartsbezug und/oder ein Mangel an jugendgemäßer Form - in textlicher wie musikalischer Hinsicht - gemeinsam ist.

Eine abschließende Warnung: Die auf Konsummaximierung eingeschworene Kulturindustrie sorgt dafür, daß sich Trends in einem atemberaubenden Tempo überleben: Die aktuellen Kronzeugen "echter Religiosität" in der Rockmusik, die irische Band U2, hat sich längst gewandelt zu einer durchaus weltzugewandten Gruppe. Dies bedeutet auch, daß einmal gefundene Standorte in der Auseinandersetzung mit Populärmusik laufend überprüft werden müssen, wenn der "Kirchengeschichtseffekt" (was heute zeitgemäß ist, wird in 30 Jahren im kirchlichen Kontext diskutiert) vermieden werden soll.



langfristige Probleme gegeben hätte, aber ich glaube, sie drängen sich heute in den Vordergrund, und es drängt sich natürlich zugleich die Vernetzung dieser Probleme stark in den Vordergrund.

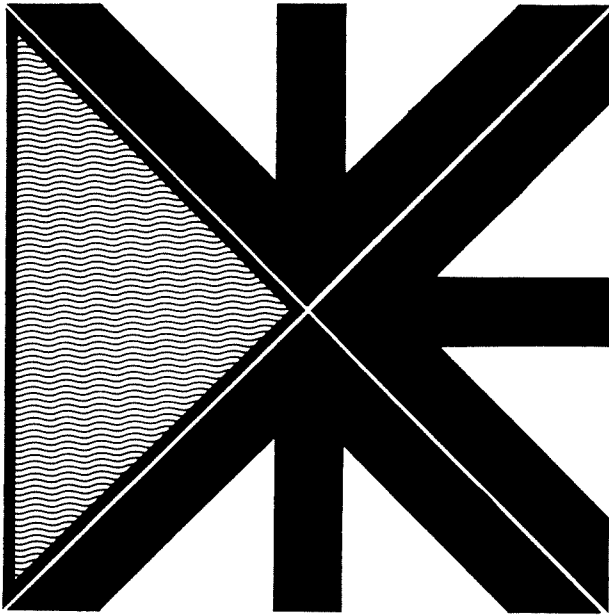
Die Politik hat also stets zwei Bürden zu tragen, nämlich den Machterhalt oder die Machtgewinnung, und das rechtzeitige Angehen der Probleme im Interesse des Gemeinwohls. Das öffentliche Denken ist nur an diesem letzten Punkt interessiert, es hat also nur eine Bürde zu tragen. Und viele Verzögerungen, wenn nicht gar Verschleppungen (um nichts Schlimmeres zu sagen) in der Politik haben genau hiermit zu tun. Habe ich einen vierjährigen Wahlkampf, muß ich auf ihn alles ausrichten, und habe ich dies nicht, kann ich in ganz anderen Dimensionen denken. Für mich ist das Problem der Staatsverschuldung ein ganz charakteristisches Merkmal dafür. Man kann nicht das keynesianische Modell in Zeiten überfließender Kassen, und die hatten wir ja noch wenige Jahre vor der Vereinigung, verwirklichen (also nicht ausgeben, sondern Schulden bezahlen), wenn sofort attraktive Programme auf dem Markt sind, die wieder zu neuen Wählerstimmen führen sollen. Die Frage ist eben bloß: Was kann man alles machen, ohne bei der Staatsverschuldung praktisch der nächsten Generation die Schlinge um den Hals zu legen?

Das zweite Handicap der Politik gegenüber der Öffentlichkeit hängt mit der Konzepttreue der Parteien zusammen. Die Konzepttreue hat gegenüber dem, was Robert Musil einmal den "Wirklichkeitssinn" genannt hat, den Vorrang. Das führt dazu, daß man Informationen ausblendet, weil sie stören, und andere Informationen aufnimmt, weil sie bestätigen ... Den Satz "Wir haben immer auf dem Standpunkt gestanden, daß" hört man häufiger als den anderen Satz "Die Wirklichkeit hat uns darüber belehrt, daß". Will man aber die Geschicke eines Landes und Europas nicht der Politik überlassen, wird die Aufgabe des öffentlichen Denkens demgegenüber eine spezifische: Es muß vorlaufendes Denken sein. Und es muß darin gerade beharrlich sein ... Vorlaufendes Denken heißt ja nicht, die Richtung des Denkens angeben, es heißt vielmehr zu überlegen, welche Probleme jetzt wahrgenommen werden müssen und jetzt diskutiert werden müssen, in der Gesellschaft besprochen werden müssen, weil es ein "zu spät" geben könnte, wenn sie nicht rechtzeitig öffentlich erörtert werden. Neben und

gegen den politischen Strom wurde das Umweltbewußtsein als öffentliches Bewußtsein entwickelt, und die Politik mußte Luft holen, um Schritt zu halten, und sie muß bis heute ja noch Luft holen. Gegenüber dem kurzfristigen Interesse der Politik an der nächsten Wahl hat die Publizistik das langfristige Interesse der Zukunftssicherung geltend zu machen. Und das kann nur gelingen, wenn die längerfristigen Themen der Zukunftssicherung in Themen der Wahl überführt werden, d. h. wenn der Resonanzboden für diese Dinge so herausgebildet wird, daß man sagt: Das könnte Wahlen entscheiden. Und diese Transformation zu leisten, scheint mir die große Aufgabe der Publizistik zu sein, der "öffentlichen Verantwortung", von der Herr Fünfgeld aus dem ersten Rundfunkurteil des Bundesverfassungsgerichtes zitiert hat. Und hier hat wegen der relativ großen finanziellen Unabhängigkeit, wie ich meine, der öffentlich-rechtliche Rundfunk eine besondere Verantwortung.

Und dazu gehört noch etwas, nur fast am Rande bemerkt: Die Publizistik darf sich nicht der Politik darin beugen, was den Stellenwert der einzelnen Probleme angeht, d. h. ob ein Thema marginal ist oder nicht. Wer Macht erhalten oder gewinnen will, findet es marginal, wie der Zustand der Krankenhäuser für psychisch Kranke beschaffen ist; er findet es marginal, wie Gefängnisse beschaffen sind; er findet es marginal, ob die schwer mehrfach behinderten Kinder eine Schulausbildung oder Berufsausbildung bekommen oder nicht; er findet es marginal, wieviel Jugendclubs in der DDR aufgelöst sind und merkt erst jetzt, daß man diese Jugendclubs hätte besser ausstaffieren müssen, statt sie aufzulösen. Über die Marginalität eines Themas darf nicht die Politik bestimmen, sondern das muß gerade kritisch überprüft werden von der Publizistik.

Mein letzter Satz: Was in dieser Gesellschaft besprochen werden muß, kann nicht der Staat bestimmen, sondern muß die Öffentlichkeit bestimmen, und das, was nicht besprochen wird, kann ein soziales, ein staatliches oder gar ein europäisches Gebäude zum Einsturz bringen. Dafür ist die DDR ein Beispiel. Publizistik ist insofern um nichts weniger wichtig - und das sage ich als jemand, der von Berufs wegen mit der Verfassung umgeht - als das Grundgesetz selbst."



Dieter Groß

Perspektiven für ein Recht auf Asyl in Europa

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht

Tagung in Zusammenarbeit mit:
Caritasverband für die Diözese Rottenburg-
Stuttgart e.V.
Diakonisches Werk Württemberg
DGB-Landesbezirk Baden-Württemberg

24.-26. Januar 1992
Stuttgart-Hohenheim
161 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Klaus Barwig
Klaus Lörcher, Stuttgart
Dr. Christoph Schumacher, Bonn

Die Kontroversen um die künftige Asylpolitik nehmen zu. Die Vielzahl der mittlerweile vorliegenden Änderungsvorschläge (an der Verfassung, in den Verfahren, im Rahmen EG-weiter Harmonisierung) sind selbst für Fachleute kaum noch überschaubar. Wachsende Mehrheiten in Politik und Gesellschaft konzentrieren ihre Erwartungen auf einer Einschränkung des durch Art. 16 GG verbürgten subjektiven Rechts auf Asyl. Die Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht wollten das Augenmerk über diese nationale, an den Auswirkungen von Migration orientierte Betrachtungsweise hinaus auf die globalen Ursachen lenken: Weltweite Förderung der Menschenrechte und wesentlich stärkere Anstrengungen in der Entwicklungshilfe werden notwendig sein, damit nicht eine (Armutswanderung stattfindet, deren Umfang die bisherigen Dimensionen weit übertrifft.

Programmablauf

Armutswanderung und Flucht nach Europa
Darstellung eines eskalierenden Prozesses
Prof. Dr. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Zürich

Asylrecht angesichts wachsender Zuwanderung
Rechtliche Maßnahmen und ihre Auswirkungen in den europäischen Staaten
Prof. Dr. Michael Wollenschläger, Würzburg

Asylrecht in Afrika: Flüchtlingspolitiken und Flüchtlingsbegriff der OAU-Länder
Samuel Mhiribidi, Commissioner for Refugees,
Harare (Zimbabwe)

Grundlagen für ein künftiges europäisches Asylrecht
Jörg-Volker Ketelsen, Kommission der Europäischen Gemeinschaften, Brüssel

*Konsequenzen für das Recht auf
Asyl in der Bundesrepublik Deutschland*

Zur aktuellen rechtspolitischen Diskussion
Günter Renner, Vors. Richter am Hess. VGH, Kassel

Verfassungsrechtliche Überlegungen
Dr. Bertold Huber, Richter und Lehrbeauftragter,
Frankfurt/M.

Ewigkeitsgarantien für das Asylrecht?
Dr. Ralf Rothkegel, Richter am BVerwG, Berlin

*Strategien zur Vermeidung von Flucht
Bekämpfung von Armut und Förderung der
Menschenrechte*
Alois Graf von Waldburg-Zeil MdB,
Argenbühl-Ratzennried

Asyl - Bestandteil europäischer Rechtskultur
Schlußdiskussion mit Michael Göbel (Staatsrat für Justiz
und Verfassung, Bremen), Oberbürgermeister a.D.
Werner Hauser (Städtetag Baden-Württemberg),
Walter Koisser (UNHCR, Bonn), Dr. Karl-Heinz Meier-
Braun (Süddeutscher Rundfunk, Stuttgart),
Dr. Hans-Peter Rieder (Direktor des Caritasverbandes
des Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.), Cornelia
Schmalz-Jacobsen MdB (Ausländerbeauftragte der
Bundesregierung), Alois Graf von Waldburg-Zeil MdB
(Argenbühl)
Diskussionsleitung: Ernst Elitz, Süddeutscher Rund-
funk, Stuttgart

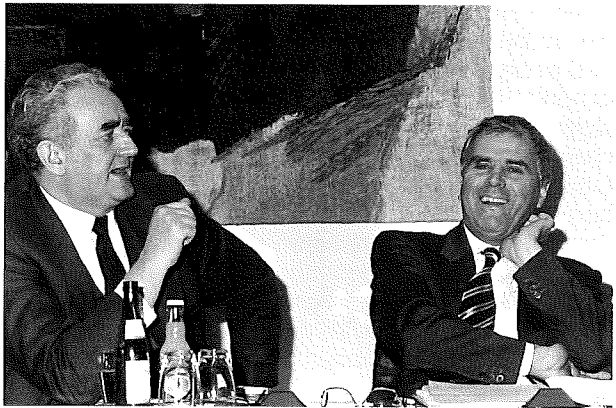
Heribert Prantl berichtete in der Süddeutschen Zeitung
über die Tagung unter der Überschrift "Europa - Flucht-
burg oder Festung?". Wir dokumentieren den Text in
Auszügen:

Wie soll Europa umgehen mit einer Entwicklung, die der
Züricher Soziologe Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny
ohne Umschweife so beschrieb: "Die neue Völkerwande-
rung ist in vollem Gange." Er beschrieb eine "Bevöl-

kerungsexplosion" in den Entwicklungsländern, wäh-
rend gleichzeitig die hoch entwickelten Länder sich einer
"Bevölkerungsimplosion" nähern. Die Bundesrepublik
mag als Beispiel dienen: Die Geburtenzahl lag 1965 bei
durchschnittlich 2,5 Kindern pro Frau, sie hat sich auf 1,5
reduziert. Hoffmann-Nowotny bemerkt trocken: "Das
für eine Erhaltung des Bestandes einer Bevölkerung
nötige Niveau liegt bekanntlich bei 2,1 Kindern." Ob man
die neue Völkerwanderung nun als Armutswanderung
oder als Fluchtbewegung bezeichnet, das war dem So-
ziologieprofessor aus Zürich ziemlich egal. Sein Blick
richtete sich auf das "Migrationspotential": Auf der Welt
leben heute 5,4 Milliarden Menschen, davon 4,2 Milliar-
den in unterentwickelten Regionen. In einer Generation
wird die Verteilung nach Meinung der Vereinten Natio-
nen so aussehen: Nur 1,35 Milliarden Menschen leben in
den entwickelten, dagegen 7,15 Milliarden in den unter-
entwickelten Ländern. Gemessen daran erschien dem
Soziologen das "Auswanderungspotential" der ehemali-
gen Ostblockstaaten vergleichsweise klein. Migration
begriff der Soziologe als "eine spezifische Strategie für
den sozialen Aufstieg" - wozu man bemerken muß, daß
es in diesem Zusammenhang schon als sozialer Aufstieg
zu gelten hat, wenn man nicht, wie im Sudan, verhung-
ern muß, nicht von den Kurdenschlächtern des Saddam
Husein erschlagen wird, wie im Irak, und nicht als Opp-
ositioneller zu Tode gefoltert wird, wie in vielen Staaten
der Erde.

Der Soziologe konstatierte eine "gewisse Schizophre-
nie", wenn die liberale Doktrin des Westens einerseits den
freien Fluß von Gütern, Kapital und Dienstleistungen
postuliert, sich aber zunehmend vehementer gegen den
Zustrom von Einwanderern versperrt. Was empfiehlt sich
also? Das Weltbevölkerungswachstum muß sich verlang-
samen. Nun gut, das dauert. Soll die Europäisierung der
Erde rückgängig gemacht werden? Das ist wohl ein
Wunschdenken. Und wie steht es mit der Entwicklungs-

Impressionen aus der Schlußdiskussion:
Cornelia Schmalz-Jacobsen MdB, Ernst Elitz,
Alois Graf Waldburg-Zeil MdB, Dr. Hans-Peter Rieder,
Dr. Karl-Heinz Meier-Braun, Walter Koisser,
Michael Göbel, Werner Hauser



hilfe? Der Soziologe ist skeptisch. Kann die Dritte Welt wirklich das Niveau der Ersten erreichen? Ist Lebensstandard und Lebensstil der hochentwickelten Welt wirklich "globalisierungsfähig"? Wenn nicht, so Hoffmann-Nowotny, dann könne die herrschende Entwicklungspolitik gründlich in Frage gestellt werden. Ist dies aber nicht die tollste Ausrede, um mit der Ausbeutung der Dritten Welt so weiter zu machen wie bisher? Nicht zu Unrecht zitierte der Züricher Soziologe Stimmen aus der Dritten Welt mit dem Verdacht, solche Argumente gegen die Entwicklungshilfe seien der Versuch, "die im Weltsystem gegebene Ungleichheit ad infinitum festzuschreiben und die unterentwickelten Länder als Natur- und Kulturreservate der hochentwickelten Ersten Welt zu bewahren". Einwanderungsbeschränkungen halten die Wanderungen nicht auf. Sie versuchen vergeblich, Symptome zu bekämpfen, das war dem Professor klar. Auch er konnte aber nur eine sehr allgemeine Empfehlung geben: "Wir müssen uns definitiv auf ein weiteres Wachstum der weltweiten Wanderungen einstellen".

Die europäischen Staaten tun dies gegenwärtig auf ihre Weise. Sie versuchen, eine Mauer aus Computertechnik, Bürokratie und mobiler Grenzpolizei um Europa zu bauen. Fremde dürfen nur noch mit Visum ins Land; die Möglichkeit, überhaupt einen Asylantrag zu stellen, wird ständig erschwert; und die Chance, mit einem Asylantrag Erfolg zu haben, sinkt ständig. Die Mutterländer zerschneiden das Band zu ihren ehemaligen Kolonien, werden von Europa gedrängt, die postkoloniale Migration zu stoppen. Deshalb hat zum Beispiel Spanien kürzlich die Visumpflicht für Menschen aus Peru eingeführt, zuvor schon, unter europäischem Druck, für Bürger aus den nordafrikanischen Nachbarstaaten. Es wird versucht, die Auswahl der Menschen, die in Europa aufgenommen werden, an die Außengrenzen oder gleich ins außereuropäische Ausland zu verlegen - etwa dadurch, daß Asylanträge in den jeweiligen Botschaften im Ausland gestellt werden müssen. Das Dubliner Abkommen und das Schengener Zusatzübereinkommen aus dem Jahr 1991 helfen, dergleichen vorzubereiten. Die zuständigen Minister beraten über "Listen sicherer Länder", aus denen Flüchtlinge von vornherein nicht genommen werden. Die EG-Staaten, so resümierte bei der Stuttgarter Akademie der renommierte Wissenschaftler Kees Groenendijk von der Katholischen Universität Nijmegen,

sind damit beschäftigt, eine Art Pufferzone in den Nachbarländern zu schaffen". Diesem Zweck dient etwa der Vertrag mit Polen, den die Kernstaaten der EG im März 1991 geschlossen haben. Im Tausch gegen die Aufhebung der Visumpflicht für seine Bürger erlegt sich Polen die Pflicht auf, alle Flüchtlinge wieder zu übernehmen, die via Polen in die europäischen Kernlande eingereist sind. Die stille Hoffnung, die diese Kernlande damit verbinden, lautet: Polen wird seine Ostgrenze jetzt hoffentlich besser überwachen. Auf ähnliche Verträge mit anderen osteuropäischen Staaten kann man warten. Groenendijk gab einen guten Rat für den Fall, daß Europa wirklich zur Festung ausgebaut werden sollte: Wenn schon, dann müsse es eine Festung sein mit einer bunten Bevölkerung, "mit sehr vielen Brücken und Eingangstoren". Die Überalterung der europäischen Bevölkerung, der Bedarf an Arbeitskräften, machten Einwanderung notwendig. In dieser Aussage freilich spiegelt sich eine gehörige Portion europäischer Egoismus wider - wie sollen mit einer solchen Grundeinstellung je Fluchtursachen beseitigt werden? Vielleicht hat Groenendijk das falsche Bild gewählt. Er hätte wohl besser von der Fluchtburg statt von der Festung Europa sprechen sollen. Der Würzburger Asylrechtler Michael Wollenschläger unternahm es bei der Hohenheimer Tagung, die Proportionen bei der gegenwärtigen Belastung mit Flüchtlingen zurechtzurücken: Von weltweit 15 Millionen Flüchtlingen bleiben 12,5 Millionen in Asien und Lateinamerika. Angesichts des Elends in den ohnehin armen Ländern, die Millionen Flüchtlinge zusätzlich aufnehmen, hielt Wollenschläger die Asyldebatte in Deutschland für ein erbärmliches Gejammer.

Ein CDU-Bundestagsabgeordneter, Alois Graf von Waldburg-Zeil, war es, der mit viel Optimismus "Strategien zur Vermeidung von Flucht durch Bekämpfung von Armut und durch Förderung der Menschenrechte" empfahl. Er nannte es eines der "erstaunlichsten Märchen", die bei uns geglaubt würden, daß Flüchtlinge mit spitzem Rechenstift ihr eigenes Einkommen mit dem der Sozialhilfe in der Bundesrepublik verglichen, um dann, das Gefälle nutzend, "eilends mit dem Zauberwort Asyl auf den Lippen, hierher zu reisen". Wohl seinen eigenen Parteifreunden schrieb er ins Stammbuch: "Von einigen Ausnahmefällen abgesehen, ist die überwiegende Zahl von Flüchtlingen unglücklich, der Heimat fern zu sein, in

sehnsüchtiger Erwartung einer Situation, in der man in die Heimat zurückkehren kann.“ Waldburg-Zeil erinnerte an die neue Entwicklungspolitik durch Bekämpfung von Fluchtursachen, die der damalige Innenminister Schäuble vor eineinhalb Jahren angetippt, aber dann nie mehr berührt hat.

Zur gegenwärtigen Asyldebatte schwiag Waldburg-Zeil sich freilich aus. Ihn treibt die Angst um, die auch viele Parlamentarier plagt, die lauthals die Änderung des Asylgrundrechts als Patentrezept vorbringen: Was sagen wir, so fragen sie sich, der Bevölkerung, wenn sie eines Tages merkt, daß die Grundgesetzänderung gar nichts hilft?

Die von Ernst Eitz moderierte Schlußrunde machte nochmals die Unzulänglichkeit einer nationalen Diskussion angesichts eines globalen Problems mit dessen sehr vielschichtigen Ursachen deutlich. Der Direktor des württembergischen Caritasverbandes, Hans Peter Rieder, und der Politiker Waldburg-Zeil betonten übereinstimmend die Priorität der Fluchtursachen-Bekämpfung. Die Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen, Cornelia Schmalz-Jacobsen, und der Ausländerexperte des Süddeutschen Rundfunks, Karl-Heinz Meier-Braun machten deutlich, daß die deutsche Asyl- und Ausländerpolitik dringend eines einwanderungspolitischen und -rechtlichen Gesamtkonzeptes bedürften. Ein solches Konzept könne zu größerer Klarheit und Planbarkeit für alle Betroffenen (Einheimische wie Ausländer) und damit zu einem Abbau irrationaler Ängste und Forderungen beitragen. Bürgermeister a.D. Werner Hauser als Vertreter des baden-württembergischen Städtetages erwartete von einer Änderung des Art. 16 GG wesentliche Entlastungseffekte für die Kommunen. Demgegenüber wies jedoch der Vertreter des Bremer Justizsenators, Staatsrat Michael Göbel darauf hin, daß zuerst die vorhandenen Möglichkeiten der Verfahrensbeschleunigung ausgeschöpft werden müßten, bevor man sich zu einem solchen Eingriff in die Verfassung entschließe.

Eine Tagungsdokumentation ist in Vorbereitung und erscheint wie die Veröffentlichungen der zurückliegenden Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht bei der Nomos-Verlagsgesellschaft Baden-Baden.



Neuer Umgang mit Grund und Boden?

Initiativen und Modelle zur Diskussion gestellt

5. Dezember
Stuttgart-Hohenheim
41 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Paul Dingwerth

Referenten:
Hendrik Auhagen, Konstanz
Eckhard Behrens, Heidelberg
Willi Haller, Aldingen
Heitjer Reetz, Freiburg i. Br.

Die Modelle und Initiativen, die in einer Art "Hearing" zur Diskussion standen, plädierten für grundlegende Reformen unseres Bodenrechts und damit gegen Spekulationsgewinne und für bezahlbare und abgesicherte Wohnraumnutzung.

Für einen neuen Umgang mit Grund und Boden

Willi Haller, Aldingen

Vorsitzender der Initiative für humane Arbeitszeitgestaltung und solidarische Wirtschaftsordnung e. V.

Kommunales Erbbaurecht als Instrument der sozialen Marktwirtschaft

Eckhard Behrens, Heidelberg

Seminar für freiheitliche Ordnung e. V.

Zur Überwindung des Warencharakters von Grund und Boden:

ein neues Modell

Heitjer Reetz, Freiburg

Verein "Land zum Leben"

Wohnraum-Nutzung: sozial fair und ökologisch sparsam

Hendrik Auhagen, Konstanz

Die GRÜNEN

"Grund und Boden - nicht von Menschen produziert, sondern ihnen vorgegeben - sollten nicht eine käufliche Ware mit Spekulationsgewinn bleiben"

"Mieten, die für wachsende Bevölkerungsteile unerschwinglich werden, Landvertreibungen in Südamerika und unklare Eigentumsverhältnisse und dadurch blockierte Kredite: Alles hat dieselbe Wurzel: unser Bodenrecht, das Grund und Boden zu einer käuflichen Ware mit spekulativer Preisbildung macht", so Willi Haller (Aldingen), Vorsitzender der Initiative für humane Arbeitszeitgestaltung und solidarische Wirtschaftsordnung e. V. Er meint: Das muß nicht so sein. Nur die vorchristlich-römische Kultur habe dieses Eigentumsrecht hervorgebracht. In fast allen anderen Kulturen sei immer nur von Nutzungsrecht die Rede. Schon die Bibel bringt es so auf den Punkt: "...weil das Land nicht euer, sondern mein Eigentum ist. Ihr lebt bei mir wie Fremde, denen das Land nur zur Nutzung überlassen ist (Levitikus 25,23). In ähn-

licher Weise wurde die germanische Allmende - Land zur Nutzung für den Eigenbedarf überlassen - bis in unsere Zeit hinein angewandt." Um die Fehlentwicklungen und daraus entstandenen Ungerechtigkeiten zu korrigieren, müsse man zu den Wurzeln zurückkehren und auf der Rechtsgrundlage des Erbpachtvertrags gegen Nutzungsgebühren "Eigentum" an Grund und Boden überlassen, das auf die Dauer der Nutzung befristet sei. Grund und Boden müssen als Vermögenswert verschwinden". So das Plädoyer von Haller auf der Hohenheimer Tagung.

Der "Verein Land zum Leben" (Freiburg) fordert: Kein Boden-Eigentum ohne tatsächliche eigene Nutzung!

Heitjer Reetz, Freiburg, stellte den "Verein Land zum Leben" vor, der neues Eigentumsdenken für Grund und Boden entwickelt. Kerngedanke ist: Das Eigentum an Grundstücken darf nicht getrennt von der tatsächlichen Nutzung zur Marktware werden. Wer den Boden nicht tatsächlich nutzt, soll ihn auch nicht zu eigen haben können. Damit wäre jeder Spekulation mit Grundstücken und jedem leistungslosen Einkommen durch Grundeigentum ein Riegel vorgeschoben. Reetz wies darauf hin, daß das Bundesverfassungsgericht in seiner ersten dem Grundeigentum gewidmeten Entscheidung vom 12.01.1967 (BVerfGE 21,82 ff) herausgestellt hat, daß der Boden "unvermehrbar und unentbehrlich" sei. Er sei daher nicht "ohne weiteres mit anderen Vermögensgütern gleichzustellen" und dürfe von der Rechtsordnung nicht "wie eine mobile Ware" behandelt werden.

"Land zum Leben" will bis in die Bilanzen praktischer Modelle hinein den Hauslebauern und Mietern vor Augen führen, daß ein Grundstück kein käuflicher Vermögenswert sein muß, um in individueller Verantwortung bauen und wohnen zu können.

Nur Erbbaurecht garantiert eine soziale Bodenordnung

Das "Seminar für freiheitliche Ordnung" betreibt als gemeinnütziger Verein seit vier Jahrzehnten sozialwissenschaftliche Forschung und Erwachsenenbildung. Die Bodenfrage ist eines der Felder, mit denen sich der Verein beschäftigt. Eckhard Behrens, Vorstand des Seminars, machte deutlich, daß die Bodennutzung auch mit dem Erbbaurecht im marktwirtschaftlichen Sinne priva-

tisiert werden kann, ohne daß die verteilungspolitisch und städtebaulich problematische Bodenspekulation neue Nahrung erhält - vorausgesetzt das Erbbaurecht wird richtig ausgestaltet. Die Grundphilosophie dieses Vereins: "Bodenpolitik kann nur zum Ausgangspunkt haben, daß die Erde der gesamten Menschheit gehört und anvertraut ist und daß jedem einzelnen Menschen ein gleicher Anteil an der Erde und ihren Gütern zusteht." Diesen Grundgedanken werde eine Bodenordnung am besten gerecht, bei der der Einzelne für seine Bodennutzung ein entsprechendes laufendes Entgelt an die Allgemeinheit zahlt (Erbpacht). Behrens machte deutlich: Erbbaurecht verhindert Spekulationsgewinne, ermöglicht organische Stadtentwicklung, garantiert schonenden Umgang mit dem Boden und sorgt für Chancengleichheit zwischen den Generationen.

Konstanzer Kreisverband Die GRÜNEN plädiert für eine Wohnraum-Unterbelegungsabgabe

Jedes Jahr entsteht auch ohne Zuwanderung ein Neubaudorf von bis zu 200 000 Wohnungen allein durch Haushaltsverkleinerung (zunehmende Zahl alleinlebender alter Menschen, Auszug erwachsener Kinder, Scheidung ...). Deshalb fordert der ehemalige Grüne Bundestagsabgeordnete Hendrik Auhagen zusammen mit den Konstanzer Grünen eine Unterbelegungsabgabe. Danach sollen die 35 qm Wohnraum, die statistisch im Durchschnitt pro Person in der Bundesrepublik zur Verfügung stehen, abgabefrei sein: Darüber hinaus in Anspruch genommene Wohnflächen sollten mit einer Abgabe belastet werden. Mit Mitteln dieser Abgabe, die für den Neubezug von Wohnungen sofort (bei heute älteren Menschen über 70 noch nicht) erhoben werden soll, wird zweckgebunden der Umbau von inzwischen zu großen Wohnungen, der Wohnungstausch und der soziale Wohnungsbau verstärkt finanziert.

Soweit die Positionen. Die für viele durchaus ungewohnten Denksätze wurden offen und fair diskutiert. Die Bereitschaft, den Vorgaben "nach-zu-denken", war groß. Der grundsätzliche Ansatz, wie alle Referenten ihn vertraten - "Grund und Boden darf keine käufliche Ware sein" -, gewann im Verlauf der Tagung durchaus an Plausibilität unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern - bei aller Skepsis in bezug auf konkrete Umsetzungen.

Die Beiträge der Tagung wurden nicht dokumentiert. Interessenten wenden sich ggf. an die genannten Initiativen:

1. Initiative für Arbeitszeitgestaltung und solidarische Wirtschaftsordnung e. V.
Mönchhofstraße 2c
7800 Freiburg i. Br.

2. Seminar für freiheitliche Ordnung e. V.
Badstraße 35
7325 Bad Boll

3. Verein "Land zum Leben"
Kirchstraße 2
7502 Malsch 4

4. Initiative "Unterbelegungsabgabe"
Die GRÜNEN Kreisverband Konstanz
Info über Hendrik Auhagen
Gartenstraße 46 b
7750 Konstanz

Literaturhinweis:

Haller, Willi: Ohne Macht und Mandat
160 S. Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1992

Steigerungen des Bodenwertes, die ohne besonderen Arbeits- oder Kapitalaufwand des Eigentümers entstehen, sind für die Allgemeinheit nutzbar zu machen.

Verfassung des Freistaates Bayern, Art. 161 Abs. 2

Dialogprogramm Wirtschaft und Ethik

Lexikon der Wirtschaftsethik

1992 wurde das Lexikon der Wirtschaftsethik fertiggestellt (Auslieferung März 1993). Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart hat das Projekt zusammen mit dem Verlag Herder auf den Weg gebracht, betreut und finanziert.

Die Herausgeber sind

- Prof. Dr. Georges Enderle, z. Zt. USA
- Prof. Dr. Karl Homann, Ingolstadt
- Prof. Dr. Martin Honecker, Bonn
- Prof. Dr. Walter Kerber, München
- Prof. Dr. Horst Steinmann, Nürnberg

Aus dem Vorwort der Herausgeber:

Das "Lexikon der Wirtschaftsethik" will aus verschiedenen Perspektiven die zentrale Frage angehen, wie ethische Gesichtspunkte und Prinzipien in der modernen Wirtschaft zur Geltung gebracht werden können. Schon seit jeher haben Menschen ethische Probleme mit wirtschaftlichen Aktivitäten, mit Arbeit, Gewinn und Wettbewerb, mit Reichtum und Armut. In den letzten Jahrzehnten haben weltweite Krisen wie Hunger und Elend, Armutsmigration und Überbevölkerung, fortgesetzte Umweltzerstörung und Kriege zur Forderung nach mehr ethischer Verantwortung geführt. Von einer höheren Moral der Entscheidungsträger, vor allem in der Wirtschaft, erwarten viele Menschen eine Umkehr dieser bedrohlichen Entwicklungen und eine Realisierung von "Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung". Vor diesem Hintergrund wurde das "Lexikon der Wirtschaftsethik" entworfen.

In der wissenschaftlichen Diskussion stoßen zwei gegensätzliche Denkrichtungen hart aufeinander. Auf der einen Seite wird die Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft in modernen Gesellschaften betont, die eine Einwirkung im

Sinne ethischer Prinzipien und Ideen nur um den Preis schwerer Fehlsteuerungen mit schlimmen Folgen für die betroffenen Menschen zulassen. Auf der anderen Seite wird die einzigartige Würde der Moral hervorgehoben und ihr absoluter Vorrang vor ökonomischen Gesichtspunkten gefordert, was aber häufig nur zu moralisierenden Appellen und zu Schuldzuweisungen an die Wirtschaft führt.

Die Herausgeber sind der Auffassung, daß der Sache am besten durch Vermeidung dieser entgegengesetzten Auffassungen gedient wird. Deshalb verfolgt das "Lexikon der Wirtschaftsethik" den Kurs, mit Hilfe fachwissenschaftlicher Information das Gespräch über Wirtschaft und Moral, über Ökonomik und Ethik in Gang zu bringen und anzuleiten.

Das "Lexikon der Wirtschaftsethik" ist, ermutigt durch den Verlag Herder und seinen Lektor, Dr. Rudolf Walter, aus dem Dialogprogramm "Wirtschaft und Ethik" der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart hervorgegangen. Die Akademie, vertreten durch ihren Referenten Rainer Öhlschlager, hat das Projekt nachhaltig unterstützt. Im Dialogprogramm und in zahlreichen anderen Arbeitsgruppen und Tagungen sind vielfältige Vernetzungen der Probleme sichtbar geworden und zahlreiche Sprach- und Kommunikationsschwierigkeiten aufgetreten. Das Lexikon will dieses Gespräch weiterführen, abgeschottete Sprachsysteme öffnen und den Entscheidungsträgern und kritischen Bürgern interdisziplinäres Orientierungswissen auf hohem Niveau anbieten. Nach Auffassung der Herausgeber kann Wirtschaftsethik keine Normenkataloge verordnen, sie kann aber rationale Diskurse anleiten und strukturieren helfen. Im Mittelpunkt steht daher der Versuch, wirtschaftliche Zusammenhänge für ethische Fragestellungen durchsichtig zu machen und ethische Überlegungen in die wirtschaftlichen Sachzusammenhänge zu integrieren.

Beim gegenwärtigen Stand der Forschung kann dieser Intention am ehesten die Form eines Lexikons Rechnung tragen, weil hier unter bestimmten Stichworten grundsätzliche Fragen und konkrete Probleme interdisziplinär nach verschiedenen Richtungen ausgelegt und miteinander in Verbindung gebracht werden. So hat das Lexikon vor allem eine Übersetzungsfunktion zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, zwischen Wirtschaft und Praxis und nicht zuletzt zwischen Indivi-

den und Gruppen, die an diesen Fragen interessiert sind.

Das "Lexikon der Wirtschaftsethik" umfaßt etwa 200 Artikel. Autorinnen und Autoren wurden gebeten, über die wichtigsten Argumentationszusammenhänge und Standpunkte zu informieren und jeweils die Stellen hervorzuheben, wo unter den Bedingungen der modernen Wirtschaft ethische Gesichtspunkte relevant sind bzw. relevant werden können. Dabei wurden sie ermutigt, ihre eigene Auffassung offen zu vertreten. Deshalb werden auch in thematisch eng verwandten Artikeln, die von verschiedenen Autoren verfaßt sind, durchaus unterschiedliche Auffassungen sichtbar. Solche "Unebenheiten" wollten die Herausgeber ganz bewußt nicht harmonisieren. Auch darin zeigt sich, daß die gegenwärtige Diskussion keineswegs abgeschlossen ist und der intensiven Fortsetzung bedarf. Verweise auf verwandte Stichworte eröffnen den weiteren Problemzusammenhang, Literaturhinweise am Ende der einzelnen Artikel ermöglichen eine Vertiefung der notwendigerweise knapp gehaltenen Ausführungen. Am Schluß des Bandes befindet sich ein Sachregister, das der Vernetzung der Informationen dienen soll.

Der besondere Dank der Herausgeber gilt Herrn Dipl.-Theol. Volkswirt Andre Habisch, der für die redaktionellen Arbeiten verantwortlich zeichnet.

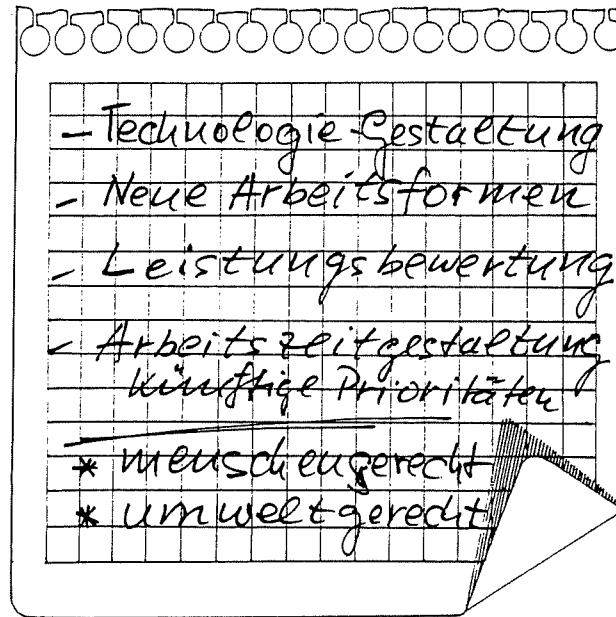
Tarifpolitik 2000

Gestaltung einer menschengerechten Arbeitswelt

Studientag mit der Industriegewerkschaft Metall,
Bezirk Stuttgart

17. Februar
Stuttgart-Hohenheim
27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Paul Dingwerth
Rainer Öhlschläger



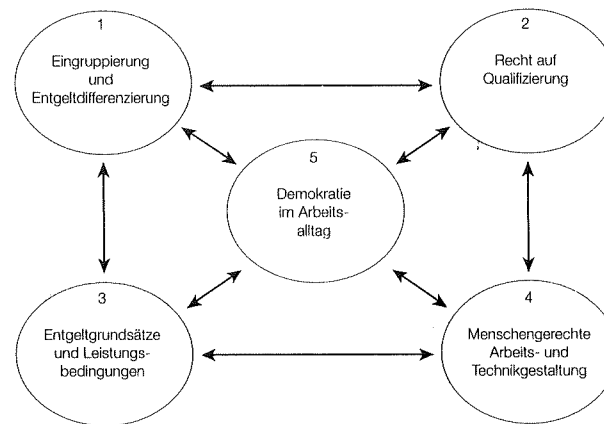
Aus einer Presseerklärung der Diözesanakademie und der IG-Metall:

Unter Leitung des Rottenburger Bischofs Dr. Walter Kasper und des IG-Metall-Bezirksleiters Walter Riester trafen sich am 17.02.1992 Verantwortliche der Diözesanleitung bzw. Diözesanstellen und die Spitzen der Industriegewerkschaft Metall - Bezirk Stuttgart einschließlich mehrerer Bevollmächtigter aus den Regionen zu einem Studientag in Hohenheim. Auf Einladung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wurden die Herausforderungen an eine künftige Tarifpolitik diskutiert.

Dr. Klaus Lang, Leiter der Tarifabteilung der IGM-Hauptverwaltung Frankfurt, stellte die Grundüberlegungen der IG-Metall vor, die mit dem Arbeitspapier "Tarifreform 2000" der Öffentlichkeit zur kritischen Diskussion vorliegen.

Neue Arbeitsformen erfordern angepaßte Leistungsbeurteilungen, die Entwicklung der Technologie will "menschenträglich" gestaltet sein, und im Interesse der Produktivität und der individuellen Freizeitbedürfnisse

müssen neue Arbeitszeitmodelle vereinbart werden. Gewerkschaften wie Kirchen, die sich von sozialetischen Kriterien zur Arbeitswelt leiten lassen, sehen in den Entwicklungen des Arbeits- und Produktionsalltags nicht nur Gefahren, sondern auch Chancen. Neue Produktionsformen bringen den Menschen mehr Verantwortung an ihrem Arbeitsplatz, gleichzeitig muß verhindert werden, daß Leistungsschwächere ausgegrenzt werden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Studientages unterstrichen ihre gemeinsame Auffassung, daß Fragen der Technikentwicklung und Technikbewertung nur im Diskurs mit den gesellschaftlichen Gruppen zu einem akzeptierbaren Ergebnis führen können. In ihrem Schlußwort sprachen sich Bischof Walter Kasper und Bezirksleiter Walter Riester für eine Fortsetzung und Vertiefung solcher Gespräche aus.



aus: Tariffreform 2000 v. Vorstand d. Industriegewerkschaft Metall

Verantwortlichkeit von Ingenieuren als Ziel und Bildungsaufgabe

20. Oktober
VDI-Haus - Stuttgart
21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Gesprächsleitung:
Rainer Öhlschläger

Der Arbeitskreis Gesellschaft und Technik (AKGuT) im Verband Deutscher Ingenieure (VDI/VDE) Württemberg wollte mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ein unveröffentlichtes Positionspapier zur ethischen Verantwortung von Ingenieuren diskutieren. Die Akademie kam der Einladung gerne nach und stellte eine aus 10 Teilnehmerinnen und Teilnehmern bestehende Delegation zusammen. Nachfolgend seien Auszüge aus dem VDI-Papier dokumentiert sowie ein Teil des Statements des Frankfurter Moralthologen Prof. Dr. Johannes Hoffmann:

Verantwortlichkeit von Ingenieuren als Ziel und Bildungsaufgabe

In unserer komplizierten Welt verlangen auch die Prozesse ethischer Bewertung und moralischen Handelns eine ausgebildete Kompetenz

Der Arbeitskreis "Gesellschaft und Technik" des VDE/VDI in Stuttgart will mit seiner hier geäußerten Position in den eigenen Organisationen und in Politik und Öffentlichkeit darauf hinwirken, daß die besonderen Anforderungen ethisch verantwortlichen Handelns stärkere Berücksichtigung in der Ausbildung des Ingenieurs finden als bisher.

Gesellschaftliche Prozesse der Konsensfindung über Ethik

Technisches Handeln bedarf moralischer Entscheidungen. Um diesen die notwendige Gültigkeit sowohl in zeitlichem als auch gesellschaftlichem Umfang zu geben, ist es notwendig, einen genügenden gesellschaftlichen Konsens zu erlangen. Ständig geht Konsensfin-

dung sowohl in den handelnden und betroffenen Gruppen als auch in den Normen setzenden Gremien vor sich. Sie ist ein dynamischer, nie abgeschlossener Prozeß. Jeder Konsens ist daher nur eine begrenzte Zeit beständig. Dennoch erfordert technisches Handeln einen Konsens über ethische Maßstäbe, von dem die Beteiligten erwarten können, daß er mindestens über die Zeit bis zur Verwirklichung der Produkte tragfähig bleibt und sie noch in ihrem Einsatz begleitet. Neue, gesicherte Erkenntnisse, die im Entwicklungs-, Produktions- und Wirkungszeitraum eines technischen Produktes auftauchen, müssen aber jederzeit bei der ethischen Beurteilung eines Produktes oder Verfahrens berücksichtigt werden.

Das Diskurs genannte Verfahren einer dialogisch-argumentativen Prüfung strittiger Geltungsansprüche von Ist- oder Soll-Aussagen (bzw. Handlungen) mit dem Ziel, einen universalen Konsens herbeizuführen, ist unserer rationalen Wissenschaft und Technik besonders angemessen, weil es bei genügender Sachkenntnis von jedem nachvollziehbar ist. Der diskursive Prozeß steht immer im Dienste eines Zwecks: des Entscheids über eine technische Handlung und (implizit oder explizit) über temporäre Wertmaßstäbe. Er kann nur dann zu einem moralbegründenden Konsens führen, wenn er offen ist in dem Sinne, daß Interessen unverschleiert vorgetragen werden.

Der Konsens erhält seine Allgemeinheit dadurch, daß er für die vernünftig Argumentierenden gültig ist. Niemand darf von vornherein von dem Diskurs ausgeschlossen werden. Von jedem muß aber erwartet werden, daß er sich die nötige Sachkenntnis verschafft und sich für alle anderen verständlich ausdrückt. Jede Ethik kann in den Diskurs eingebracht werden, sofern sie methodisch begründbar ist, ohne daß sie von jedem am Diskurs Teilnehmenden akzeptiert werden muß. Das schließt auch Ethiken mit absolutem Geltungsanspruch ein, sofern ihre Vertreter bereit sind, über ihre Positionen zu diskutieren.

Methodik ethischer Beurteilung von Entscheidungssituationen

Jede verantwortliche Entscheidung muß von einer möglichst umfassenden Kenntnis der zur Verfügung stehenden Handlungsmöglichkeiten ausgehen. Technisch ist immer eine Reihe von Lösungen möglich, so daß die Technik keine Entscheidungen erzwingt: Es gibt keinen technischen Determinismus, keinen Sachzwang außer den Naturgesetzen und keine technische Eigendynamik. Die Randbedingungen und Ergebnisse technischen Handelns können unter wirtschaftlichen, politischen, so-

zialen und ökologischen Blickwinkeln betrachtet werden. Die Lösungsmöglichkeiten, die sich dabei ergeben, sind nicht alle gleichmäßig erstrebenswert. Für ethische Begründungen sind unterschiedliche Ansätze möglich. Sie können gesinnungs- oder verantwortungsethisch orientiert sein, sie können werteethische, güteethische oder formaethische Argumente verwenden, und sie können zu widersprüchlichen Bewertungen gelangen. Unter Beachtung aller Argumente und weitestgehendem Ausgleich aller Interessen müssen die Lösungsmöglichkeiten für die Entscheidung in eine Reihenfolge der Wünschbarkeit gebracht werden. Auch verschiedene ethische Beurteilungen sind dabei in eine Rangordnung zu bringen. Eine danach zu treffende verantwortliche Entscheidung für eine bestimmte Lösung muß methodisch begründbar sein.

Heute fallen die meisten technischen Entscheidungen in kleinen oder großen Gruppen. Mehrere Individuen sind dabei am Zustandekommen einer Entscheidung beteiligt, und viele interdependente Einzelentscheidungen bestimmen den Gang eines Projektes, dessen Ausgang und Folgen oft nicht rechtzeitig vorauszusehen sind. Der Einzelne ist dann weder genügend wissend noch genügend handlungsmächtig, um die schließlich zustandekommende technische Lösung alleine zu verantworten. Eine Individualethik vermag dieses Problem seiner persönlichen Verantwortung nicht zu lösen. Das entläßt ihn aber nicht aus der Verantwortung, sondern trägt ihm auf, sich den Problemen verteilter und gemeinsamer Verantwortung zu stellen. Ingenieure müssen deshalb an der Organisation und Realisierung von institutionalisierten Prozessen der ethischen Bewertung interessiert sein. Sie sollen teilnehmen an der Gestaltung von Norm und Recht, von Unternehmensgrundsätzen und -strategien, die die theoretische Handlungsmannigfaltigkeit auf technisch und ethisch akzeptable Lösungsansätze reduzieren. Ihren Berufsverbänden und Standesorganisationen kommt dabei eine Schlüsselrolle zu.

Prof. Dr. Johannes Hoffmann

Zum Entwurf des Arbeitskreises Gesellschaft und Technik: "Verantwortlichkeit von Ingenieuren als Ziel und Bildungsaufgabe" vom 27. 8. 1992 aus der Perspektive eines Ethikers

Es ist außerordentlich erfreulich, daß der Arbeitskreis Gesellschaft und Technik im VDE/VDI eine Erklärung zur Verantwortlichkeit von Ingenieuren erarbeitet hat und daß der Arbeitskreis den Entwurf vor Veröffentlichung einigen Vertretern aus dem Bereich der Ethik, der Technikbewertung, dem Projekt "Wirtschaft und Christliche Ethik" vorstellt und diese um eine kritische Würdi-

gung bittet. Meines Wissens stellt diese Initiative ein Novum dar. Darin ist auch ein deutlicher Fortschritt gegenüber der VDI-Richtlinie von 1988 erkennbar. Sie trägt dem zunehmenden Bewußtsein Rechnung, daß Technik ihre Zielsetzung von außertechnischen Wertbezügen erhält. Technische Innovationen und auch wissenschaftliche Entwicklungen ganz generell sind Ergebnisse sozialer Prozesse und stehen in einem gesellschaftlich kulturellen Kontext, aus dem heraus sie zu verantworten sind.

Wie Max Weber es aufgezeigt hat, hat die abendländische Kultur, in der der christlichen Religion eine bedeutende Rolle zukam, jenes Potential bereitgestellt, das den Technisierungs- und Industrialisierungsprozeß der modernen Gesellschaften freisetzte. Insofern bleibt der Modernisierungs- und Technisierungsprozeß auch an diesen kulturellen Kontext rückgekoppelt, müssen Möglichkeiten der Beherrschung dieses Potentials in seinen konstruktiven wie vor allem auch in seinen destruktiven Anteilen aus seinem kulturellen Kontext heraus gesucht werden.

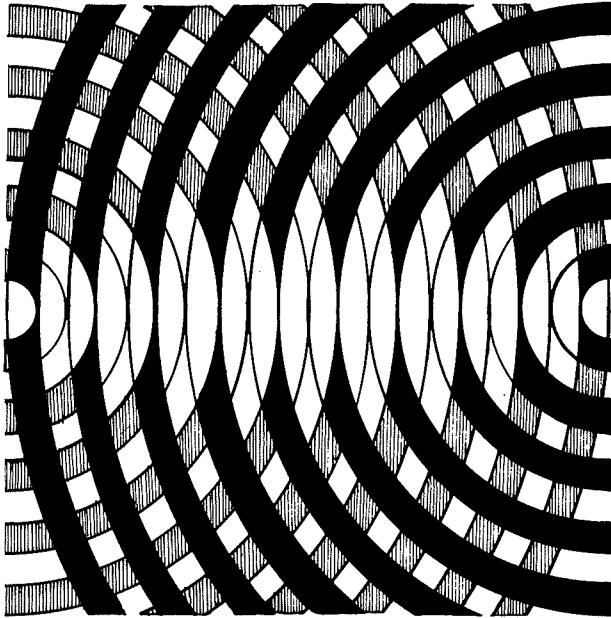
Wenn der VDE/VDI dazu beitragen will, daß Ingenieure sich und der Gesellschaft über die Motive und Folgen ihres Handelns Rechenschaft ablegen, dann geht das nicht ohne eine klare inhaltliche Option auch auf Seiten von VDE/VDI. Im Grunde wird das im ersten Satz des Votums auch angedeutet, wenn von der 'Rolle der Technik im Leben und der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft' die Rede ist. Gerade vor dem Hintergrund dessen, was ich zur Kontextualität gesagt habe, gilt es, dies nun in eine inhaltliche Zielgebung von Technik auf allen Ebenen umzusetzen. Ingenieure und ihre Verbände/Vereine müßten eine klare inhaltliche Option dafür abgeben, daß sie im Sinne einer integrierten Technikentwicklung und Technikgestaltung sich in den Dienst der Erweiterung der Lebensgrundlagen der Menschen stellen und den biologischen Sinn der Technik sehen und bejahen.

Eine solche Priorisierung der Ziele von Technik ergäbe ganz neue Innovationsschübe, weil technische Innovationen und Konstruktionen aus den eingefahrenen Bahnen vorrangig wirtschaftlicher oder militärischer Orientierung befreit und Techniker auf die Erweiterung von Lebensgrundlagen und auf die Schaffung von Lebenserleichterungen hin stimuliert würden. Zur Zeit werden Ziele und Leitbilder für Technik von der Industrie unter der vorrangigen Berücksichtigung ökonomischer Interessen vorgegeben. Demgegenüber wäre es auch Aufgabe des VDI, mit dazu beizutragen, daß Strukturen aufgebaut werden, die solche Innovationen stimulieren, die z. B. auf eine Erweiterung der Lebensgrundlagen zielen.

Der Entstehungsprozeß für Technikentwicklung würde so von anderen Zielen, von anderen Leitbildern gespeist. Diese müssen jedoch herausgearbeitet werden, damit es möglicherweise zu einer sozialen und ökologisch orientierten Innovationsförderung kommt, die sicher auch wirtschaftlich interessant sein wird. Vielleicht finden wir dann den Weg zu Technologien, die reversibel und transparent sind, die zu Mitverantwortung anregen, die demokratieverträglich sind und schon immer auch orientiert an Präventionen entwickelt werden.

Dies alles verlangt eine Umorientierung des Ingenieurstudiums. Diese kann durchaus in der Richtung konzipiert werden, wie das im vorliegenden Votum des AK-GuT im vorletzten Abschnitt mit den erforderlichen Kompetenzen zur Beherrschung diskursiver Entscheidungsprozesse und ihrer verantwortlichen Umsetzung umschrieben wurde. Die zu schnelle, vorrangig tätigkeitsorientierte Fachausbildung muß eingebettet werden in ein ganzheitliches Studium, in dem die kulturellen Bedingungen für Technikentwicklung und Technikgestaltung reflektiert werden können. Das kann dann auch die Techniker aus einer eher defensiv orientierten Technikbewertung herausführen. So muß der/die Studierende einerseits lernen können, welches technikimmanente Wertungen sind, wie z. B. Rationalität, Zweckmäßigkeit, Faszination, Ästhetik usw., und wie weit diese Werte den Techniker in seiner Verantwortung und in seinem Handeln tragen und wo die Grenzen der technikimmanenten Bewertungskriterien liegen. Andererseits sollten die angehenden Techniker/Technikerinnen erkennen, wie die technikimmanenten Wertsetzungen von externen Zwecksetzungen für Technik zu unterscheiden sind. Dazu gehört es zunächst, die Möglichkeiten und Folgen technikimmanenter Wertungen transparent zu machen und abzuschätzen.

Sodann müssen die externen Wertsetzungen in ihren Absichten und Interessen transparent gemacht werden, damit sie im Kontext grundlegender Werte der Kultur, Religion oder aus der Perspektive interkultureller Werte gewichtet werden können und damit daraus eine Prioritätensetzung für die Gestaltung von Technik resultieren kann.



Dieter Groß

Pro und Kontra Tele-Heimarbeit

Arbeitskreis Wirtschaft und Ethik

25. März
Stuttgart-Hohenheim
20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Paul Dingwerth
Rainer Öhlschläger

Referent:
Dr. Ulrich Fischer, Oldenburg
Beratungsstelle für Technologiefolgen und Qualitätssicherung (BTQ), zugleich Autor der Publikation "Tele-Heimarbeit und Schutz der Arbeitskraft", München 1991

Gesprächspartner:

Dr. Gilbert Anderer, Integrata, Tübingen (Internationale Gesellschaft für Rationalisierung, Automatisierung und Technologie-Austausch-AG)
Jürgen Sass, Deutsches Jugendinstitut (DJI), München
Dr. Theo Schwarz, IBM Deutschland GmbH, Stuttgart

Situation und Anlaß

Anfang der achtziger Jahre war Tele-Heimarbeit bereits ein viel diskutiertes Thema. Als sich abzeichnete, daß es nicht zu einer "Entvölkerung" von Büros kam, verschwand das Thema wieder schnell aus dem Blickpunkt des öffentlichen Interesses.

Neue Informations- und Kommunikationstechniken machen es nun möglich, Tätigkeiten, die bislang in den Büros ausgeführt werden mußten, in die Wohnungen der Beschäftigten zu verlagern und Arbeitsaufträge und -ergebnisse zwischen Arbeitsplatz zuhause und Unternehmen per EDV direkt zu vermitteln. IBM hat in Sindelfingen bereits 150 solcher Arbeitsplätze ausgelagert, wobei es sich ausnahmslos um alternierende Arbeitsplätze handelt (zuhause und im Betrieb im Wechsel).

Inhaltliche Aspekte/Ergebnisse

In den Diskussionen wurde unter der "neuen" Tele-Heimarbeit der Info-Austausch über Telekommunikationsverbindung verstanden (z. B. Dauerkontakt über Standleitung) und nicht PC-Arbeit zuhause durch Transport von Datenträgern wie z. B. Disketten.

Mit einer Betriebsvereinbarung über "außerbetriebliche Arbeitsstätten" wurden bei IBM Deutschland (Stuttgart/Sindelfingen) die Voraussetzungen geschaffen, unter Nutzung neuer Techniken Angestellte zu Hause arbeiten zu lassen. Zu dieser Zeit hatte IBM etwa 150 solcher Arbeitsplätze - alternierend zu Hause und im Betrieb, wobei diese Mitarbeiter durchschnittlich etwa zu je 50 % an einem wie am anderen Ort tätig sind.

Insgesamt sind in der BRD und im europ. Raum generell die Zahlen der Tele-Heimarbeitplätze noch nicht hoch. Doch zeichnet sich hier eine starke Zunahme ab. IBM prognostiziert für sich bis zu 1.500 alternierende Plätze in den nächsten drei Jahren. In den USA ist diese Entwicklung bereits viel weiter fortgeschritten.

Ich möchte Ihnen kurz die wesentlichen Kriterien praktischer OE-Arbeit nennen. OE bedeutet zunächst einmal, daß nicht irgendwelche Menschen kommen, sondern diejenigen, deren Aufgaben miteinander verbunden sind, ja ineinandergreifen - also zum Beispiel ein Vorgesetzter und seine direkten Mitarbeiter, die Kollegen einer Abteilung oder die Mitglieder einer Projektgruppe -, und daß sie sich gemeinsam über all das Gedanken machen, was ihnen das Leben schwer macht und sie an der Erfüllung ihrer Aufgaben hindert.

Mit anderen Worten: OE spielt sich grundsätzlich innerhalb und zwischen natürlichen organisatorischen Einheiten wie Gruppen, Abteilungen oder Betrieben ab.

2. OE bedeutet, daß nicht irgendwelche theoretischen Probleme, sondern die konkreten Probleme der täglichen Zusammenarbeit bearbeitet werden

Das heißt konkret: Es werden nicht nur die technischen und organisatorischen Sachprobleme, sondern gleichzeitig auch die Kommunikationsprobleme in Angriff genommen - also Probleme des Informationsflusses, der Art und Weise der Entscheidungsfindung, des Umgangs miteinander, des Führungsstils.

Keine betriebliche Einheit ist eine Insel im Ozean. Sie ist immer auch Teil einer Organisation und eingebettet in eine Umwelt, mit der sie sich ständig und auf mannigfaltigste Weise im Austausch befindet.

3. Die Betroffenen, also beispielsweise die Mitglieder eines Teams, werden durch individuelles und kollektives Lernen zu Mitwirkern

Und wenn Betroffene zu Beteiligten werden, dann sind die Voraussetzungen für sinnvolle Einstellungs- und Verhaltensänderung geschaffen.

Das heißt für uns, die wir als Linienverantwortliche OE betreiben wollen, zunächst einmal: selber glaubwürdig sein; die angestrebten Vorstellungen und Verhaltensweisen vorleben; nicht Wein predigen und Wasser trinken.

Das bedeutet konkret: offene Informationspolitik; Vertrauen aufbauen; die Mitarbeiter einbeziehen und teilhaben lassen. Und es bedeutet weiterhin: weg vom Einzelkämpfertum - hin zur Teamarbeit.

4. Es ist wichtig, daß der OE-Prozeß kontinuierlich abläuft

OE passiert nicht mal hier und mal da ein bißchen. OE bedeutet vielmehr: konsequent am Ball bleiben, die Problemlösungsprozesse laufend überwachen, sorgfältig koordinieren und regelmäßig auf ihren Fortschritt hin kontrollieren.

Es bedeutet nicht, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Organisationsentwicklung ist ein Prozeß und läßt sich weder von vornherein befristen noch aufgrund eines vorher festgelegten Netzplanes abwickeln. Das Vorgehen ist vielmehr experimentell. Die Planung erfolgt fortlaufend, das heißt Schritt für Schritt.

5. Ort des Geschehens ist der Arbeitsplatz

OE findet im wesentlichen in der Arbeitszeit, am Arbeitsplatz, also im Kreis der Gruppe statt.

Es kann zwar hin und wieder sinnvoll sein, daß sich eine Gruppe für eine kreative Zwischenphase außerhalb des Hauses in Klausur zurückzieht. Aber es ist eine Sache, neue Konzepte zu entwerfen - und eine andere, sie dann im Alltag zu verwirklichen.

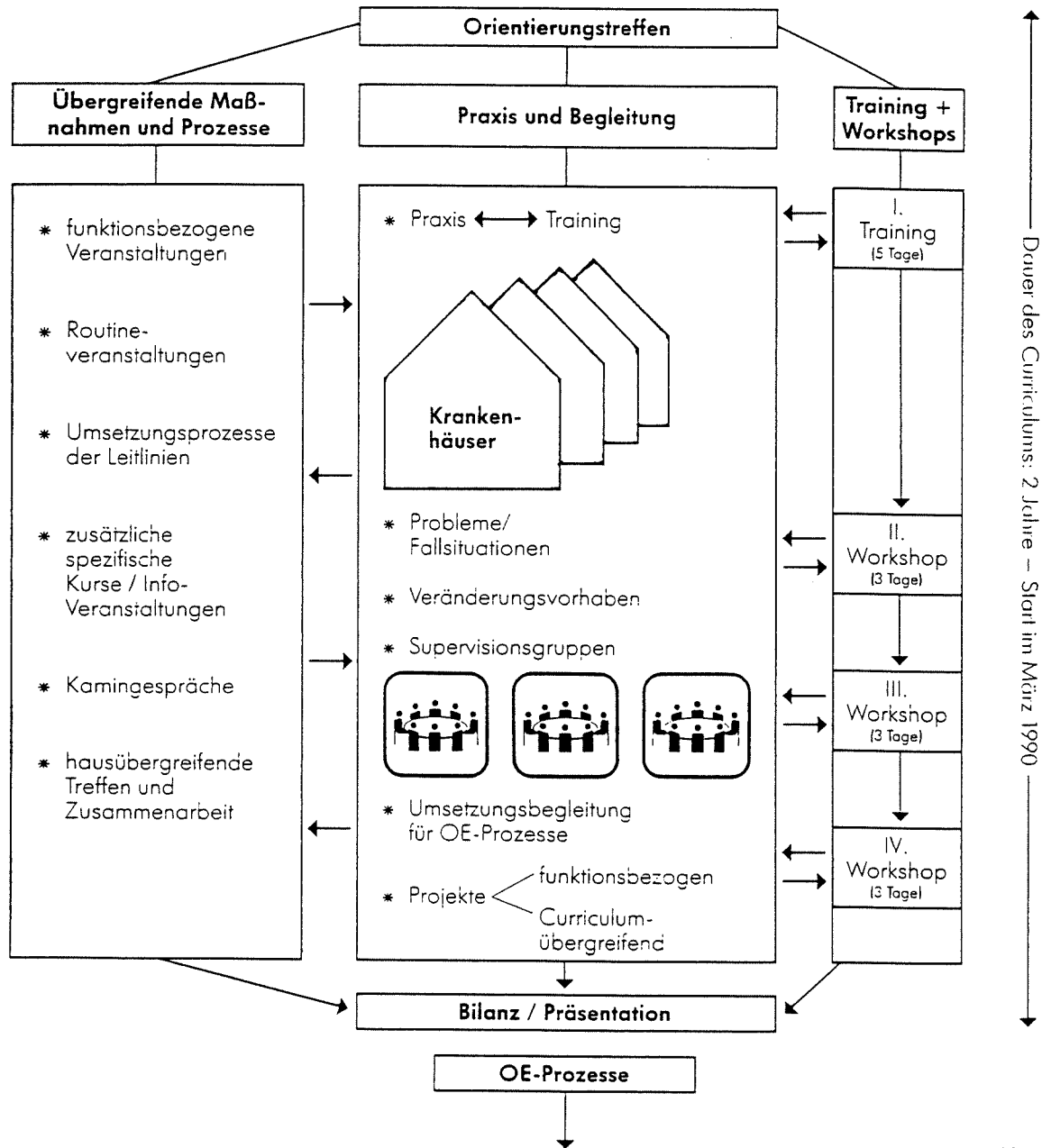
OE bedeutet Veränderung durch gemeinsame Problemlösung vor Ort und ist somit keine Sonntagsveranstaltung, sondern integrierender Bestandteil der täglichen Zusammenarbeit. Die wesentlichen Veränderungen finden entweder im Alltag statt - oder gar nicht.

Das Ziel der Organisationsentwicklung ist, das mag überraschen, durchaus auch biblisch. Denn zum einen sollen alle an der Problemlösung beteiligt werden, zum anderen soll die Qualität des Arbeitslebens für jeden dort tätigen Menschen verbessert werden.

Wenn wir Erfolg haben, so bedeutet das für den einzelnen nicht zuletzt eine interessante Arbeit, mehr Selbstständigkeit, Beteiligung an den Entscheidungen und die Möglichkeit, sich weiterzubilden und zu entwickeln.

Ich habe die große Hoffnung, daß wir unser Ziel erreichen und eine Veränderung hin zu mehr Miteinander am Arbeitsplatz bewirken können. Das hat auch etwas mit 'Menschwerdung' zu tun.

6. Lernorganisation des Curriculums "Führung und OE" für die Direktorien der Krankenhäuser



Ältere Menschen und soziale Systeme

Ein neuer Schwerpunkt in der Tagungsarbeit der Diözesanakademie

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart hat in ihrer 40jährigen Geschichte in vielen Tagungen medizinische und sozialpolitische Fragen bedacht und erörtert. Seit Ende der 70er Jahre wird eine Verstärkung der thematischen Arbeit deutlich. Beispiele kontinuierlicher Projektarbeit sind hier die Themenfelder.

“Hospizbewegung”

Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre konnte die Akademie durch zahlreiche Veranstaltungen einen Bewußtseinswandel zugunsten einer engagierten Hospiz-Arbeit in der Bundesrepublik mitinitiiieren.

“Psychiatriereform”

In der ersten Hälfte der 80er Jahre konnten wir die Thematik in vielen engagierten interdisziplinären Gesprächen aufnehmen und so in den betroffenen und tangierten Institutionen den Prozeß sinnvoller Reformen in Richtung “mehr soziale Psychiatrie” unterstützen. (Die offene Tagung am 17. 10. 1992 - s. S. 6 - hatte das 10jährige Bestehen der Sozialpsychiatrischen Dienste in Stuttgart zum Anlaß.)

“AIDS und Kirche”

Ein kleines Beispiel von Projektarbeit in diesem Bereich markierte die Tagesarbeit zur Thematik “AIDS und Kirche” über einen Zeitraum von zwei Jahren (1987/1988). Ein Stück Vorarbeit für das Engagement kirchlicher Arbeit in Caritas, Bildung und Pastoral.

Diese Art themenzentrierter Projektarbeit wird nun fortgesetzt mit der Beschäftigung der Thematik

“Ältere Menschen und soziale Systeme”

Seit Anfang 1991 werden in diesem Arbeitsfeld der Akademie bewußt und gezielt aktuelle Fragen im Kontext

der großen Thematik “Altengesellschaft” verstärkt aufgenommen. Die Akademie bringt unter der “Verpflichtung und dem Anspruch zum Dialog” in interdisziplinären Gesprächen mit Fachleuten aus allen tangierten Bereichen in vielfältigen Formen die anstehenden Fragen in den Gedankenaustausch und in die Diskussion. Mögliche Themenfelder: Die Lebenssituation der Altenbevölkerung - Pflegebedürftigkeit und soziale Netze - Koordination der Versorgung - Wohnbedürfnisse und Wohnformen für ältere Menschen - Psychosoziale und medizinische Intervention.

Die bisherigen Tagungsthemen

Psychogeriatric in den Einrichtungen der Altenhilfe: Anforderungen an das soziale und architektonische Milieu

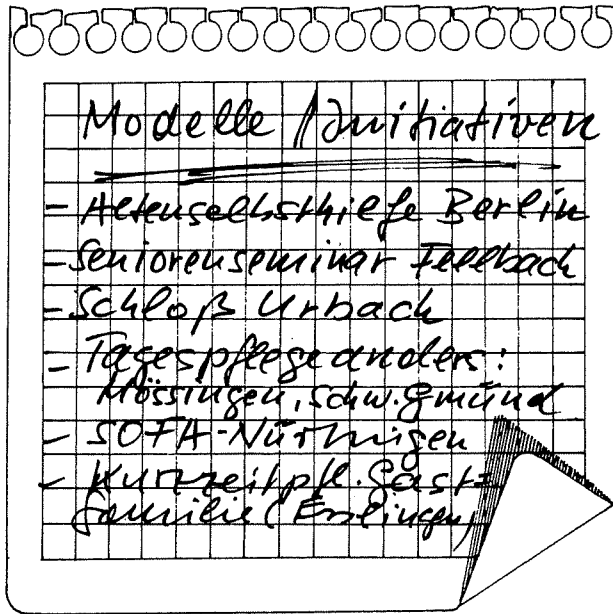
Alte Menschen pflegen und begleiten: Fragen der Qualität, Motivation und Emotionalität

Koordinierung und Kooperation in der ambulanten Versorgung alter Menschen

Zur Zukunft der Altenhilfe und Altenpflege

Initiativen in einer alternden Gesellschaft Modelle der Selbsthilfe und der Entlastung pflegender Angehöriger

Exemplarisch hier zwei Tagungsberichte von Veranstaltungen des Jahres 1992:



Initiativen in einer alternden Gesellschaft

Modelle der Selbsthilfe und der Entlastung pflegender Angehöriger

12. März
Stuttgart-Hohenheim
143 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Paul Dingwerth

Referate:
Die Bedeutung der Selbsthilfe und Angehörigenentlastung im Kontext der demographischen Entwicklung
Dr. Sven Lind, Fellbach, Verein Sozialplanung in Baden-Württemberg

Altenselbsthilfe: Berliner Erfahrungen
Ilse Großmann, Sozialwerk Berlin e. V.

Prävention als vorbeugende "Entlastung":
Fellbacher Seniorensymposium
Patricia Rehbein-Bönisch, Fellbach

Initiativen zur Entlastung pflegender Angehöriger:

Angehörigengruppen - Kurzzeitpflege durch zentrale Vermittlung - Bewegungsgruppen - Freizeiten
Peter Grundler, Caritas-Kreisstelle Biberach

Kurzzeit- und Tagespflege im Schloß Urbach
Bürgermeister Johannes Fuchs, Urbach

Zwei Initiativen im Landkreis Esslingen:

Kurzzeitpflege in einer Gastfamilie
Inge Hafner, Landratsamt Esslingen

Beratung und Betreuung von psychisch Kranken im Alter und deren Angehörige
Andreas Kenner, Sozialpsychiatrischer Dienst Nürtingen

Unterschiedliche Modelle der Tagespflege:

Wohlfahrtswerk für BW
Elfriede Bäuml, Mössingen, Beispiel Mössingen

Beispiel Schwäbisch Gmünd
Ruth Hamberger und Heti Waldraff, Katholisches Altenwerk im Dekanat Schwäbisch Gmünd

Gesprächspartner zu den einzelnen Beiträgen:

Direktor Paul S. Held, Wohlfahrtswerk für Württemberg
Reg.-Dir. Walter Kohler, Sozialministerium BW
Dr. Sven Lind, Verein Sozialplanung BW

Der Anteil der älteren Menschen an der Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik hat in den letzten Jahrzehnten stark zugenommen. Dabei wächst auch die Zahl der Älteren, die bedingt durch einen guten Gesundheitszustand, verbesserte Einkommensverhältnisse und durch qualifizierte schulische und berufliche Bildung im 'Ruhestand' keine Phase des Rückzuges und der Entpflichtung sehen wollen. Sie möchten zusehends ihre Lebensum-

stände aktiv mitgestalten, indem sie sich teilweise selbst organisieren und eigene Projekte und Initiativen starten. Selbsthilfegruppen, Seniorenseminare und ehrenamtliches Mitarbeiten sind Ausdruck dieser wachsenden Emanzipation der älteren Generation.

Knapp 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, überwiegend aus pflegerischen und sozialpädagogischen Berufsfeldern, erschienen zu der Tagung in Hohenheim, um sich konkret über Modelle und Ansätze der Alterselbsthilfe und darüber hinaus über Unterstützungsformen für pflegende Angehörige zu informieren.

Dr. Sven Lind vom Verein Sozialplanung in Baden-Württemberg legte in seinem einführenden Referat dar, daß durch die überproportionale Zunahme der Hochbetagten (80 Jahre und älter) in nächster Zukunft Probleme bei der Pflege und Betreuung älterer gebrechlicher Menschen in der stationären und ambulanten Versorgung auftreten werden. Diese Entwicklung wird durch das sich abzeichnende Nachlassen der Pflegebereitschaft und Pflegekapazität noch weiter verstärkt. Aus diesem Grunde sind neue Formen der Verzahnung von Familienpflege, professionellen Diensteanbietern und der Selbsthilfe der Älteren erforderlich, damit die angemessene Betreuung dieser Hilfe- und Unterstützungsbedürftigen auch in Zukunft gewährleistet werden kann.

Eine seit 1971 wirkende Alterselbsthilfeorganisation stellte Frau Ilse Großmann vom Sozialwerk Berlin e.V. vor. Es verfügt über eine selbsterrichtete und selbstverwaltete Begegnungsstätte mit einem vielseitigen Angebot an kulturellen und sozialen Aktivitäten, einem Notfalldienst für akut erkrankte Mitglieder und Beratungsangebote. Die Arbeit des Sozialwerkes unterliegt vielen Prinzipien: 'Selbsthilfe, Hilfe für Dritte, Ehrenamtlichkeit und Erfahrungswissen älterer Menschen nutzen'. Wichtigste soziale Aufgabe ist für den Verein der umfangreiche Besuchsdienst in über 40 Alten- und Pflegeheimen in Berlin. Hinzu kommt ein Krankenhausnachsorgeprojekt, das aus der ambulanten Rehabilitation älterer Menschen nach der stationären Akutversorgung durch ein Team von Ehrenamtlichen und Fachkräften besteht.

Patricia Rehbein-Bönisch berichtete anschließend von den Fellbacher Seniorenseminaren: In einem Zeitraum von ca. 3 bis 4 Monaten werden einer Gruppe von ungefähr 15 bis 20 älteren Bürgern Kenntnisse über die wichtigsten Aspekte des Alterns u. a. aus medizinischer,

psychologischer, sozialer und juristischer Sicht vermittelt. Angeregt durch dieses Seminar sind eigene Aktivitäten der Fellbacher Senioren wie z. B. eine Interessenbörse, Wander- und Gesprächskreise entstanden. Im weiteren Verlauf der Tagung wurden Modelle für die Entlastung pflegender Angehöriger vorgestellt: ein Angehörigenbetreuungskonzept in Verbindung mit Kurzzeitpflege- und Freizeitangeboten aus Biberach, die Kurzzeitpflege- und Tagespflegeeinrichtung im Schloß Urbach, das Modell 'Kurzzeitpflege in einer Gastfamilie' im Landkreis Esslingen, der Sozialpsychiatrische Dienst für ältere Menschen aus Nürtingen und Tagespflegekonzepte aus Mössingen und Schwäbisch Gmünd.

Bei der Diskussion über die einzelnen Modelle zeigte sich starkes Interesse der Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer besonders an den Fragen der Finanzierung und Vernetzung dieser Hilfeangebote. Es bestand Einvernehmen darüber, daß der Bedarf für diese Dienste bei den älteren Menschen existiert, doch daß gegenwärtig noch keine ausreichenden Finanzierungsstrukturen für die Einführung dieser Angebote geschaffen worden sind. Die Inhalte und der Verlauf dieser Fachtagung konnten den Entwicklungsprozeß eines veränderten Bewußtseins der Älteren und einer wachsenden Sensibilisierung der Sozialen Dienste überaus deutlich machen.

Sozial-integrierende Wohnformen für ältere Menschen

Initiativen und Modelle

29.-30. September
Stuttgart-Hohenheim
123 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Paul Dingwerth



Aus: KDA Forum 9

Die Lebenszufriedenheit eines Menschen wird weithin mitbestimmt von seiner Wohnsituation und dem damit verbundenen Lebensraum. Dies gilt für jüngere und ältere Menschen gleichermaßen. Mit zunehmendem Alter gewinnt die Wohnung und ihr unmittelbares Umfeld noch an Bedeutung, da im Alter der Aktionsradius häufig enger wird. Neben den schon bestehenden individuellen und institutionellen Wohnformen für ältere Menschen organisieren sich zunehmend unter Bezeichnungen wie "Wohngemeinschaften für Ältere", "Seniorenwohngemeinschaften", "Wohnen für Jung und Alt", "Mehrgenerationenwohnprojekt", "Wohn-Pflege-Hausgemeinschaft" neue Formen des Miteinander-Wohnens und -Lebens für ältere Menschen.

Die Akademie hatte solche alternativen Wohnprojekte nach Stuttgart eingeladen, um sie vorzustellen und mit den Initiatoren über ihre Vorstellungen und Erfahrungen zu sprechen. Eine Art "Hearing", um zu sehen, ob und wie neues gemeinschaftliches Wohnen im Alter Einsamkeit und Isolation verhindert, Selbstbestimmung garantiert und das Miteinander der Generationen fördert.

Referate:

*Neue Wohnformen für ältere Menschen
Initiative und ihr Kontext*

Hanne Narr, Gerontologin, Hannover
Kontaktstelle "Forum für gemeinschaftliches Wohnen im Alter" für Niedersachsen

Wohngemeinschaft Alt und Jung, Bielefeld
Theresia Brechmann, Sozialarbeiterin, Sozialplanerin

Altenwohngemeinschaft Goldgraben Göttingen
Dietbert Musall, Projektleiter
Elfriede Richter, Freie Altenarbeit Göttingen e. V.

*Generationsübergreifende Hausgemeinschaft
der Altenselbsthilfe Graue Panther Hamburg e. V.*
Ulrike Petersen, Sozialwissenschaftlerin

Neues Wohnen im Alter, Köln
Katharina Thamm, Projektgruppe

Mehr-Generationen-Haus, Köln
Judith Diefenthal, Sozialpädagogin

*Seniorenwohngemeinschaft Altenwohngruppen in
einzelnen Stadtteilen*
Franz Wehinger, Dornbirn

*Wabe e. V. - Gemeinschaftliche Lebens- und
Wohnformen*
Wilhelm Rosenbauer, Vaihingen/Enz

*Selbstbestimmtes gemeinsames Wohnen im Alter
Projekt Pforzheim*
Inge Wegmann, Diplompsychologin

*Selbstbestimmtes, gemeinschaftliches Wohnen im
Alter:
Ansichten und Aussichten (Podium und Plenum)*
Harald Frank, Sozialministerium Baden-Württemberg
Dr. Sven Lind, Verein für Sozialplanung
Baden-Württemberg
Martin Link, Paritätisches Bildungswerk
Baden-Württemberg

Zielsetzung

- Information über neue integrierende Wohnmodelle
- Diskussion im Vergleich unterschiedlicher Initiativen
- Interesse wecken für mehr selbstbestimmtes humanes Wohnen im Alter

Ergebnisse

Die im Programm genannten Initiativen und Modelle neuer Wohnformen für Ältere waren Inhalte der Information und Diskussion. Die Vorträge waren konkret, voll informativ. Die Darstellungen wurden durch Video-Berichte einzelner Projekte unterstützt. Teilweise erscheinen die vorgestellten Projekte durch öffentliche finanzielle Mittel gut, teilweise überhaupt nicht gefördert. Die Kriterien sind landauf - landab sehr unterschiedlich. Hier ist Klärungsbedarf.

Verlauf und Inhalt

Zur Einführung stellte Hanne Narr, Hannover, das 'Forum für gemeinschaftliches Wohnen im Alter' vor. Hierbei handelt es sich um eine 1989 gegründete Arbeitsgemeinschaft verschiedener Wohnform-Initiativen für ältere Menschen, die zwischenzeitlich in verschiedenen Bundesländern in Regionalgruppen gegliedert Kontaktstellen aufgebaut haben mit dem Ziel, durch Zusammenarbeit mit Planern, Architekten, Wohnbaugesellschaften und Politikern gemeinschaftliche Wohnformen im Alter in unterschiedlicher Gestaltung (Jung und Alt, Hausgemeinschaften u. a.) zu fördern.

Theresia Brechmann berichtete von den Altenwohngemeinschaften und generationsgemischten Wohngemeinschaften in Bielefeld, die von dem Verein 'Freie Altenarbeit e. V.', einem ambulanten Krankenpflege- und Altenpflegedienst, gegründet wurden. Alle erforderlichen Dienstleistungen für die pflegebedürftigen Wohngemeinschaftsbewohnerinnen werden von diesem Pflegedienst erbracht. Die Kosten für diese Dienste werden teilweise von den Krankenkassen und teils vom Sozialamt erstattet.

Die Altenwohngemeinschaft Goldgraben, Göttingen, vorgestellt von Dietbert Musall und Elfriede Richter, ist ein Projekt des Vereins 'Freie Altenarbeit Göttingen e. V.'. Eine vormals als Altenheim genutzte Jugendstilvilla mit großem Garten wird gegenwärtig noch umgebaut: Das Heizungssystem wird erneuert und ein Fahrstuhl einge-

baut (Kosten ca. 1,5 Mio. DM). Jedem späteren Wohngemeinschaftsmieter (der Verein 'Freie Altenarbeit Göttingen e. V.' ist Generalmieter) wird ein Wohn- und ein Schlafzimmer mit Sanitärbereich zur Verfügung stehen. Zusätzlich werden 2 Gemeinschaftsräume und eine Werkstatt eingerichtet. Mit dem Einzug der Mieter, die sich jetzt bereits bei Gartenarbeit und geselligen Treffen näher kennenlernen, wird im Frühjahr '93 gerechnet.

Die generationsübergreifende Hausgemeinschaft der Grauen Panther in Hamburg erläuterte Ulrike Petersen. Ein fünfgeschossiger Altbau aus dem Jahr 1911 wurde dergestalt umgebaut, daß ebenerdig Büro- und Beratungsräume der Grauen Panther und in den anderen Etagen 2 Zweizimmer-, 4 Dreizimmerwohnungen entstanden. Im Haus wohnen augenblicklich 3 verwitwete alte Frauen und 6 jüngere Erwachsene im Alter um 35 Jahre. Einmal in der Woche findet ein Hausgemeinschaftsplenum statt, auf dem alle das Zusammenleben betreffende Fragen erörtert werden. Die Umbaukosten lagen bei ca. 1,1 Mio DM, und der Mietpreis liegt bei 6 DM pro qm.

Über ein Wohnberatungsprojekt und ein Mehr-Generationen-Haus in Köln referierten Judith Diefenthal und Katharina Thamm. Der 1991 fertiggestellte sechsgeschossige Neubau enthält 39 Wohnungen (7 Ein-, 20 Zwei-, 10 Drei-, 2 Vier-Zimmerwohnungen) und 2 Gemeinschaftsräume (je 54 qm). 15 ältere Menschen haben die altengerechten Zweizimmerwohnungen bezogen, die übrigen Wohnungen sind an Familien, unverheiratet zusammenlebende Paare, Alleinerziehende, Singles und an eine Frauenwohngemeinschaft vermietet. Ein abwechslungsreiches Geselligkeitsprogramm im Haus wird überwiegend von den Älteren, die sich teilweise schon jahrelang von den Vorbereitungsaktivitäten her kennen, getragen. Die Baukosten betragen 11,1 Mio. DM (ohne Grundstückskosten). Die subventionierte Miete beträgt DM 14,30/qm netto kalt (Kostenmiete DM 24,00/qm).

Franz Wehinger, Leiter eines Altenheimes in Dornbirn (Österreich), stellte das Modell der betreuten Altenwohngemeinschaft als Außenstelle und Ergänzung des örtlichen Heimes vor. In Dornbirn wurden 1978 und später nach und nach 4 größere Wohnungen in verschiedenen Wohngebieten der Stadt erworben und für 7-8 ältere Menschen umgerüstet (Einzelzimmer mit Waschgelegenheit pro Bewohner). Die hauswirtschaftliche Versor-

gung wird tagsüber von einer unausgebildeten Mitarbeiterin in Zusammenarbeit mit den Bewohnern geleistet. An den Wochenenden bleiben die Bewohner ohne Betreuung. Das Warmessen mittags wird vom Heim angeliefert, die anderen Mahlzeiten werden selbst zubereitet. Die Alten sind stark in ihre Nachbarschaft integriert, so übernehmen sie z. B. Hausmeistertätigkeiten und pflegen die Tiere und Pflanzen während der Abwesenheit der Nachbarn. Das Durchschnittsalter liegt gegenwärtig bei 83 Jahren. Die Kosten belaufen sich auf DM 1.100 im Monat pro Person.

Wilhelm Rosenbauer, Vaihingen/Enz, berichtete von einer Senioreninitiative für gemeinschaftliches Wohnen im Alter (Wabe e. V.), die sich seit einigen Jahren intensiv mit dem Gemeinschaftswohnen auseinandersetzt, jedoch bisher noch kein Wohnprojekt realisieren konnte oder vielleicht auch noch nicht wollte.

Inge Wegmann von den Grauen Panthern Pforzheim schilderte den Verlauf der Übernahme und Belegung eines städtischen Wohnhauses (15 Wohnungen) für ältere Menschen (einschließlich einer Rehabilitationswohnung und eines Gemeinschaftsbereiches). Ohne Programm, Fördermittel und sozialpädagogische Begleitung gelang es ihr in kurzer Zeit, das Haus mit Älteren unterschiedlichster Herkunft zu belegen und eine stabile Hausgemeinschaft aufzubauen.

Die abschließende Podiums- und Plenumsdiskussion zeigte, daß gegenwärtig die Wohnungsbauförderung (sozialer Wohnungsbau) noch nicht auf Gemeinschaftswohnkonzepte eingestellt ist. Die demographische Entwicklung und die Singularisierung in unserer Gesellschaft erfordern jedoch Konzepte und Lebensformen in der Gemeinschaft, um einer drohenden Vereinsamung und Isolierung nicht nur im Alter entgegenwirken zu können.

Ausblick

Ab 1993 soll diese Schwerpunktarbeit "Ältere Menschen und Soziale Systeme" mit einem Projekt "Forum innovative Altenpolitik" noch verstärkt werden.

Forum innovative Altenpolitik

Das ist eine zweijährige Veranstaltungsreihe für Kommunalpolitiker, Sozialplaner und Vertreter der angewandten Gerontologie mit dem Ziel, innovative Ansätze (Modelle) aus dem In- und Ausland hinsichtlich ihrer Weiterentwicklung und Übertragbarkeit in das Regelversorgungsangebot in der Bundesrepublik zu prüfen.

Vorüberlegungen und Kontext

Die sozialpolitische Situation in Deutschland (Wiedervereinigung) und in Europa (europäische Integration), verbunden mit sich abzeichnenden Einschränkungen in den öffentlichen Haushalten, erfordert die Reflexion von Versorgungskonzeptionen, die Leistungen kostengünstiger ohne Einbußen der Leistungsqualitäten erbringen. Im Blick auf die demographische Entwicklung gewinnen diese Überlegungen noch an Brisanz.

Ziel

Die vorgesehenen Veranstaltungen dienen dem Ziel, durch fachliche Evaluierung innovativer Versorgungskonzepte zu einem abgestuften Dienstesystem beizutragen. Dabei sollen neue Modelle und Konzepte unter kommunalpolitischen Aspekten untersucht werden, die

- die Selbsttätigkeit und Selbstbestimmung der älteren Menschen stärken (Selbsthilfe u. a.),
- eine Domizilorientierung und Entinstitutionalisierung der bestehenden Dienstangebote fördern,
- sozialökonomisch und effizient strukturiert sind,
- in die bestehende Struktur der Altenhilfe integrierbar und mit den vorhandenen Angeboten kompatibel sind,
- eine Vernetzung von professionellen, semiprofessionellen und Laienhilfen unterstützen.

Themenschwerpunkte

- Selbsthilfekonzepte älterer Menschen (Hilfe auf Gegenseitigkeit wie Seniorenräte, Seniorengenossenschaften)

- Pflegenester, Gast-Pflegefamilien als Ergänzung und Alternative zum Heim (Kurzzeitpflege/Kurzzeit-Tagespflege)
- Wohngruppen für demenziell Erkrankte im Ort bzw. Stadtteil (Langzeit- und Tagespflege)
- Wohnmodelle (Alt und Jung, Hausgemeinschaft, generationsgerechte Wohnformen im Quartier)
- Schaffung eines altengerechten Wohnumfeldes (Versorgungs- und Dienste-Einrichtungen, Verkehr usw.)
- Konzepte der Leistungserweiterung der ambulanten Dienste in Bereichen wie psychosoziale Versorgung, Rehabilitation (zugunsten von Einsparungen im stationären Bereich)
- Modelle der Koordinierung und Kooperation der Dienste im kommunalen Bereich (Vernetzung, Vermittlung, Verbund)

Qualifiziertes Management sozialer Dienstleistungen

Aus dem Seminarprogramm der Akademie

Die Kirchen gehören zu den größten Arbeitgebern in Deutschland. Neben dem kirchenamtlichen Bereich unterhalten sie ein vielfältiges Geflecht sozialer Einrichtungen im Bereich von Caritas und Diakonie von Krankenhäusern und Sozialstationen über Kinder- und Altenheime bis zu Schulen und Kindergärten. Allein im Rahmen des Deutschen Caritasverbandes arbeiteten 1990 in über 30.000 Einrichtungen in den alten sowie den jetzt neuen Bundesländern rund 360.000 hauptberufliche Mitarbeiter/innen und "produzierten" täglich Dienstleistungen für ungefähr 1,1 Millionen Menschen - mit in allen Bereichen steigender Tendenz.

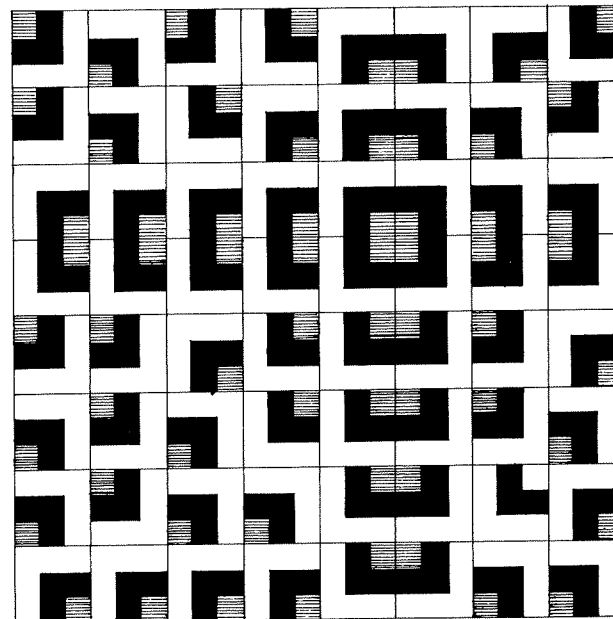
Caritas, also Nächstenliebe und Wohltätigkeit, Barmherzigkeit und Dienst am Menschen sind die Begriffe, die das traditionelle Selbstverständnis dieser Einrichtungen prägen. So mag der vorstehende Titel zunächst überraschen - die Sprache befremden: ein unternehmerisches Selbstverständnis für die von kirchlichen und sozialen Einrichtungen erbrachten Hilfe- und Fürsorgeleistungen?

In dieser Anfrage artikuliert sich neben begrifflichen Abneigungen und milieuspezifischen Berührungsängsten das Bemühen um eine Abgrenzung sozialer Dienstleistungen von den Kriterien rein ökonomischer Gewinnorientierung. Soll - so die kritische Anfrage - der Wert "Mitmenschlichkeit" durch Managementstrategien und eine generelle Marktorientierung ersetzt werden, um künftig schwarze Zahlen schreiben zu können?

Entsprechende Bedenken werden durch objektive Veränderungen des gesellschaftspolitischen Umfeldes der Wohlfahrtsverbände im Verlauf der zurückliegenden Jahre bestätigt:

Infolge zunehmend engerer finanzpolitischer Handlungsspielräume und der damit einhergehenden Stagnation oder gar Kürzung staatlicher Zuwendungen werden sozialer Arbeit gleichsam von außen Effizienzkriterien auferlegt. Resultat dieser Entwicklungen ist ein deutlich gestiegener Legitimationsdruck in bezug auf die

Dieter Groß



eigene Leistungsbilanz. Insofern soziale Einrichtungen sich neben dieser restriktiveren Praxis der Mittelzuführung einer zugleich stets größeren Nachfrage nach sozialen Diensten aller Art gegenübersehen, stellen sich ebenso von innen Herausforderungen, die ein effizientes und innovatives Management zur vordringlichen Aufgabe werden lassen. Die Situation verschärft sich gegenwärtig zusätzlich durch die weiterhin steigende Komplexität der anstehenden Aufgaben: Nicht nur aufgrund des demographischen Wandels müssen für immer mehr Menschen immer mehr soziale Dienstleistungen erbracht werden. Neben die rein quantitative Zunahme der Nachfrage nach sozialen Diensten tritt also insbesondere auch eine qualitative Veränderung, d. h. ihre Ausdehnung auf immer mehr Lebensbereiche.

Doch stehen sich diese beiden "Rationalitäten", eine effiziente innerbetriebliche Gestaltung bzw. Optimierung der eigenen Arbeitsprozesse einerseits und eine grundlegende Fürsorglichkeitsorientierung, also das Selbstverständnis, sich für soziale Probleme zu engagieren und den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen andererseits, wirklich derart unversöhnlich gegenüber? Michael Braune-Krickau und Barbara Langmaack, beide führen seit vielen Jahren für die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart Sozialmanagement-Seminare mit großem Erfolg durch, bringen ihre langjährigen Erfahrungen im sowohl wirtschaftlichen als auch sozialen Bereich auf folgenden Nenner: "Führungsprobleme und Managementprozesse unterscheiden sich kaum voneinander, wo immer sie auftreten. Unterschiedlich sind die Rahmenbedingungen, unter denen sie auftreten bzw. eingesetzt werden." Es geht also nicht um eine ebenso schlichte wie ungeprüfte Übertragung von Managementtechniken aus der Wirtschaft auf den Bereich sozialer Fürsorgeleistungen. Aber auch in kirchlichen und sozialen Einrichtungen müssen mit begrenzten finanziellen Mitteln bestimmte Leistungen erbracht, muß den gestiegenen Erwartungen der "Kunden" entsprochen, müssen die Arbeitsbereiche und Arbeitsleistungen verschiedener Mitarbeiter/innen aufeinander abgestimmt und koordiniert, müssen schließlich mit weniger Personal zunehmend mehr Aufgaben bewältigt werden. Das sind objektive Problemlagen, die einer qualifizierten Bearbeitung unter Berücksichtigung des für entsprechende Problemlösungen in unterschiedlichsten Erfahrungs-

bereichen bereits zur Verfügung stehenden Know-hows bedürfen.

Darüber hinaus sind kirchliche Einrichtungen in gleicher Weise von aktuellen sozialen Veränderungen betroffen, wie das für andere gesellschaftliche Bereiche gilt. Neben der Auflösung bzw. Zersplitterung der traditionellen, geschlossenen religiösen Milieus stehen hier die grundlegenden Veränderungen der Wertorientierungen sozialen Handelns. Die vornehmlich im kirchlichen Bereich etablierten Begriffe des Dienens, der Pflicht und der Aufopferung haben zumindest auf sprachlicher Ebene jede Attraktivität verloren. Zu beobachten sind zunehmend Prozesse der sozialen De-Motivierung bezüglich der Bereitschaft, gesellschaftliche Hilfs- und Fürsorgeleistungen zu erbringen und/oder in verschiedenster Hinsicht zu unterstützen. Dieser Entwicklung korrespondiert ein Prozeß fortschreitender sozialer Schließung: Die Bereitschaft zu Hilfeleistungen und sozialem Engagement aller Art beschränkt sich immer deutlicher ausschließlich auf den engsten Familien- und Freundeskreis, ja umfaßt häufig nicht einmal mehr diesen. Für die Lebens- und Handlungsorientierung nicht nur der jüngeren Generationen dominieren - das ist ohne kulturpessimistischen Unterton zu konstatieren - Werte der Selbstentfaltung, der persönlichen Sicherheit, der Unabhängigkeit, der Geborgenheit sowie der emotionalen und affektiven Sättigung.

Über diese Entwicklungen ist inzwischen deutlich geworden, daß der besondere "Sinn" einer beruflichen Tätigkeit, der nur allzuoft als selbstverständlich gegeben vorausgesetzt wurde, weil man ja in einer sozialen oder kirchlichen Einrichtung arbeitete, daß sich dieser Sinn erst durch die Art und Weise der gemeinsamen Gestaltung der nur kooperativ zu bewältigenden Aufgaben einstellt. Er ist auch in diesem Bereich nicht schlechthin gegeben, sondern ausschließlich das Produkt gemeinsamen Engagements auf allen Entscheidungsebenen. Entsprechend haben sich gerade kirchlich-karitative und soziale Einrichtungen, die in besonders hohem Maß auf das Engagement ihrer Mitarbeiter/innen angewiesen sind, deren veränderten Erwartungen an die Qualität beruflicher Arbeitsverhältnisse zu stellen. Sie beziehen sich u. a. auf die Ausgestaltung eigenverantwortlicher Handlungsspielräume, auf kooperativ-strukturierte Entscheidungsprozesse und auf ein kompetentes Manage-

ment von Organisations- und Personalentwicklungsprozessen. Die aus den genannten Veränderungen resultierenden höheren Erwartungen können, wenn sie konstruktiv aufgenommen und organisatorisch sinnvoll in den beruflichen Alltag integriert werden, nicht nur die Zufriedenheit der Mitarbeiter/innen steigern, sondern auch zu einer effektiveren und effizienteren "Produktion" sozialer Dienstleistungen führen. So hat sich in der allgemeinen Organisationstheorie die Erkenntnis längst durchgesetzt, daß für den Ablauf von Arbeitsprozessen und ihre Effizienz nicht von einer vermeintlich formalen organisatorischen Strukturvorgabe ausgegangen werden kann, die gleichsam naturwüchsig das Handeln der Mitarbeiter/innen steuert, sondern daß das Organisationsbild vorrangig das Resultat der Interpretationen der an den entsprechenden Prozessen beteiligten Personen und ihrer Sinnzuschreibungen ist.

Diesem Umstand korrespondiert im Bereich des Managements die Einsicht, daß Mitarbeiter/innen sich dann besonders engagieren, wenn sie selbst gut ausgebildet und optimal unterstützt, wenn sie ihrer Einschätzung zufolge nach durchsichtigen Kriterien sowie konstruktiv geführt werden und sie über fortlaufende Qualifizierungsangebote die Chance haben, ihre Kompetenzen gezielt zu optimieren. Schlecht motivierte und nicht optimal eingesetzte Mitarbeiter/innen gehören entsprechend zu den höchsten Kostenfaktoren auch und gerade sozialer Einrichtungen.

Zur Bewältigung der skizzierten gesellschaftlichen, sozialpolitischen und finanziellen Veränderungen der Rahmenbedingungen sozialer und kirchlich-karitativer Arbeit bedarf es in Zukunft - so lassen sich die vorstehenden Überlegungen resümieren - eines professionellen Sozialmanagements, um eine zugleich soziale und effiziente Gestaltung der erforderlichen organisatorischen Veränderungsprozesse gewährleisten zu können. Das gilt nicht zuletzt im Hinblick auf die ebenso für diesen Bereich bevorstehende Europäisierung des Marktes, die weitere Herausforderungen nach sich ziehen wird. Aufgaben und Probleme des Managements bestehen dabei heute mehr denn je in der "Kunst", verschiedene Arbeitsbereiche aufeinander zu beziehen, organisationsinterne Zusammenhänge einzurichten und zu verdeutlichen, Entwicklungen zu begleiten und Innovationen zu fördern sowie betriebliche Identifikationsprozesse zu er-

möglichen und den Unternehmenswert nach innen und außen zu steigern.

Ungeachtet dieser Erfordernisse und der inzwischen weitgehenden Akzeptanz entsprechender Einsichten gelangen nach wie vor sehr häufig Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in leitende Positionen, ohne auf das neue Aufgabenprofil vorbereitet zu sein. Darüber hinaus fehlt es an kontinuierlichen berufs begleitenden Qualifikationsmöglichkeiten, die das diesbezügliche weite Themenspektrum abzudecken vermögen. Das zentrale Problem lautet somit: Welche Qualifikationen benötigen leitende Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in kirchlich-karitativen und sozialen Einrichtungen für ein effizientes Management sozialer Dienstleistungen im Horizont des gesellschaftlichen Selbstverständnisses dieser Institutionen? Und: Wie können sie die entsprechenden Kompetenzen erlernen, kontinuierlich optimieren und im Rahmen eines qualifizierten Erfahrungsaustausches reflektieren, und an welchem Ort kann das geschehen?

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart bietet für Führungskräfte in kirchlichen und sozialen Einrichtungen im Bereich der deutschsprachigen Diözesen und Landeskirchen eine auf diesen Sektor speziell zugeschnittene, inzwischen gut etablierte - aber natürlich kontinuierlich zu optimierende - Palette von Qualifizierungsmöglichkeiten an. Das Angebot richtet sich sowohl an Führungskräfte, die schon über einige berufliche Erfahrungen in ihren Positionen verfügen, als auch an Nachwuchskräfte, die sich für die Übernahme einer Leitungsfunktion qualifizieren wollen. Über 450 Mitarbeiter entsprechender Einrichtungen haben bisher an einem der Seminarangebote der Akademie für diese Zielgruppe teilgenommen. Die Seminare finden im Tagungshaus in Weingarten statt. Der barocke Charakter dieses Hauses, seine großzügige und schlichte Architektur und die kleinstädtische Abgeschlossenheit vermitteln für die gezielte und stark Teilnehmerinnen- und Teilnehmer-bezogene Arbeit während der Seminartage eine besondere Atmosphäre intensiver Ruhe und fördern die für neue Selbst- und Fremderfahrungen unabdingbare konzentrierte und gelassene Offenheit abseits vom Berufsalltag. Die von der Akademie gegenwärtig angebotenen Seminare verstehen sich als integrierte Programmbausteine. Sie sind in ihrem methodischen und inhaltlichen Zusammchnitt um das Themenspektrum *Managementprozesse*

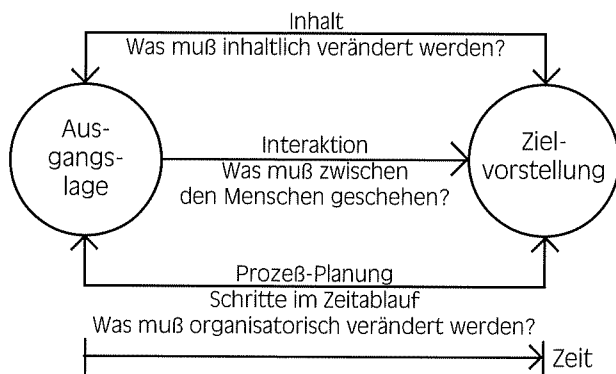
und Führungsstrategien strukturiert, so daß die einzelnen, untereinander selbständigen Seminare zugleich aufeinander verweisen und sich wechselseitig ergänzen. Gegenwärtig besteht der Kern des Seminarprogramms aus folgenden Veranstaltungsangeboten:

Führung, Organisation und Veränderung

Die nachstehende Skizze veranschaulicht das dynamische Feld, in dem auch kirchlich-karitative und soziale Einrichtungen gegenwärtig operieren müssen. Zuspitzt lassen sich die beschriebenen Trends dahingehend auf einen Nenner bringen, daß Veränderung nahezu die einzige Konstante ist, mit der im Bereich des Managements gerechnet werden kann. Organisationsprobleme und Fragen der Führungspraxis sind von daher als das gemeinsame Gestalten von Veränderungsprozessen zu verstehen. Dabei umfaßt die Strukturierung dieser Veränderungsprozesse Aufgaben sowohl der Organisationsentwicklung als auch des Personalmanagements. Das unter dem Titel "Führung, Organisation und Veränderung" angebotene Seminar konzentriert sich auf diese Problemstellungen.

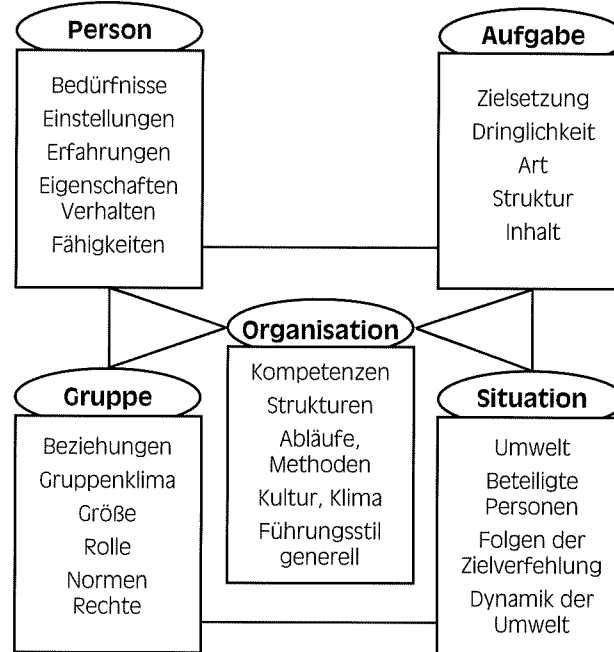
Die Arbeit während des Seminars befaßt sich insbesondere mit den Themenbereichen Führung und Delegation, Teamarbeit, Selbst- und Zeitmanagement, Umgang mit Widerstand und Veränderung, Strategien der Problemlösung und Innovation, Entscheidungsprozessen und Informationspolitik. Fragen, die im Rahmen dieses thematischen Spektrums erörtert und im gemeinsamen

Die drei Ebenen von Veränderungsprozessen



Gespräch einer Antwort näher gebracht werden können, sind u. a.: Wie sieht meine gegenwärtige berufliche Situation aus? Welche Entscheidungs- und Gestaltungsspielräume habe ich? Welche Entwicklungspotentiale lassen sich in meinem beruflichen Umfeld ausmachen? Wie kann unser Problemlösungspotential erhöht werden? Wie können mögliche Entwicklungen erfolgreich gestaltet werden? Welche unterschiedlichen Vorstellungen von der und Erwartungen an die Situation und aneinander haben die Beteiligten? Welche Konsequenzen ergeben sich aus anstehenden Veränderungen für die betroffenen Mitarbeiter/innen? Wie können sie in die anstehenden Prozesse einbezogen und auf mögliche Veränderungen vorbereitet werden? Welche Eigenschaften bzw. Elemente meiner Führungspraxis verhindern eine konstruktive Zusammenarbeit mit den Beteiligten? Wie kann ich verhindern, daß ich ihre Ideen und ihre Initiativen abblocke? Welche Regeln und Prinzipien kooperativer Mitarbeiterführung gibt es?

Art und Stil der Führung wird bestimmt durch vorgesetzter Mitarbeiter

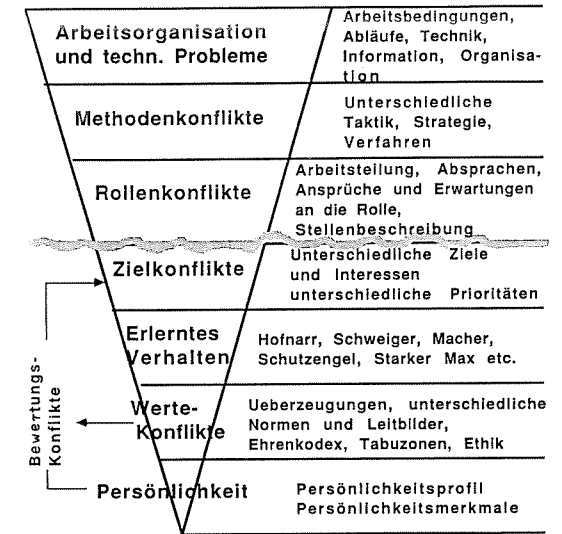


Gesprächsführung und Konfliktlösung

Ein weiteres Ergebnis der einleitenden Überlegungen war es, daß Veränderungen und Organisationsentwicklungsprozesse nur *mit* den Beteiligten effektiv zu gestalten sind und nicht gegen oder ohne sie. Gleichwohl stellt jede Veränderung zunächst eine Verunsicherung der für alle Mitarbeiter/innen selbstverständlich gewordenen Arbeitsabläufe und -situationen dar. Deshalb gehören Gespräche mit Mitarbeitern, Kollegen und Vorgesetzten zu den wesentlichen Führungsaufgaben. Die Grundlagen der Gesprächsführung sind die Grundbedingungen erfolgreicher Konfliktwahrnehmung und Konfliktlösung. Umgekehrt gehört die Vernachlässigung des kommunikativen Milieus in einer Institution zu den wesentlichen Faktoren der Konfliktentstehung. Für den Umgang mit Konflikten ist dabei die Einsicht zentral, sie nicht als lästige Störungen ansonsten vermeintlich reibungsloser Betriebsabläufe zu beurteilen, sondern sie als Herausforderungen an unsere Kommunikationsfähigkeit und als Chancen zur persönlichen und institutionellen Weiterentwicklung zu werten.

Die Themenkomplexe des Seminars "Gesprächsführung und Konfliktlösung" lassen sich mit den Stichworten Problemdiagnose, Problemlösung und Entscheidungsfindung, Konfliktlösungsstrategien, Gesprächstypen, Gesprächsphasen und Gesprächsverhalten, Gesprächstechniken und Konferenzleitung umschreiben. Erörtert werden u. a. folgende Fragen: Welche persönliche Konfliktbiographie habe ich? Wie kann ich Konflikte frühzeitig wahrnehmen? Wie verhalte ich mich in Konfliktsituationen? Welche Strategien entwickle ich, bestehende Konflikte zu ignorieren? Welche Ebenen sind in der Analyse von Konflikten zu unterscheiden? Wie können die Zeiträume zwischen der Problemwahrnehmung und der Problemlösung verkürzt werden? Wie kann ich eigene Problemdiagnosen und entsprechende Lösungsvorschläge so darlegen, daß ich nicht nur auf Ablehnung oder distanzierte Höflichkeit stoße, sondern ein engagiertes Interesse wecke? Über die Vergegenwärtigung und Erprobung unterschiedlicher Konfliktlösungsmodelle werden im Rahmen des Seminars Kriterien einer erfolgreichen Problem- und Konfliktlösung erarbeitet.

Modell der Problemebenen



Management sozialer Dienstleistungen

Kirchlich-karitative und soziale Einrichtungen werden zunehmend als soziale Dienstleistungsunternehmen verstanden und sehen sich entsprechend veränderten und gestiegenen Erwartungen ihrer Kunden gegenüber. Im Rahmen dieses Seminarangebots wird das Spannungsverhältnis zwischen deutlich eingeschränkteren finanziellen Handlungsspielräumen auf der einen und den drängenden Anfragen an das christliche bzw. ethische Selbstverständnis sozialer Organisationen auf der anderen Seite als Managementaufgabe thematisiert. Im Zentrum der Seminararbeit stehen somit Fragen des wechselseitig aufeinander bezogenen Managements der internen und externen, auf das gesellschaftliche Umfeld bezogenen Situationsbestimmungen kirchlich-karitativer und sozialer Einrichtungen. Das Veranstaltungsangebot reagiert damit auf die augenfällige Erfahrung, daß die klassischen Organisationsstrukturen und -kulturen in ihrer traditionellen Form für die "Produktion" sozialer Dienstleistungen nicht mehr tragen. Entsprechende Fragen lauten: In welchem institutionellen Umfeld arbeiten wir? Wie sieht der Markt um uns herum aus? In welcher Form müssen wir uns an diesem

Markt orientieren? Welche Wünsche und Erwartungen haben unsere Kunden? Wie beantworten wir diese Bedürfnisse? Wie erreichen wir die erforderliche Flexibilität und Diversität für eine hinreichend kundennahe "Markt-orientierung"? Was ist unser Produkt, und welche Aufgaben können wir besser wahrnehmen als andere? Welche Qualitäts- bzw. Leistungsstandards lassen sich für soziale Dienstleistungen entwickeln? Wie läßt sich die Professionalität unserer Leistungserbringung steigern? Wie lassen sich die erforderlichen Wissensbestände für alle Mitarbeiter/innen verfügbar machen? Welche Konsequenzen ergeben sich aus den genannten Punkten für die Gestaltung der internen Interaktions- und Kommunikationsstrukturen? In welchem Maße ist unsere Personalpolitik an der erforderlichen fachlichen und professionellen Kompetenz orientiert? Sind Innovationen, Lernvorgänge und Veränderungsprozesse durch eine kooperativ getragene "Unternehmensphilosophie" vernetzt?

Als Frau in leitender kirchlicher Stellung

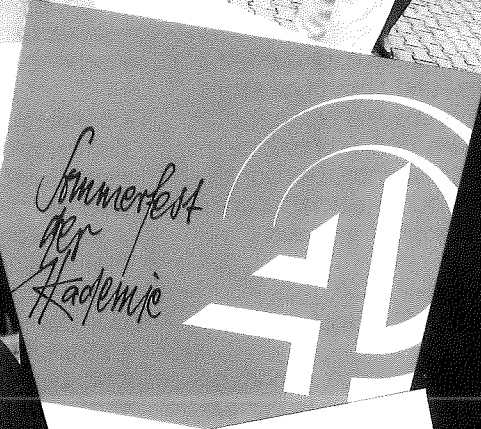
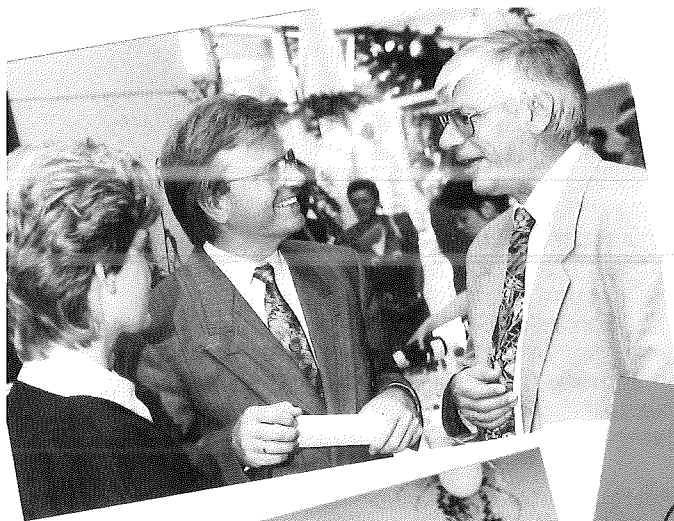
Zu den zentralen Veränderungsprozessen gehört gegenwärtig auch in kirchlichen und sozialen Einrichtungen die wenn auch zögernde, so doch zunehmende Übernahme von Leitungsfunktionen durch Frauen. Daraus resultieren Veränderungen der Arbeitssituationen, der wechselseitigen Wahrnehmungen und der Kommunikations- und Verhaltensmuster für beide Geschlechter. Im Rahmen dieses speziell für Frauen ausgeschriebenem und konzipierten Seminars werden die entsprechenden Veränderungsprozesse erörtert und Strategien des Umgangs mit ihnen erarbeitet. Im Zentrum der gemeinsamen Arbeit stehen dabei u. a. die Reflexion auf die bisherigen Erfahrungen des Führens und des Geführtwerdens von Frauen, die Unterscheidung und Erörterung geschlechtsspezifischer Führungsstile und Kooperationsformen, die Steuerung von Prozessen auf der Ebene der Arbeitszusammenhänge und der Ebene der Kommunikation, Mitarbeiter/innen-Motivation sowie Probleme des Umgangs mit Widerständen. Fragen, die im Rahmen dieses Seminarangebots einer Beantwortung näher gebracht werden, sind u. a.: Was haben Veränderungen meiner Arbeitssituation mit meiner Person und meiner Funktion zu tun? Von welchen

Führungsleitbildern bin ich geprägt? Welche Elemente beinhaltet mein Führungsprofil, und welche Komponenten strukturieren es? Wie finde ich meinen eigenen Führungsstil? Gibt es Unterschiede zwischen weiblichem und männlichem Führungsverhalten? Welche Konfliktpotentiale fördere bzw. mindere ich? Wie gehe ich mit Widerstand um? Wie verbinde ich in meiner Persönlichkeit die erforderliche Professionalität mit sozialem Engagement? Im Verlauf des Seminars wird anhand von Wahrnehmungsübungen kontinuierlich die Erfahrung eigener beruflicher Situationen auf einer anderen Erlebensebene nachempfunden und veranschaulicht.

Über die skizzierten Seminartypen hinaus bietet die Akademie im Rahmen des Seminarprogramms für den internen Qualifizierungsbedarf einzelner Berufsgruppen oder Aufgabenfelder - institutions-übergreifend - auch *speziell konzipierte Seminare* an. Ein Beispiel dafür sind drei Veranstaltungsangebote zu Führungsfragen, zu organisatorischen Gestaltungsprozessen und zur Reflexion der eigenen Führungsbiographie und des eigenen Führungsverhaltens, die von der Akademie im Rahmen des zweijährigen Kurses zur Führungskräfte-Nachwuchsschulung des Vereins zur beruflichen Förderung kirchlich-karitativ tätiger Mitarbeiter in der Diözese Rotenburg-Stuttgart e. V. mit einem/r entsprechend qualifizierten Referenten/in entwickelt und durchgeführt werden.

Es ist geplant, diese Qualifizierungsangebote für leitende Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in kirchlichen und sozialen Einrichtungen weiter auszubauen. Für Anregungen, kritische Begleitung und thematische Wünsche in dieser Richtung haben wir stets ein offenes Ohr. Das diesbezügliche Engagement der Akademie ist nicht zuletzt von der Überzeugung getragen, daß die strukturelle gesellschaftliche Unterbewertung sozialer Arbeit nur über eine entsprechende Qualifizierung des Managements sozialer Dienstleistungen zu überwinden sein wird. Die gesellschaftliche Akzeptanz und Unterstützung kirchlich-karitativer und sozialer Einrichtungen hängt entscheidend davon ab, ob diesen Einrichtungen attestiert wird, effektiv und effizient zu arbeiten - davon also, ob sie dem gesellschaftlichen Urteil zufolge sowohl das Richtige als auch das Richtige richtig tun.

Martin Endreß, Organisation Seminarprogramm



Begrüßung im Foyer des Hauses der Akademie
Begrüßung der Gäste im Großen Saal
Akademiedirektor Dr. Gebhard Fürst

Musik

Vortrag
Renaissance des Nationalstaates?
Prof. Dr. Dieter Oberndörfer
Direktor des Seminars für Wissenschaftliche Politik
der Universität Freiburg,
Direktor des Arnold-Bergstraesser-Instituts
für Kulturwissenschaftliche Forschung, Freiburg

Musik

19.30 Uhr Sommerlicher Abend im Haus und im Park der Akademie





Widerstand
Begrüßung der Gäste im Großen Saal
Akademiedirektor Dr. Gebhardt
Musik
Vortrag:
Die neue Verfassung des Freistaates Sachsen
- zwischen Aufbau und Bewahrung
Steffen Herrmann
Sächsischer Staatsminister der Justiz
Musik
ab 19.30 Uhr: Erfahrungen in den Räumen des Tagungs-
Kafes treffen
Musik: Thomas Hehl, Stuttgart, Flöten
Florian Stübgen, Albstadt

Akademiefest
Weingarten
1992



Kuratorium der Akademie

Stand: 31.12.1992

Vorsitzender des Kuratoriums

Bien, Dr. Günther
Professor für Philosophie, Universität Stuttgart. Geschäftsführender Direktor des Instituts für Philosophie, Pädagogik und Psychologie

Stellvertretende Vorsitzende

Fünfgeld, Hermann
Intendant, Süddeutscher Rundfunk, Stuttgart

Thieringer, Dr. Rolf
Erster Bürgermeister, Landeshauptstadt Stuttgart

Mitglieder

Adorno, Eduard
Minister a. D. für Bundesangelegenheiten

Auer, Dr. Alfons
Professor em.

Beha, Felicitas
Sozialarbeiterin i. R.

Berghof, Norbert
Professor, Vorsitzender im Vorstand des Bildungswerkes der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Abteilungsleiter der Abt. II des Landesinstituts für Erziehung und Unterricht

Binkowski, Dr. Johannes
Professor

Birn, Dr. Helmut
Ministerialdirigent, Umweltministerium Baden-Württemberg

Birn, Willi
Professor
Regierungspräsident a. D.

Brendle, Franz
Pfarrer, Diözesanstelle Führungskräfte- und Akademie-seelsorge

Czaja, Dr. Herbert
Präsident des Bundes der Vertriebenen

Dengler, Hans
Vizepräsident der Handwerkskammer Ulm

Eckert, Dr. Hanspaul
Direktor

Eckl, Dr. Rudolf
Verwaltungsdirektor, Arbeitsamt Ludwigsburg

Fischer, Dr. Dorothee
Stadtdirektorin, Gesundheitsamt der Landeshauptstadt Stuttgart

Fix, Dr. Wolfgang
Professor für Berufs- und Betriebspädagogik, Universität Stuttgart

Frank, Franz W.
Direktor, Mercedes-Benz AG

Frick, Eugen
Direktor a. D.

Fromm, Dr. Irmgard
Oberstudiendirektorin i. R.

Gerich, Rolf
Oberbürgermeister a. D.

Gerl-Falkovitz, Dr. Hanna-Barbara
Professorin, Pädagogische Hochschule, Weingarten

Gerstner, Dr. Alois
Ministerialdirigent a. D.

Haas, Alois
Oberstudiendirektor a. D.

Hajek, Dr. hc. Otto Herbert
Professor, Bildhauer, Staatl. Akademie der Bildenden
Künste, Karlsruhe

Heinzelmann, Josef
Professor, Leiter der Württembergischen Genossen-
schaftsakademie, Stuttgart

Joos, Dr. Max
Landgerichtspräsident a. D.

Karst, Heinz-Hermann
Ministerialrat a. D.

Kerstiens, Dr. Ludwig
Professor em.

Langer, Dr. Adalbert
Amtsgerichtsdirektor i. R.

Lindacher, Benedikt
Ltd. Postdirektor i. R.

Mast, Dr. Claudia
Professorin, Universität Hohenheim

Menz, Dr. Lorenz
Staatssekretär, Staatsministerium Baden-Württemberg

Paeffgen, Hartmut P.
Chef vom Dienst, Stuttgarter Nachrichten

Plünnecke, Elisabet
Akademiedirektorin a. D.

Rapp, Heinz
Bundesbankdirektor a. D.
Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

Reisch, Dr. Dr. h.c. Erwin
Professor, Universität Hohenheim

Rundel, Dr. Otto
Präsident der Führungsakademie des Landes Baden-
Württemberg

Schad, Franz
Ministerialdirigent a. D.
Professor

Schick, Otmar
Bürgermeister, Stadt Laupheim

Siegel, Ingeborg
Stellvertretende Vorsitzende des DGB-Landesbezirks
Baden-Württemberg

Stadler-Nagora, Irmgard
Kammersängerin, Württembergisches Staatstheater
Stuttgart

Tschirdewahn, Dr. Bertram
Chefarzt, Federseeklinik

Waldburg-Zeil, Graf Alois
Forstwirt, MdB

Weichenrieder, Dr. Lukas
Abt, Benediktinerabtei Weingarten

Zeller, Dr. Wolfgang
Staatssekretär, Sächsisches Staatsministerium für Wirt-
schaft und Arbeit

Amtseinführung des Vorsitzenden des Kuratoriums und seiner Stellvertreter

4. September
Stuttgart-Hohenheim
58 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Gebhard Fürst

Referenten:
Bischof Dr. Walter Kasper, Diözese Rottenburg-Stuttgart
Professor Dr. Günther Bien, Stuttgart

Nach dem allzu frühen Tod des Kuratoriumsvorsitzenden Präsident Otto Träger (vgl. Chronik der Akademie 1991, S. 142 ff) war dieses Amt nahezu ein Jahr unbesetzt. Im September 1992 führte Bischof Dr. Walter Kasper den neuen Vorsitzenden des Kuratoriums Herrn Professor Dr. Günther Bien und seine beiden Stellvertreter, Herrn Intendant Hermann Fünfgeld und Herrn Erster Bürgermeister Dr. Rolf Thieringer, feierlich in ihre Ämter ein.

Der Bischof nahm die Gelegenheit wahr, in seiner Rede zur Amtseinführung den ausgeschiedenen Kuratoriumsmitgliedern für ihre langjährige Mitarbeit zu danken und grundsätzliche Überlegungen zum Selbstverständnis der Akademiearbeit in der gegenwärtigen Zeit und Gesellschaft vorzutragen:

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
zur Amtseinführung des neuen Kuratoriumsvorsitzenden der Akademie, Herrn Prof. Dr. Günther Bien, sowie seiner beiden Stellvertreter, der Herren Intendant Hermann Fünfgeld und Bürgermeister Dr. Rolf Thieringer, darf ich Sie ganz herzlich begrüßen. Seit dem Tod von Herrn Präsident Otto Träger ist nun bereits ein Jahr vergangen. Während dieser Zeit war das Kuratorium

ohne Vorsitzenden. Wer die Bedeutung des Kuratoriums für die Arbeit der Akademie unserer Diözese kennt, der weiß, wie wichtig es ist, daß die Funktionsfähigkeit dieses wichtigen Gremiums voll gewährleistet ist. So freue ich mich darüber, daß mit dem heutigen Abend die lange Vakanzzeit ein Ende nimmt.

Dank an die Mitglieder des Kuratoriums

Ich möchte unsere heutige Zusammenkunft zur Gelegenheit nehmen, den ehemaligen und gegenwärtigen Mitgliedern des Kuratoriums von ganzem Herzen für ihre aktive und ideelle Unterstützung der Akademie während der vergangenen Jahre und Jahrzehnte zu danken. Ihre Bereitschaft, im Kuratorium eine Mitgliedschaft anzunehmen, zeigt, daß Ihnen die Arbeit dieser kirchlichen Einrichtung wert ist, Zeit einzusetzen, und daß Sie in dieser für die Kirche schwierigen Zeit solidarisch zu ihr stehen. Sie stehen der Akademie im wahrsten Sinne des Wortes mit Rat und Tat zur Seite. Vieles von dem, was die Akademie seit ihrem Bestehen bis heute zuwege brachte, ist nicht zuletzt die Frucht Ihrer engagierten Mitsorge, Ergebnis Ihres kompetenten, die Erfahrungen der vielfältigsten Lebensbereiche versammelnden Rates. Viele Türen haben Sie der Akademie geöffnet; viele Kontakte ermöglicht. Hierfür gilt Ihnen mein herzlicher Dank. Mögen die ausgeschiedenen Kuratoriumsmitglieder auch in Zukunft der Akademie verbunden bleiben. Sie sind auch in Zukunft willkommenen Gäste bei allen Veranstaltungen der Akademie. Den gegenwärtigen Kuratoriumsmitgliedern wünsche ich, daß sie ihre Mitarbeit in diesem Gremium als Bereicherung erfahren.

Dank für die Zeit mit Präsident Otto Träger

Mein besonderer Dank gilt dem verstorbenen Kuratoriumsvorsitzenden, Herrn Präsident Otto Träger, dessen Gattin ich zu meiner Freude hier eigens begrüßen darf. Als Nachfolger von Minister Seifriz - auch seiner Gattin gilt mein besonderer Gruß - hatte Herr Träger von 1984 bis zu seinem allzufrühen Tod im vergangenen Jahr den Vorsitz des Kuratoriums inne. In seine Amtszeit fiel der Wechsel im Direktorenamt von Msgr. Tiefenbacher zu Dr. Fürst. Herr Träger hat maßgeblich mitgewirkt bei der Entscheidung, in Ulm ein Dialogzentrum für die Begegnung von Theologie und Naturwissenschaften einzurichten. Zahlreiche Persönlichkeiten wurden unter seinem Vorsitz ins Kuratorium berufen.

Es war Herrn Träger ein besonderes Anliegen, die vielfältigen Erfahrungen aus den verschiedenen Lebensbereichen unserer von Tag zu Tag komplizierter werdenden Welt für die Arbeit der Akademie fruchtbar zu machen. Mit großem Engagement hat er in vielen von ihm initiierten Gesprächen die beratende Aufgabe des Kuratoriums wahrgenommen. Durch die große Wertschätzung, die er sich allenthalben erworben hatte, hat er der Akademie manche Möglichkeit eröffnet und für ihre Veranstaltungen namhafte Referenten gewonnen. Von Herrn Direktor Dr. Fürst und seinem Vorgänger Msgr. Heinz Tiefenbacher weiß ich, wie sehr er dies alles in menschlich angenehmer und sachlich qualifizierter Zusammenarbeit mit der Akademieleitung wirkte.

Papst Johannes Paul II. verlieh Herrn Präsident Träger für seine Verdienste die "Ritterwürde des Gregorius-Ordens". Leider hat seine schwere Krankheit die öffentliche Verleihung des Ordens nicht mehr erlaubt. Herrn Träger gilt unser aufrichtiger Dank und unser aller Gedenken.

Zeitdiagnose

Die Akademie benötigt auch in Zukunft die Unterstützung profilierter Persönlichkeiten aus allen Teilen unserer Gesellschaft. Die Probleme unserer modernen Lebenswelt, unserer Gesellschaft und Kultur sind ja gewaltig gewachsen und nehmen lebens- und kulturbedrohende Dimensionen an.

In Kultur und Gesellschaft hat im Zuge der fortschreitenden Säkularisierung ein enormer, noch nicht an sein Ende gekommener Pluralisierungsprozeß stattgefunden. Unser alltägliches Leben hat sich in unterschiedliche Bereiche ausdifferenziert, die immer weiter auseinanderzudriften drohen. Es entstehen hochkomplexe, eigenen Plausibilitäten folgende Teilsysteme, von denen sich die Menschen in ihrem Denken und in ihrem Lebensstil prägen lassen.

Eine Folge dieser Entwicklung ist das, was Jürgen Habermas die "neue Unübersichtlichkeit" genannt hat. Es wird zunehmend schwieriger, sich in der differenzierten



Komplexität unserer Welt zurechtzufinden. So ist wachsender Orientierungsverlust ein Zeichen unserer Zeit. Viele versuchen, sich durch die Beschränkung auf die eigene Privatsphäre oder den Rückzug in die eigene Innerlichkeit überschaubare Plausibilitätsprovinzen zu schaffen. Oft wird dadurch die Befriedigung individueller Bedürfnisse zum alleinigen Maßstab für die Lebensgestaltung gemacht. Andere entwickeln eine tiefgreifende Skepsis gegenüber der Rationalität der Wirklichkeit und finden zu einer ausgesprochenen Vernunftsverdrossenheit. Die Probleme werden immer mehr emotionalisiert. Betroffenheit zählt, nicht nüchterne Nachdenklichkeit. "Gesinnung triumphiert über die Urteilskraft" (H. Lübbe). Weltanschauungen werden durchprobiert wie Kleidungsstücke. Eine neue Form von Beliebigkeit kennzeichnet unsere oft als "postmodern" charakterisierte Situation. So geschieht es, daß die Suche nach einem umfassenden Sinnhorizont und allgemein verbindlichen Werten oft von vornherein in Mißkredit gerät. Ein solcher fortschreitender Individualisierungs- und Differenzierungsprozeß führt immer weiter in die Isolierung, stellt letztlich die Grundlagen der menschlichen Gemeinschaft in Frage.

Auf der anderen Seite sind die Menschen heute wie vielleicht nie zuvor auf ein kooperierendes Miteinander angewiesen. Die Maschen des weltweiten Beziehungsnetzes in Wirtschaft, Politik und Kultur werden immer enger. Trotz aller Differenzierungsprozesse und trotz aller Individualisierungstendenzen in der nördlichen Hemisphäre wächst unsere Welt immer mehr zu einem universalen Geflecht zusammen. Die Verfügungsgewalt, die wir über uns und unsere Welt erworben haben, hat die Reichweite unseres Handelns vervielfacht und damit auch die Folgen dieses Handelns in einer neuen Weise unüberschaubar gemacht. Ich erinnere nur an das Problem der Kernenergie, an die Umweltproblematik, an die Zerstörungskraft der modernen Waffen oder an die ungeheuren Möglichkeiten der Gentechnik.

Immer deutlicher wird uns bewußt: Wir sitzen in einem Boot. Immer deutlicher erkennen wir: Die großen Fragen und Probleme unserer und der künftigen Zeit können nur in einer umfassenden Gemeinschaft angegangen und gelöst werden. Es bedarf der Verständigung und des Konsenses. Das heißt aber zunächst: Es bedarf des Dialogs. Dialog ist für eine differenzierte Gesellschaft eine

unabdingbare Bedingung. Es gilt, die verschiedenen Lebens-, Sozial- und Kulturbereiche miteinander ins Gespräch zu bringen. Die differenzierte Gesellschaft benötigt die Kommunikabilität und Kompatibilität ihrer Systeme und Plausibilitäten. Sie kann ohne sie auf Dauer nicht funktionieren.

Nur eine weltoffene Kirche im Dialog

In dieser Situation kann sich die Kirche nicht auf einen dialogunwilligen und dialogunfähigen Fundamentalismus zurückziehen. Ein solcher Fundamentalismus wäre nur zum Schein eine radikale Antwort; in Wirklichkeit wäre er die totale Anpassung an die Situation. Die Kirche würde einwilligen in das, was ihr unsere sogenannte postmoderne Situation zuweist; sie würde zur Sekte und zum Segment neben den anderen Segmenten und Sekten. Sie würde so ihre Sendung verraten, Zeichen und Werkzeug der Vereinigung der Menschen mit Gott, dem letzten, alles umfassenden und alles zusammenhaltenden Grund und Ziel aller Wirklichkeit und der Einheit, Versöhnung und des Friedens der Menschen untereinander zu sein. Nur als weltoffene Kirche ist die Kirche auch wirklich Kirche, katholische Kirche.

Wer wie die Kirche von der Inkulturation des christlichen Glaubens spricht und sie verwirklichen möchte, kann dies nur, wenn er zugleich die Bereitschaft mitbringt, diese differenzierte Kultur mit ihren spezifischen Problemen, Stärken wie Schwächen wirklich kennenlernen und verstehen lernen zu wollen. In diesem Sinn muß Kirche im Interesse ihres Auftrags echte Zeitgenossenschaft praktizieren, um in den "Eingeweideten des Zeitgeistes zu lesen" (Nietzsche).

Die gegenwärtige differenzierte Kultur und Zivilisation kann nur im "interdisziplinären" Dialog wirklich kennengelernt und verstanden werden. Dazu müssen kompetente Personen aus all den einzelnen Segmenten, Subsystemen, Lebenswelten und Plausibilitäten unserer Kultur und Gesellschaft miteinander in produktive Kommunikation treten. Das Zweite Vatikanum hat in der Pastorkonstitution die vorausblickenden Sätze formuliert: "Zur Steigerung dieses (dialogischen) Austauschs bedarf die Kirche vor allem in unserer Zeit mit ihrem schnellen Wandel der Verhältnisse und der Vielfalt der Denkweisen der besonderen Hilfe der in der Welt Stehenden, die eine wirkliche Kenntnis der verschiedenen Institutionen und

Fachgebiete haben und die Mentalität, die in diesen am Werk ist, wirklich verstehen, ob es sich um Gläubige oder Ungläubige handelt“ (GS 44).

Die dialogische Kirche ist weltgestaltend

Aber auch für die Kirche heißt Dialog nicht nur hinhören. Die Kirche hat selbst Entscheidendes in den Dialog einzubringen. Sie hat den Menschen jenen letzten Grund zu erschließen und jenen allumfassenden Sinnhorizont zu eröffnen, der in Jesus Christus Geschichte geworden ist. Die Orientierungskrise unserer Zeit ist ja zutiefst auch eine Glaubenskrise. Von Dostojewsky stammt das Wort: „Ohne Gott ist alles erlaubt.“ Die Kirche muß den Menschen sagen, daß der Mensch wesentlich auf Gott verwiesen ist, daß der Tod Gottes der Tod des Menschen ist. Die Kirche muß selbst weltgestaltend wirken. Denn die Offenbarung Gottes in Jesus Christus ist zugleich die Offenbarung wahren Menschseins. In der Pastoralkonstitution sagt das Zweite Vatikanum: „Christus, der neue Adam, macht eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung“ (GS 22). Deshalb geht es der Kirche immer auch um die Verwirklichung wahren Menschseins, freilich unter Anerkennung der Eigengesetzlichkeit der irdischen Wirklichkeiten.

Zur Aufgabe des Kuratoriums

Um die konziliare Option des Dialogs zu realisieren, braucht die Akademie als das Organ einer sich dialogisch verstehenden und verhaltenden Kirche die intensiven Kontakte mit den im obigen Zitat genannten „in der Welt Stehenden“. Hier besonders liegt die Funktion des Kuratoriums. Die Mitglieder selbst sind solche „in der Welt stehende“ Persönlichkeiten, und sie haben von daher die Kompetenz der Beratung und insbesondere der Vermittlung der Akademiearbeit mit den angesprochenen Personen, Institutionen und Fachgebieten, die die Gesellschaft, Zivilisation und Kultur mitkonstruieren und mitgestalten.

Erst eine auch auf diese Weise „hörende“ und „lernende“ Kirche kann - wie dies die Synode unserer Diözese in einem Grundsatzpapier 1985 formuliert hat - Mitgestalterin des Raumes der Freiheit werden. - Erst auf diese Weise wird auch ein Glaubensangebot und eine aus

diesem resultierende Handlungsorientierung die Attraktivität und Plausibilität gewinnen, die es benötigt, wenn Kirche „auf freie Zustimmung seitens des Angesprochenen“ (F. X. Kaufmann, 1992) setzt.

Die Erfahrungen der Akademiearbeit zeigen: Wo Kirche nicht indoktrinär auftritt, sondern sachbezogen, sachkundig und problembewußt spricht, ist bei vielen verantwortlichen Zeitgenossen Bereitschaft vorhanden zu hören, was der christliche Glaube zu den zentralen und brennenden Fragen der Zeit zu sagen und beizusteuern hat.

Dieses „Sagen“ und „Beisteuern“ muß allerdings auf einem qualitativ hohen Niveau geschehen, das die Kirche nicht immer erreicht.

Die Akademie tut gut daran, wenn sie auf diesem Hintergrund nicht zu allen und jeden möglichen und unmöglichen Themen Veranstaltungen anbietet und Publikationen erstellt, sondern langfristige Schwerpunkte in ihrer Arbeit verfolgt, wie dies ja seit Jahren geschieht. Dies verschafft ihr Eigenkompetenz, eigene Urteilskraft in der heute zentralen Fähigkeit der Unterscheidung der Geister. Die qualifizierte Eigenkompetenz ermöglicht Akzeptanz bei den Partnern des Dialogs, ohne die fruchtbare Diskurse nicht denkbar sind.

Für das Kuratorium ist es aus diesem Grund durchaus sinnvoll, in der zukünftigen Weiterentwicklung und in der Gewinnung neuer Mitglieder die Korrespondenz von thematischer Schwerpunktarbeit der Akademie und der Zusammensetzung des Kuratoriums zu bedenken. So fällt beispielsweise auf, daß derzeit die Frauen im Kuratorium noch eindeutig unterrepräsentiert sind. Die Frage nach der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft ist zu einem wichtigen Problem und zu einer neuen Herausforderung geworden. Ich würde es begrüßen, wenn im Blick auf die hier anstehenden Fragen, aber auch im Blick auf alle anderen Themen, mit denen sich das Kuratorium zu befassen hat, mehr Frauen mit am Tisch dieses wichtigen Beratergremiums sitzen würden.

Vorstellung und Amtseinführung des Vorsitzenden und seiner Stellvertreter

Sehr geehrter Herr Prof. Bien, sehr geehrter Herr Intendant Fünfgeld, sehr geehrter Herr Dr. Thieringer!

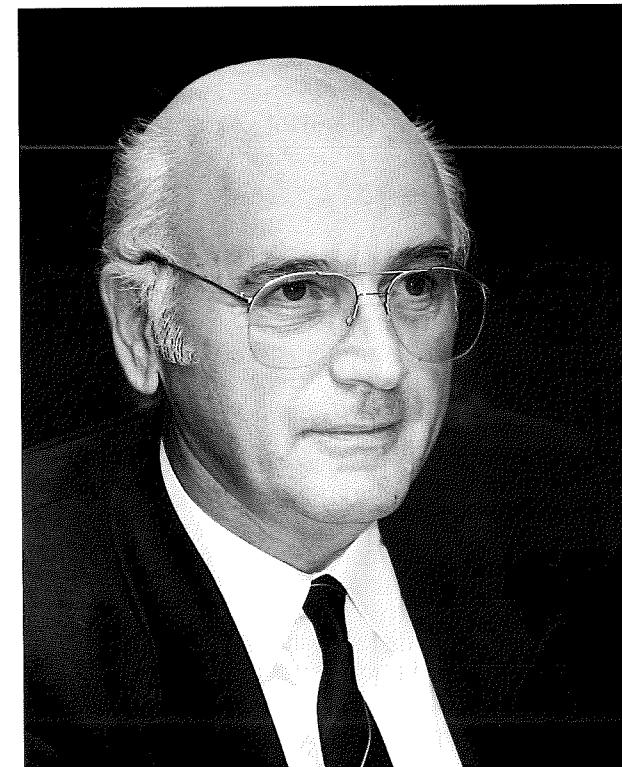
Es ist mir eine aufrichtige Freude, Sie heute in Ihr neues Amt als Vorsitzenden bzw. als stellvertretende Vorsitzende des Kuratoriums der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart einführen zu dürfen. Gestatten Sie, daß ich den Anwesenden kurz einige Sätze zu Ihrer Person sage.

Professor Dr. Günther Bien

Der künftige Kuratoriumsvorsitzende, Herr Dr. Günther Bien, geboren 1936 in Mönchengladbach, ist Professor für Philosophie an der Universität Stuttgart. Seit 1977 leitet er dort als geschäftsführender Direktor das Institut

für Philosophie, Pädagogik und Psychologie. 1988 wurde er zum Honorarprofessor der Universität Ulm ernannt, wo er seit 1987 einen Lehrauftrag für Philosophie wahrnimmt und am Aufbau des Humboldt-Zentrums mitwirkt. Seit 1986 leitet er die Sektion A (Philosophie und Geisteswissenschaften) des Sonderforschungsbereiches 230 "Natürliche Konstruktionen" in Stuttgart bzw. Tübingen. Im vergangenen Sommersemester war Prof. Bien zugleich als Lehrbeauftragter für Philosophie und Politische Theorie an der Universität Zürich tätig. Er ist Mitherausgeber des "Historischen Wörterbuches der Philosophie" und der in Freiburg erscheinenden Reihe "Praktische Philosophie". Neben verschiedenen anderen Mitgliedschaften ist er Mitglied und Vorsitzender des Beirates des Humboldt-Studienzentrums der Universität Ulm.

Intendant Hermann Fünfgeld



Herrmann Fünfgeld, künftiger stellvertretender Kuratoriumsvorsitzender, wurde 1931 in Mannheim geboren. Herr Fünfgeld ist Intendant des Süddeutschen Rundfunks. Seit 1974 ist er zugleich tätig als Geschäftsführer der SDR Werbung GmbH und anderer Beteiligungsgesellschaften sowie seit 1987 Vorsitzender der Arbeitsgruppe Marketing Rundfunkfinanzierung ARD/ZDF. Herr Fünfgeld ist Mitglied des Fribourger Arbeitskreises für die Ökonomie des Rundfunks und des Vereins zur Förderung der Medienforschung sowie Ehrensensator der Universität Mannheim.

Erster Bürgermeister Dr. Rolf Thieringer

Herr Dr. Rolf Thieringer, ebenfalls künftiger stellvertretender Vorsitzender des Kuratoriums, wurde 1927 in Höchstberg, Kreis Heilbronn, geboren. Er ist seit 1979



Erster Bürgermeister der Landeshauptstadt Stuttgart und Ständiger Stellvertreter von Oberbürgermeister Dr. Manfred Rommel.

Herr Dr. Thieringer hat den Vorsitz des Gesundheitsausschusses des Deutschen Städtetags und des Städtetags von Baden-Württemberg inne. Er ist Vorstandsmitglied der Baden-Württembergischen Krankenhausgesellschaft, Präsident des Württembergischen Schwimmverbandes und Mitglied in verschiedenen Aufsichts- und Verwaltungsräten.

Sehr geehrter Herr Prof. Bien, sehr geehrter Herr Intendant Fünfgeld, sehr geehrter Herr Dr. Thieringer! Sie haben sich freundlicherweise bereit erklärt, für die kommenden fünf Jahre den Vorsitz des Kuratoriums der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zu übernehmen. Dafür möchte ich Ihnen herzlich danken! Ich freue mich, daß Sie als Vorsitzender bzw. stellvertretende Vorsitzende des Kuratoriums der Akademie mit Rat und Tat zur Seite stehen wollen, damit sie in ihrer Arbeit unter der Leitidee des Dialogs diese christliche Zeitgenossenschaft verwirklichen kann.

Ich wünsche Ihnen für Ihr neues Amt Gottes Segen und alles Gute für die Zusammenarbeit mit der Leitung sowie den Referentinnen und Referenten der Akademie.

Siegfried Müller-Murrhardt

25 Jahre Kirchenmusiker der Akademie

Auszug aus der Laudatio von Direktor Fürst:

Sein Leben und sein Werdegang

Fast die Hälfte seiner ihm bisher geschenkten Lebensjahre ist Siegfried Müller-Murrhardt Kirchenmusiker der Akademie. Seine Ausbildung erhielt er an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart bei Professor Anton Nowakowski und studierte außerdem in Paris und Freiburg im Breisgau.

Von 1967-1977 waren Sie Kantor und Organist an der St. Antoniuskirche in Stuttgart-Hohenheim und in dieser Eigenschaft Begründer, künstlerischer Leiter und Organist der "Hohenheimer Kirchenkonzerte". Ab 1978 bis 1982 veranstalteten und leiteten Sie dann die "Sillenbacher Michaelskonzerte" und sind seit 1983 der Veranstalter der Konzertreihe "Musica sacra in St. Johann", Ludwigsburg. Dort sind Uraufführungen zu hören, zeitgenössische, aber auch alte Musik; selten gespielte Werke in selten zu hörender Besetzung werden präsentiert. - Zahlreiche Konzertreisen haben Sie durch Deutschland geführt, aber auch in die Schweiz, nach Österreich, Holland und Frankreich und sogar in den hohen Norden nach Schweden. - Dieses vielseitige und intensive Engagement, meine Damen und Herren, ist nicht das beachtenswerte Programm eines frei Schaffenden, sondern die - sicher seinem Interesse entsprechende und ihn auch erfüllende - "Nebenbeschäftigung" in der Zeit, die Herr Müller-Murrhardt während seiner hauptberuflichen Tätigkeit als Musik-Erzieher am Max-Planck-Gymnasium in Nürtingen bleibt. - Es ist besonders hervorzuheben und dankeswürdig, daß Sie, verehrter Herr Müller-Murrhardt, so viel freie Zeit investieren, um in qualifizierter Weise die Musik, besonders die "musica sacra", die Kirchenmusik, zu pflegen und zu fördern. Gerade sie bedarf ja in unserer Zeit besonders der Kultivierung. Dafür ist Ihnen nicht nur eine kirchliche Einrichtung wie die Akademie dankbar, sondern unsere ganze Kirche schuldet Ihnen herzlichen Dank hierfür.



Dank der Akademie für die Mitarbeit

Kirchenmusik ist eine besonders qualifizierte Art von christlicher Kultur, ohne die die vielbeschworene Weitergabe des Glaubens in unserer Gesellschaft gar nicht vorstellbar ist.

Auch unter dieser Perspektive beraten Sie, Herr Müller-Murrhardt, seit 1983 den für Musik zuständigen Referenten der Akademie, Herrn Franz Josef Klehr, in seiner Arbeit; insbesondere bei der Gestaltung der Musikforen der Akademie. "Musikforen" bedenken Probleme der Komposition oder Interpretation von Musik, inhaltliche und traditions geschichtliche Fragen aufgeführter Werke und bei sakralen Kompositionen auch ihre Bedeutung für die kirchenmusikalische Praxis. Musikforen versuchen, Komponisten, Ausführende und Hörer ins Gespräch miteinander zu bringen. Zeitgenössischen Werken und Uraufführungen wird dabei ein hervorragender Platz eingeräumt. - Für beratende Tätigkeiten in diesem Kontext, für Ihre Mitwirkung bei Akademiekonzerten als künstlerischer Leiter und Organist sowie für Ihre Bereitschaft, als kundiger Dialogpartner bei Gesprächskonzerten

ten zur Verfügung zu stehen, möchte ich mich persönlich, im Namen von Herrn Klehr und der ganzen Akademie sehr herzlich bei Ihnen bedanken. Verehrter Herr Müller-Murrhardt, Sie leisten unserem Haus, der Gesellschaft und nicht zuletzt der Kirche und den christlichen Gemeinden durch Ihre Tätigkeit einen hohen Dienst. Was ich in meiner kurzen Predigt im Gottesdienst zum Künstler und seiner Gottebenbildlichkeit in der Kreativität andeutete, möchte ich durchaus in diesen persönlichen Zusammenhang stellen. Ihre Begabung ist eine leuchtende Facette des einen Geistes, der die christliche Gemeinde stiftet und aufbaut.

Das Konzil zur Kirchenmusik

Die Konstitution über die Heilige Liturgie des Zweiten Vatikanischen Konzils gibt den Gesamtrahmen für die Bedeutung der musica sacra in der Kirche:

“Die überlieferte Musik der Gesamtkirche stellt einen Reichtum von unschätzbarem Wert dar, ausgezeichnet unter allen übrigen künstlerischen Ausdrucksformen vor allem deshalb, weil sie als der mit dem Wort verbundene gottesdienstliche Gesang einen notwendigen und integrierenden Bestandteil der feierlichen Liturgie ausmacht.

In der Tat haben sowohl die Heilige Schrift wie die heiligen Väter den gottesdienstlichen Gesängen hohes Lob gespendet; desgleichen die römischen Päpste, die die dienende Aufgabe der Kirchenmusik im Gottesdienst mit größerer Eindringlichkeit herausgestellt haben.

So wird denn Kirchenmusik um so heiliger sein, je enger sie mit der liturgischen Handlung verbunden ist, sei es, daß sie das Gebet inniger zum Ausdruck bringt oder die Einmütigkeit fördert, sei es, daß sie die heiligen Riten mit größerer Feierlichkeit umgibt. Dabei billigt die Kirche alle Formen wahrer Kunst, welche die erforderlichen Eigenschaften besitzen, und läßt sie zur Liturgie zu.“

Der Dank des Bischofs

In diesem vom Konzil angesprochenen Zusammenhang haben Sie sich in besonderer Weise Verdienste erworben. Der zuständige Referent für Liturgie und Kirchenmusik in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Herr Domkapitular Msgr. Dr. Werner Groß, hat deshalb im Auftrag des Bischofs Ihnen zu Ihrem Jubiläum einen Dankesbrief geschrieben, aus dem ich einige Passagen vorlesen darf:

“Sie können auf 25 Jahre kirchenmusikalischer Arbeit an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zurückblicken. Ich weiß mich Ihnen persönlich und Ihrem kirchenmusikalischen Dienst dankbar verbunden, zumal ich immer wieder Gelegenheit hatte, Sie bei Gottesdiensten und Festveranstaltungen unserer Akademie musizierender Weise zu erleben. Eine Feststellung aus der “Akademiechronik ‘89” ist mir aus der Seele gesprochen: ‘Wenn seine Kunst unter Mitwirkung zahlreicher von ihm vermittelter Sänger und Instrumentalisten dem Gottesdienst Gestalt verlieh und seine verkündigende und meditierende Musik es den Tagungsteilnehmern inmitten der intellektuellen Anstrengung ermöglichte, Atem zu holen, war das Atemholen des Leibes von dem der Seele, also vom Beten, nicht mehr zu trennen.’ Sie verstehen es auf beeindruckende Weise, das Besondere eines Gottesdienstes in der Musik darzustellen und dabei die je verschiedene Situation der Mitfeiernden zu berücksichtigen ... Zu schätzen weiß ich Ihr Gespür für die gegenseitige Erhellung von Wort und Musik in der Auswahl von alter und neuer, vorzugsweise aber improvisierter Musik zu Texten z. B. von Gertrud von Le Fort und anderen. Amtlich und persönlich spreche ich Ihnen für Ihren kirchenmusikalischen Dienst an unserer Akademie meine aufrichtige Anerkennung und meinen herzlichen Dank aus. Meine besten Wünsche begleiten Sie in die Zukunft. Möge Ihnen selbst die Musik immer wieder zu einer unversiegligen Quelle der Kraft und Freude, der Zuversicht und des Trostes werden!”

Glückwunsch der Akademie

Dem Inhalt dieses Briefes möchte ich mich persönlich dankbar anschließen. Aber nicht ohne Ihre Tugenden hervorzuheben, die mir und der Akademie eine Zusammenarbeit mit Ihnen so problemlos und selbstverständlich sein lassen. Sie sind uns treu seit 25 Jahren. Sie sind verlässlich in den einzelnen Absprachen unserer Kooperation, ein hohes Gut bei der komplexen und vielseitigen Arbeit der Akademie, und Sie sind flexibel und einfallreich. Möge Ihre Tatkraft, Ihre künstlerische Originalität, der Ihnen eigene Humor und die alles tragende Gesundheit Ihnen und uns noch lange erhalten bleiben. Haben Sie herzlichen Dank für alles. Erfahren Sie Freude und den inspirierenden Segen des schöpferischen Geistes Gottes in Ihrer so wichtigen und schönen Arbeit.

Martin Endreß



Martin Endreß arbeitet seit dem 1. 1. 1990 als freier Mitarbeiter an der Akademie. Er organisiert und betreut das Seminarprogramm der Akademie mit Qualifizierungsangeboten für Führungskräfte aus dem kirchlichen und sozialen Bereich und Fortbildungsveranstaltungen für Auszubildende und Mitarbeiter/innen in der Alten- und Krankenpflege.

Er wurde am 28. 1. 1960 in Bochum geboren und wuchs in Düsseldorf, Bremen und Hamburg auf. Nach seinem Abitur am Gymnasium Buckhorn in Hamburg studierte er in Frankfurt/M., Münster und Tübingen Katholische Theologie, Philosophie und Soziologie.

1988 beendete er das Studium mit dem Magisterexamen in der Soziologie. Er promoviert mit einer Arbeit über "Legitimation und Institutionalisierung. Zum Ansatz einer kritisch revidierten Vertragstheorie" an der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen. Im Januar 1992 trat er eine Stelle als wissenschaftlicher Angestellter am Soziologischen Seminar der Universität Tübingen an und arbeitet an einer Dissertation zur soziologischen Handlungstheorie.

Gäste in der Akademie

Boris Chlebnikow

Boris Chlebnikow, geb. 1943, lebt in Moskau. Seit kurzem ist er freier Verleger, der vor allem westliche Literatur auf den Markt bringt. Viele Jahre war er Redakteur bei der bekannten Monatszeitschrift "Innostrannaja Literatura" (Ausländische Literatur). Er gehört zu den besten Übersetzern deutscher Literatur, weit über hundert Autoren von Klassikern bis modernen Schriftstellern hat er der russischen Sprachwelt nahegebracht. Heute gehört Boris Chlebnikow zu den aktivsten Kulturvermittlern zwischen Deutschland und Rußland. Er gehört zum Kreis des neugegründeten russischen Pen-Club. Ferner hat er den Aufbau des Goethe-Instituts in Moskau tatkräftig unterstützt. Zur Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart hat er seit Jahren einen intensiven Kontakt. 1992 war er 3 Wochen Gast in Weingarten und berichtete über interessante religionssoziologische Untersuchungen:

Religion und politische Einstellungen in Rußland

Religiöse Freiheit ist ein wichtiger demokratischer Wert

Religion, insbesondere die christliche, hat beim Demokratisierungsprozeß in der ehemaligen Sowjetunion eine sehr wichtige Rolle gespielt, besonders als Hoffnungsträger. Die religiöse Freiheit wurde in breitesten Bevölkerungsschichten als selbstverständlicher demokratischer Wert angesehen.

In der letzten Zeit (Sommer 1992) sind die Ergebnisse einiger soziologischer Studien veröffentlicht worden, die den Zusammenhang zwischen Religiosität und politischer Einstellung zum Gegenstand haben. Die zugrundeliegenden Befragungen sind vom analytischen Zentrum der russischen Akademie der Wissenschaften 1990 und 1991 durchgeführt worden. Die Fragestellung

läßt eine Vergleichbarkeit zu, auch weil man sowohl in der Großstadt Moskau, der Mittelstadt Pskow als auch auf dem Lande dieselben Fragen stellte.

Einige Einschätzungen:

Insbesondere 1990 zeugen die Zahlen von der Hinwendung breiter Bevölkerungskreise zur Religion bzw. von der Distanzierung vom Atheismus. Während sich bei einer früheren, relativ unabhängigen amerikanisch-sowjetischen Befragung aus dem Jahr 1988 noch lediglich 10% der Moskauer zur Religion bekannt haben, waren es 1990 bereits 27%. Dazu kommen noch 53% der Bevölkerung, die sich als schwankend bezeichneten. Gleichzeitig sank zwischen 1990 und 1991 die Zahl der Atheisten in Moskau von 20% auf 10% (insgesamt von 26% auf 14%).

Jüngere Menschen, die Kulturelite und die Städter wenden sich zuerst der Religion zu

Die Hinwendung zur Religion verteilt sich auf die Bevölkerungsschichten sehr unterschiedlich: Überproportional sind jüngere Menschen vertreten. Von den 18-20jährigen bezeichnen sich 36% als gläubig. Ferner ist das religiöse Interesse in den Großstädten früher bzw. stärker erwacht als in den Provinzstädten (Moskau 27%, Charkow nur 12%). Am auffälligsten ist allerdings das Phänomen, daß vor allem für die Kulturelite Religion einen wichtigen Platz im Leben einnimmt. 44% von ihnen bezeichnete sich als gläubig (Facharbeiter 20%, Kolchosebauern 18%). Daß dies auch praktizierte Religiosität bedeutet, zeigt sich daran, daß immerhin 34% von diesen mindestens einmal im Monat einen Gottesdienst besuchen (Facharbeiter 7%, Kolchosebauern nur 4%).

Die Soziologen der Akademie der Wissenschaften sehen in diesen Zahlen eine gewisse Symmetrie zur Hinwendung zum Atheismus nach der Oktoberrevolution 1917. Auch damals waren es die Intellektuellen, die Jüngeren und die Städter, die sich zuerst atheistisch gegeben haben. Wenn man von einem Pendelausschlag sprechen will, dann schlägt dieser Pendel gewissermaßen zurück. Die religiöse Bewegung hat sich in den letzten Jahren in einer gewissen Welle vollzogen und ist bereits wieder am Abflauen, zumindest was die kirchliche Einbindung anbelangt. Vor allem nach dem Augustputsch hat das Interesse an Kirche abgenommen, was eigentlich nur mit der Enttäuschung über die Rolle der Russisch-Orthodoxen Kirche als Institution erklärt werden kann. Die Zahl der

nichtkonfessionell gebundenen Christen dagegen ist zwischen 1990 und 1991 in ganz Rußland von einem Anteil von 22% auf 47% angestiegen (konfessionell gebunden 25%).

Kirchlich gebundene Christen und Atheisten haben ähnliche politische Grundüberzeugungen

Betrachtet man nun die Ergebnisse der Untersuchung auf den Zusammenhang zwischen religiöser Orientierung und politischen Überzeugungen bzw. Einstellungen, ergeben sich sehr auffällige Tendenzen. Zu erwarten war vielleicht noch, daß die Atheisten die größte Nähe zu den "alten" Anschauungen haben. In der Tat reagieren sie auf die Begriffe wie Marxismus, Sozialismus bei weitem am positivsten, und auch Lenin kommt als politischer Führer relativ gut weg, während Boris Jelzin relativ niedrig bewertet wird. Verblüffend ist allerdings, daß die Atheisten in fast allen politischen Grundfragen nahezu identisch reagieren mit den kirchlich gebundenen Christen. So würden beide Gruppen eher Einschränkungen der Demokratie hinnehmen, wenn dadurch mehr Ordnung und sicherere Machtverhältnisse garantiert wären bzw. umgekehrt ist ihr Engagement zur Demokratieentwicklung relativ am niedrigsten; und zwar beide Gruppen mit nahezu identischen Werten.

Die Demokraten sind die weltanschaulich Indifferenten

Eindeutig belegen die Studien, daß die demokratische Bewegung von den weltanschaulich Ungebundenen getragen wird. Hier findet man ein Sammelsurium sehr unterschiedlicher und zum Teil widersprüchlicher Einstellungen, Einschätzungen, Sympathien und Orientierungen. Es sind zum Teil diejenigen, die mit dem Marxismus gebrochen haben, aber noch keinen richtigen Zugang zum Christentum als ganzheitliche Weltanschauung finden, oder es sind die von der Kirche Enttäuschten, oder die sehr mosaikartig, sehr eklektisch religiöse Versatzstücke übernehmen. Auch unabhängig von religiösen Überzeugungen findet man bei den eigentlichen Trägern der Demokratieentwicklung, also bei den Aktiven in den neuen Vereinen, bei Gewerkschaften oder den neuen Unternehmern, keine in sich stimmigen Grundüberzeugungen, die eventuell weltanschaulich begründet sind.

Demokratie ohne weltanschauliche Grundlegung ist gefährlich

Das ist doch in den westlichen Demokratien ganz anders. Die christlichen Demokraten und die Sozialdemokraten haben trotz aller Verschiedenheiten und trotz aller Wandlungen im Laufe der Zeit zu den großen Stützen der Demokratie gehört, ihr Stabilität verliehen. In Rußland sind die Demokraten weltanschauungslos. Das kann sehr gefährlich sein, weil eine Demokratie ohne Weltanschauung kaum stabil sein kann. Sie arbeitet auf keine Perspektive hin. Wie will sie eine Harmonie, einen Ausgleich zwischen den Zielen des Individuums, des privaten Menschen und der Gesellschaft erreichen ohne vergleichbare Zielauffassungen und Wertstellungen? Nun sind Gott sei Dank die Gegner der Demokratie sehr schwach, so daß eine gewisse Zeitreserve besteht.

Die Kommunisten, die es nach dem Krieg absolut ehrlich meinten mit ihrer Weltanschauung, haben es versäumt, diese zu modernisieren, um die Probleme zu lösen. Sie haben auf der ganzen Linie versagt. Es ist nicht zu erwarten, daß von ihnen eine modernisierte demokratische Strömung ausgeht. Sie werden von der Bühne verschwinden, für immer.

Die Orthodoxie hat versäumt, sich zu modernisieren

Die christliche Demokratie könnte am ehesten aus dem Umfeld der russischen Orthodoxie entstehen, möchte man meinen. Trotz aller Verflechtungen war sie nicht identisch mit dem totalitären System, mußte es auch nicht sein. Aber sie hat es versäumt, sich selbst zu modernisieren, sich hinzuwenden zu demokratischen Werten und Zielsetzungen. Es ist heute kaum zu sehen, daß sich die christliche Demokratie als Kraft herausbilden kann, so wichtig dies auch wäre.

So ist es möglich, das ist die Gefahr, daß die politischen Kräfte auf den Plan treten, die sehr einfache und primitive Vorstellungen haben, spontan reagieren oder auch schlicht hysterisch, die keine politische, keine geistige oder tiefe weltanschauliche Kultur haben. Sie sind unter Umständen zu Aktionen fähig, mit denen sie größere Menschenmassen verführen.

Westliche Hilfe für die Aufklärungsarbeit erwünscht

Auf diesem Hintergrund wird vielleicht verständlich, wenn ich im Westen, vor allem in Deutschland dafür werbe, an der geistigen Grundlagenarbeit, an der Grundlagenaufklärungsarbeit mitzuwirken. Dies ist vielleicht noch wichtiger als wirtschaftliche oder caritative Hilfe. Da sollten zunächst sehr einfache Dinge in den Blick kommen. Dringend nötig wäre eine verständliche Neuübersetzung der Bibel. Es fehlen Nachschlagewerke zur Bibel. Grundlegende theologische Arbeiten müßten übersetzt und in entsprechenden Auflagen zugänglich gemacht werden.

Diese Grundlagenarbeit fortzusetzen, darum bitte ich auch die evangelischen und katholischen Akademien, die bisher schon einen wichtigen Beitrag geleistet haben. Wenn man sich befreit hat von den kommunistischen Dogmen, muß man jetzt das geistige Fundament schaffen, diese Freiheit zu gestalten, aber nicht dadurch, daß man jetzt in einen kirchlichen Dogmatismus verfällt. Man muß jetzt mit der geistigen Leere zurechtkommen, die eine Gefahr darstellt nicht nur für Rußland, sondern auch für dessen Umfeld.

Der hier abgedruckte Bericht ist die von Rainer Öhlschläger bearbeitete Fassung eines aufgezeichneten Gespräches, in dem Boris Chlebnikow die in russischen Zeitschriften veröffentlichten soziologischen Studien über den Zusammenhang zwischen religiöser Orientierung und politischer Einstellung kommentiert.

Daniil Granin

Die Weinrebe

Aus dem Russischen von Friedrich Hitzer

Die "Weinrebe" ist der erste Teil einiger Essays, die der Schriftsteller Daniil Granin über seine Reisen und Studien in Deutschland 1991 schrieb. Ich fand sie abgedruckt in der renommierten Moskauer Monatszeitschrift "Snam-ja", Heft 2/1992 (Auflage laut Impressum: 230.000 Exemplare) unter dem Gesamttitel "Das hat man uns nicht beigebracht". Da meine deutsche Übersetzung einer anderen Arbeit Granins, nämlich der satirischen Novelle "Unser werter Roman Awdejewitsch", mit Weingarten und Granins Aufenthalt in der Katholischen Akademie eng verbunden ist, freue ich mich besonders darüber, daß die Zeitschrift "Oberland" als erste dieses Essay, am Ort der Entstehung, veröffentlicht. F.H.

Weingarten. Eine kleine Stadt in Süddeutschland. Mit rund siebenundzwanzigtausend Einwohnern. Ein gemütlicher Ort, der außer dem Liebreiz der Knusperhäuschen, die uns von alten deutschen Städten vertraut sind, seinen eigenen Charme besitzt - die hügelige Umgebung, die bewaldeten Berge ringsum und ein romantischer Bach. Nirgendwo wird das menschliche Maß gestört; es gibt keine Wohnsilos, und der Hauptverkehr ist auf eine Umgehungsstraße verlagert. Auf der einzigen, alles beherrschenden Höhe liegt die Basilika. Der Dom erhebt sich über die Stadt und ihr Umfeld. Eine mächtige Kathedrale, und ihre drei Kuppeln sind von überallher zu sehen. An diesen Dom rainen das Kloster und die Katholische Akademie an, wo ich drei Wochen verbrachte. Ich lebte wie in einer Klausur, abgeschieden von der tobenden Politik, von eigener und fremder Hast, von Zeitungen und Menschen, ja von mir selbst. Zwei, mitunter auch drei Mal am Tag hörte ich den Klang der Glocken. Danach kehrte Stille in den Klostergarten zurück.

Die Kathedrale ist riesig, für das Städtchen fast zu groß. Aber samstags und sonntags war sie bis auf den letzten Platz besetzt. Vor dem Dom parkten die Autos in dicht gedrängten Reihen. Der Gottesdienst drang bis zu meiner Klausur. Ein Gesang, der gerade noch zu hören war, Orgeltöne, die brausten, und die Empfindungen der Gebetspausen. All das machte auf mich - ich bin kein Kirchenmensch - einen starken Eindruck. Der Hall in den Gängen der Akademie, die seltenen und lautlosen Figuren der Mönche, die Kruzifixe.

Das Innere des Domes bot ein Musterbeispiel des Hochbarocks, der nicht durch Prunk zerfällt. Und die Kathedrale war seit jeher berühmt für ihre Orgel - die größte und beste im Süden, wie die Mönche glaubten. Ich habe sie oft gehört. Während des Spiels vereinigte sich die Luftmasse des Doms zu einem Ganzen, setzte sich in Bewegung und vibrierte. Ich vernahm die Musik nicht nur mit Ohren, ich verspürte die Klangwoge mit Haut und Haar. Die Musik durchdrang den Körper und erzeugte rein physisch eine Wahrnehmung, die der in Konzertsälen nicht gleicht. Außerdem war die Orgel dieser Basilika machtvoll, ja eine der gewaltigsten schlechthin. Ich weiß nicht genau, wie die Kapazität einer Orgel gemessen wird, glaube aber sicher, nicht nur nach der Zahl der Dezibel.

Die Orgel ist die Königin unter den Instrumenten. Alle Instrumente erklingen in ihr. Das Klavier, Violinen und Flöten. Die Orgel steht irgendwo oben. Im Rücken der Betenden. Ihre Töne fließen herab, so daß der Ausdruck "aus himmlischen Sphären" ganz und gar zutrifft. Ich kam in den Dom wegen der Orgel. Die Gebetsworte in der fremden Sprache erreichten mich nicht, aber die Musik brauchte keine Übersetzung. Glücklicherweise ist, wer musiziert, nichts vereinigt die Menschen so wie diese Kunst.

Der Organist gab einmal ein Konzert und spielte Werke alter Komponisten für ein paar Zuhörer. Es kamen einige Mönche dazu. Und meine Bekannten von der Akademieleitung. Wir nahmen in der Mitte des Domes Platz, wo die Akustik am besten ist. Ich wandte mich einige Male um, versuchte den Organisten zu erspähen und konnte aber niemanden erkennen. Die langen Orgelpfeifen glänzten, alles verharrte da oben regungslos, aber die Musik erschallte, flog hoch zum steinernen Gewölbe, erstarb dort entkräftet, fiel herab und breitete sich vor der Kreuzigung aus.

Niemand klatschte Beifall, wir waren ja nicht im Konzertsaal. Die Musik ertönte gleichsam nicht für uns, wir waren einfach anwesend. Bei einer musikalischen Opfergabe. Ich hörte und dachte mir, das Unglück unserer Generationen lag nicht so sehr daran, daß wir nicht an Gott glaubten - jeder Mensch hat ein Recht auf Unglauben -, sondern an dem Umstand, daß wir uns nicht vorstellen, wie man an Gott glauben kann.

Nach dem Konzert lud uns der Organist zu sich nach oben. Wir stiegen die knarrenden, ausgetretenen Stufen einer Holztreppe hoch. Sie wand sich höher und höher, bis wir schließlich im Heiligtum anlangten - am Arbeitsplatz des Organisten. Vor ihm der schöne Glanz polierten Nußholzes. Die geschnitzten Notengestelle, die Intarsien und Ornamente - alles wie neu. Hebel aus Elfenbein, so blütenweiß, als sei es soeben erst geschnitzt worden. Ein Fußboden ohne Schmutzflecken, und das Paneel schimmert in intensivem Schokoladebraun. Nebenan ragen die metallenen Orgelpfeifen empor; riesige, dicke Bündel, dann dünnere und nochmals dünnere, bis zu winzigsten. Auf dem Elfenbein der Register sind Namen eingetragen: "Nachtigall", "Kuckuck", "Flöte". Die Orgel kann Stimmen der Tierwelt, Menschenstimmen und alle Instrumente nachmachen. Das Murmeln eines Baches, das Rauschen der Blätter und den Klang der Glocken. Dieses eine Instrument birgt gleichsam alle bekannten Töne in sich.

"Nicht nur die von heute", sagte der Organist vielversprechend und geheimnisvoll, während er ein Register zog. Es setzte ein ganz ferner, rhythmischer Ton einer Maschine ein, nein, das war kein Klang, eher ein Keuchen und Pusten, und er schwoll allmählich an. Man mußte nur die Augen schließen und hatte die Illusion von einem heran nahenden Dampfer.

"Die Orgel wurde 1750 gebaut, ein halbes Jahrhundert vor dem Dampfer", sagte der Organist triumphierend, als wollte er der Orgel prophetische Gaben unterstellen.

Es war erstaunlich mitanzusehen, wie leicht diese machtvolle Anlage, diese gigantische Musikkombi den Händen des Organisten gehorchte. Wie sie zwitscherte und pfiß, wie ein Glöckchen bimmelte, wie eine Klarinette ausgelassen tönnte und wie eine Kanonade donnerte, wie sie etwas flüsterte und mit einer Kinderstimme sang. Die Orgel wurde zu einem beseelten Wesen - in ihr war die Vielfalt der Natur, ein unabhängiges Wesen, als ob der

Organist nur Mechaniker sei und die darin verborgene Musik lediglich freiließe.

Sechstausendsechshundertsechundsechzig Pfeifen sangen, riefen einander zu, stöhnten und schluchzten, lachten und beteten zum Ruhm des Allmächtigen. Die vier Sechser sind keine zufälligen Zahlen - sie wiederholen die sechs Tage der Schöpfung.

Ich stieg einige Treppchen weiter und setzte mich auf den Arbeitsplatz des Organisten. Von hier aus waren weder die Bänke noch die Betenden unten zu sehen. Der Organist sitzt hier mit dem Gesicht zum Saal, und doch sieht ihn keiner, so wie auch er niemanden sieht, nicht einmal die Priester. Der Organist kann nur den heiligen Thron, das Auge Gottes, die Deckengemälde und die Kuppel sehen. Er ist hier ganz allein mit Gott. Er weiß nicht, wer dort unten sitzt. Sitzen dort Menschen und hören zu, so spielt er nicht für sie, er trägt seine Musik vor wie ein Gebet, indem er den Herrn rühmt.

Der Organist spielt auf dieser Orgel schon siebenunddreißig Jahre. Die Betenden sehen ihn nicht und kennen ihn kaum von Angesicht. Die Orgel ist nicht von ungefähr das einzige Musikinstrument, von dem gesagt wird: "Laßt uns die Orgel hören!" Nicht den Organisten, sondern die Orgel. Die Persönlichkeit des Interpreten hat hier scheinbar nichts zu bedeuten. Das ist anders als beim Klavier, bei Violine, Gitarre oder Violoncello, bei denen die Person, die spielt, die Hauptsache ist. In Weingarten hören alle diese Orgel, auf die sie stolz sind, doch den Organisten auf der Straße erkennt man nicht.

In der Höhe hinter dem Organisten hingen metallene Glocken, die zu einer Weintraube zusammengefügt waren. Ich betrachtete sie, begab mich direkt zur Wand und erkannte ganz zufällig über dem steinernen Sims eine Weinrebe, grüne Zweige und breite Blätter. Ausgemeißelt aus grünlichem Stein wuchs die Rebe aus der Glockentraube und verschwand in einer Spalte zwischen Mauer und Säule. Ich zeigte dem Organisten, worauf ich blickte, er war selbst erstaunt und erinnerte sich: Er hatte schon seit längerem nicht mehr hierher geschaut. Wer außer ihm konnte sich an diesem erlesenen Stück Arbeit ergötzen? Fast niemand.

Der Erbauer der Orgel ist bekannt - Josef Gabler, Schöpfer vieler großartiger Orgeln Süddeutschlands, doch die Namen der Meister - Schnitzer und Bauleute - kennt niemand. Einer von ihnen hatte sich an dieser grünen

Rebe versucht. Aus irgendeinem Grund hat er sie geschaffen. Entgegen allen Plänen und Terminen.

Unsere heutige Psychologie von Autorschaft kann den Sinn solch einer Arbeit nicht fassen. Hier geht es nicht nur um Anonymität und freiwillige Namenlosigkeit, sondern um Unsichtbarkeit und absichtliche Verborgenheit. Nicht um des Zuschauers willen, nicht ums Ansehen des Künstlers und für den menschlichen Genuß war diese Rebe geschaffen worden, sondern für das Auge Gottes. Das ist das Gebet eines Schaffenden für den Schöpfer, die Gabe eines Meisters und seine Dankbarkeit, frei von Ruhmsucht und Ehrgeiz; selbstlos und rein rühmt er den Allmächtigen.

Nur der Herrgott hat seine Arbeit gesehen. In jedem Fall konnte er diese verborgene Meisterschaft erblicken. Wie die Ornamente aus Stein auf der Kuppe des Doms, auf den Türmen. Wieviele solcher versteckten Gaben verbergen sich in der Basilika von Weingarten, im Kölner Dom oder in anderen alten Kirchen?!

Eignet sich derartiges im Leben moderner Künstler? Ist die Zeit unwiderruflich vergangen, in der ein Künstler den Wunsch hatte, nicht für Ruhm und Geld, ja nicht einmal für sich selbst zu erschaffen, sondern ebenso schlicht - im Namen des Schöpfers dieser schönen Welt? Es war Januar. Kälte herrschte im Dom. Hier ist es immer kalt. Die jungen Weinblätter schimmerten in der winterlichen Sonne. Äderchen und ein feines Netz waren zu sehen - die Inspiration eines unbekanntes Künstlers - grüne, zum Himmel erhobene Handflächen.

Kirchen, Kathedralen, Pagoden, Moscheen ... Warum sind sie so schön? Was ist das Geheimnis ihrer Überlegenheit? Kultbauten gehören zu den besten Werken der Architektur. In Chartres, Paris, Moskau, Konstantinopel, Nowgorod - ihre Kathedralen sind die größte Errungenschaft der Baukunst. Nichts hat mich mehr erstaunen lassen als die Vollendung der Form und Meisterschaft von Kathedralen, von außen wie von innen. Ich denke dabei an Pagoden Chinas, an japanische Tempel, den griechischen Parthenon ... Das Beste, was jedes Volk von den vorausgegangenen Generationen ererbt hat, erschließt sich, unabhängig von der Konfession, in seinen religiösen Bauten. Jedes Mal, wenn ich die Sophienkathedrale in Nowgorod oder die Erlöserkirche an der Nerediza sehe, bin ich ergriffen und frage mich: Wie haben unsere Vorfahren solche Wunder errichten, solche Proportio-

nen finden, diese Schlichtheit und Vollkommenheit erschaffen können?

Es gibt bedeutende Höfe, Schlösser und Parkanlagen. Unter ihnen finden sich Meisterwerke der Architektur und des baulichen Könnens. Aber ich glaube, daß nur in Tempeln das Gefühl des Staunens und der Ehrfurcht aufkommt. All diesen Bauten, die zum Ruhm Allahs, Buddhas oder Christi errichtet worden sind, wohnt ein bestimmtes Geheimnis inne. Wie auch die Historiker diese Frage beantwortet haben, die Erklärungen bleiben unvollständig - so begründet und wissenschaftlich erforscht sie auch ausfallen mögen -, wenn man die Begeisterung der Baumeister vor dem Geheimnis des Lebens, vor dem eigenen und dem der Umwelt, außer Acht läßt. Die Daseinsharmonie war damals frischer. Sie brachte die Dankbarkeit hervor, ja die Ekstase vor dem, der all dies geschaffen hatte. Und sie ließen einen danach dürsten, sich zu verewigen.

Und meinen Stab will ich hier loben

Und den armen Beutel mein.

Die Steppe von dem einen End zum andern

Im Licht der Sonne, in dunkler Nacht auch sein.

Die Schönheit der Welt wurde ganzheitlich wahrgenommen. Als das Geheimnis des Geschaffenen. Die Begeisterung inspirierte mehr als Geld, Ruhm und sonstige weltliche Güter ...

Das Gefühl für diese Begeisterung sucht heute den Menschen, der vom Universalen abgeschnitten ist, immer seltener auf.

Die Natur wurde zur Biosphäre, das heißt zu einem Produkt, um dessen Reinheit sich die Ökologen kümmern.

Anscheinend ist das alte Gefühl abhanden gekommen. Wer braucht schon solch eine Weinrebe? Warum so etwas anfertigen? Einfach so. In der Trennmauer eines Domes. Ist ja nicht zum Verkaufen oder um Lob einzuheimsen.

Publikationen aus dem Jahr 1992

Hohenheimer Protokolle

Bd. 38: **Unter dem Musikteppich**

Die Musiken der Alltagskulturen
Hohenheimer Medientage 1990
Hrsg.: Hermann-Josef Schmitz/Hella Tompert
Stuttgart 1992, 109 Seiten - ISBN 3-926297-35-2

Bd. 39: **Wechselbekenntnisse**

Auf dem Weg zur Normalität
Aus einer Ost-West-Begegnung in turbulenter Zeit
Hrsg.: Gebhard Fürst/August Heuser/Rainer Öhlschläger
Stuttgart 1992, 257 Seiten - ISBN 3-926297-37-9

Bd. 40: **Gespräch mit Waldorfpädagogen**

Hohenheimer Symposion
zur Christlichen Pädagogik 1990
Hrsg.: Franz Josef Klehr
Stuttgart 1992, 160 Seiten - ISBN 3-926297-38-7

Bd. 41: **Russische religiöse Philosophie**

Das wiedergewonnene Erbe:
Aneignung und Distanz
Hrsg.: Eberhard Müller/Franz Josef Klehr
Stuttgart 1992, 187 Seiten - ISBN 3-926297-43-3

Kleine Hohenheimer Reihe

Bd. 17: Josef Bücheler

Zeichnungen

Stuttgart 1992, 61 Seiten - ISBN 3-926297-36-0

Bd. 18: Josef Simon/Francis Jacques

Dialog als Bedingung der differenzierten Gesellschaft

Stuttgart 1992, 58 Seiten - ISBN 3-926297-39-5

Bd. 19: Heiner Geißler/Manfred Rommel
Plädoyers für eine multikulturelle Gesellschaft
Stuttgart 1992, 46 Seiten - ISBN 3-926297-40-9

Bd. 20: Werner Stegmaier

Wirtschaftsethik als Dialog und Diskurs

Stuttgart 1992, 91 Seiten - ISBN 3-926297-41-7

Bd. 21: Winfried Kretschmann/Wolfgang Göbel

Kritik der Moderne

Stuttgart 1992, 45 Seiten - ISBN 3-926297-42-5

Bd. 22: Konrad Ott

Das Wechselspiel von Architektur und Theologie

Stuttgart 1992, 65 Seiten - ISBN 3-926297-44-1

Materialien

1/92 Europäischer Binnenmarkt und ausländische Flüchtlinge

Verlagspublikationen

Erich Fromm

und die Frankfurter Schule
Hrsg.: Michael Kessler/Rainer Funk
Francke-Verlag Tübingen 1992
263 Seiten - ISBN 3-7720-1857-2
DM 74,00

Public Relations für den Wald

Hrsg.: Frank Halder
R. Fischer-Verlag München 1992
187 Seiten - ISBN 3-88927-086-7
DM 10,00

Pressespiegel 1991

Chronik 1991



